Zeitschrift für kritischen Okkultismus

und Grenzfragen des Seelenlebens

Mit Unterstützung von Dr. E. Bohn, Breslau
Dr. A. Hellwig, Potsdam · Graf Carl v. Klinckowstroem, München
Graf Perovsky-Petrovo-Solovovo, Brüssel

herausgegeben von

DR. R. BAERWALD
BERLIN

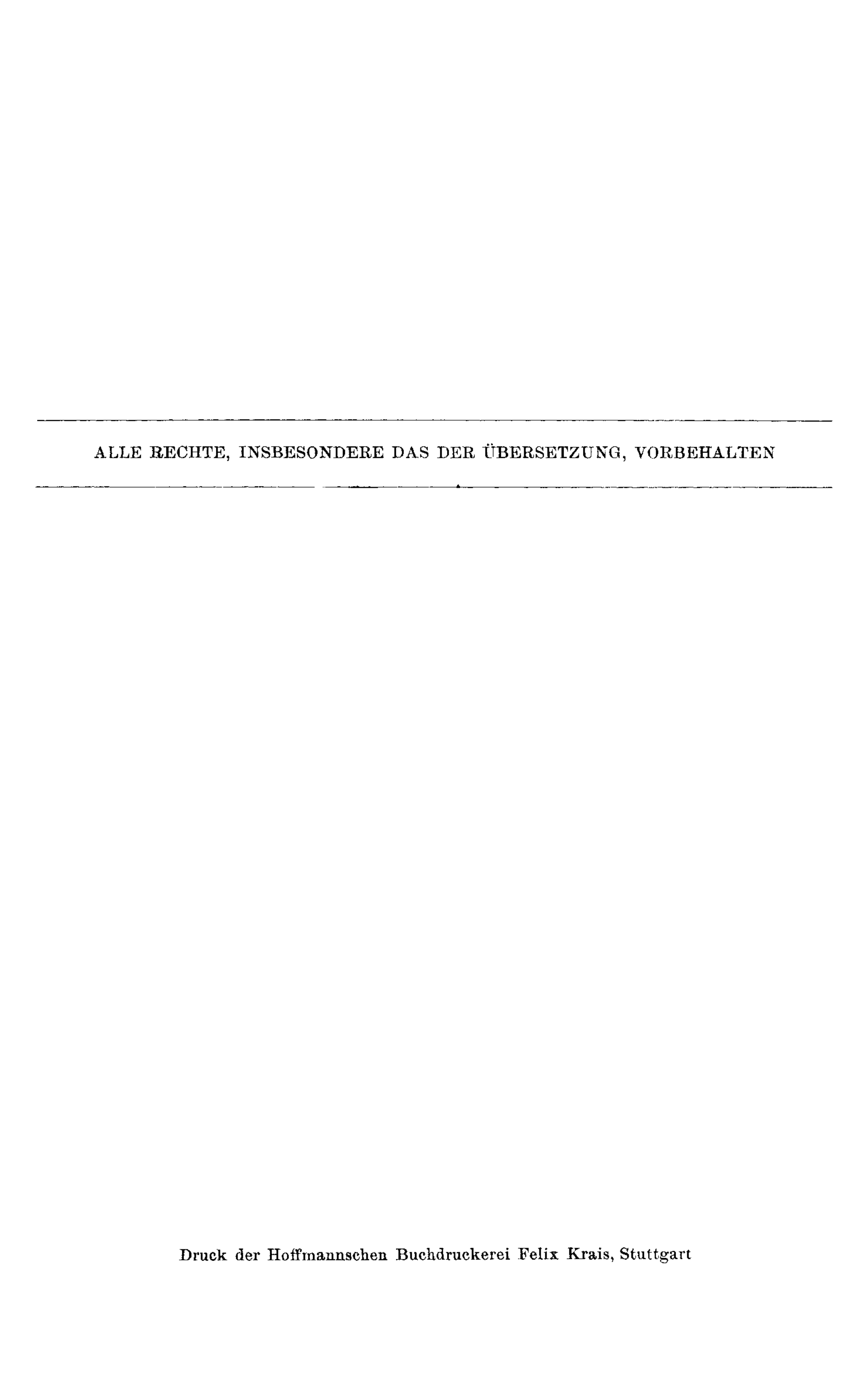
II. Band

Mit 1 Tafel und 11 Abbildungen



1 · 9 · 2 · 7

VERLAG VON FERDINAND ENKE IN STUTTGART



Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

I. Originalarbeiten.

II. Verschiedenes.

III. Zeitschriftenreferate.

IV. Buchbesprechungen.

Hellseher oder Taschenspieler?

Ergebnisse einer Untersuchung, vorgenommen im Auftrage der Ortsgruppen der Kantgesellschaft und des Keplerbundes zu Detmold, mitgeteilt und kritisch besprochen

von Dr. med. *F. Auerbach* in Detmold.

Seit längerer Zeit schon gibt ein sehr bekannter „Hellseher" S. allenthalben in Deutschland öffentlich Vorstellungen, die beim Publikum beträchtliches Aufsehen erregten und bei Laien und Fachleuten den Glauben an die Existenz okkulter Kräfte außerordentlich gestärkt haben. Auch wissenschaftliche Kreise haben sich für ihn interessiert und über „erfolgreiche", freilich anscheinend nur improvisierte Sitzungen mit ihm Berichte und Gutachten verfaßt, denen weitgehende Beachtung zuteil geworden ist. In unserer Gegend hatte der Bezeichnete ebenfalls eine Reihe öffentlicher Schaustellungen veranstaltet, die trotz vieler verblüffender Fähigkeiten bei einem kleineren, kritischen Teil der Zuschauer doch bedenkliche Zweifel hinterlassen hatten und vielfach den Wunsch laut werden ließen, einmal die Fähigkeiten des S. in einer wissenschaftlich vorbereiteten Sitzung zu prüfen. Diesem Wunsche sind die hiesigen Ortsgruppen der Kantgesellschaft und des Keplerbundes gemeinsam nachgekommen und forderten Herrn S. zu einer Sitzung auf, wozu er sich auch nach monatelangen Verhandlungen unter den von uns gestellten Bedingungen bereitfand; allerdings gegen Honorar. Mit der Vorbereitung und Leitung der Untersuchung waren betraut: Herr Studienrat Dr. Schilling, Lage, Herr Oberstudienrat Dr. Altfeld, Physiker am Gymnasium zu Detmold, Dr. Auerbach, Detmold, sämtlich von der Kantgesellschaft, ferner Herr Prof. Dr. Bavink, Bielefeld, wissenschaftlicher Leiter des Keplerbundes. Den Schriftwechsel mit S. hatte Herr Generaloberveterinär Dr. Kosmag, Lage, geführt und hat sich auch sonst hilfsbereit an unseren Vorbereitungen beteiligt. Die fragliche Sitzung fand statt am 11. Januar 1926 in Detmold im Gesellschaftshaus.

In seinen öffentlichen Schaustellungen macht S. zunächst allerhand Kartenkunststücke, altbekannte psychomotorische Vorführungen u. dgl., und zum Schluß versetzt er sich in einen angeblich autohypnotischen Zustand von etwa $^3/_4$ Stunden Dauer, in dem seine angeblichen telepathischen und hellseherischen Fähigkeiten zutage treten. Unsere Prüfung beschäftigte sich lediglich mit diesem Zustand. Um der Sitzung den sensationellen Charakter von vornherein zu nehmen, war nur ein beschränkter Zuschauerkreis von etwa 40—50 Herren zugelassen. Während der Sitzung wurde nichts von irgendwelchen Resultaten bekanntgegeben, sondern die Vorgänge wurden lediglich von zwei tüchtigen Stenographen aufgenommen; auch Herr Prof. Bavink hat selbst ausgezeichnet mitstenographiert. Wir haben auf die stenographische Aufnahme besonderen Wert

gelegt, da erfahrungsgemäß nachträglich nach dem Gedächtnis aufgeschriebene Berichte derartig reich an Erinnerungstäuschungen sind, daß man sie wissenschaftlich kaum verwerten kann. Ferner bestand die Absicht, jede Improvisation zu vermeiden, indem S. nur systematisch geordnetes Material vorgelegt werden sollte. Dies letztere Vorhaben ist von S. während des sogenannten autohypnotischen Zustandes etwas vereitelt worden. Näheres darüber später.

Kurz vor der Sitzung hatten die eingangs erwähnten Herren noch eine kurze Besprechung mit S. Er äußerte dabei den Wunsch, von zwei Herren während des Zustandes gehalten zu werden und warnte eindringlich davor, ihn loszulassen, da sonst „etwas passieren“ könnte. Auf meine Frage, was das denn sei, bekamen wir keine klare Auskunft. Einmal sei es nach der Sitzung zu einem „Blutsturz“ gekommen. Auf meinen Einwand, daß es sich vielleicht um Nasenbluten gehandelt habe, meinte er, es sei etwas viel „Schlimmeres“ gewesen. Bei dieser Gelegenheit erwähnte S. auch, daß er in letzter Zeit hauptsächlich an Universitäten Sitzungen veranstaltet habe. Die Richtigkeit dieser Angabe haben wir nicht nachprüfen können. Alle diese Andeutungen waren offensichtlich darauf berechnet, sich mit einem Nimbus zu umgeben und auf die Zuhörer Eindruck zu machen.

Bei dieser letzten Besprechung wurde vereinbart, daß die Begleiterin, die S. als seine Frau vorgestellt hatte, während der Sitzung im Saal Platz nehmen und sich ruhig verhalten sollte. Das ist denn auch geschehen; jedoch hat die Dame hie und da durch anleitende leise Zwischenrufe die Fragestellung im Gang zu halten versucht, auch seine absonderliche Ausdrucksweise bisweilen in normales Deutsch übertragen. Es sei aber gleich an dieser Stelle bemerkt, daß hierbei eine planmäßige Hilfeleistung etwa durch mnemotechnische oder sonstige Vermittelung den Umständen nach absolut ausgeschlossen war.

S. machte dann noch darauf aufmerksam, daß er später von den ganzen Vorgängen nichts wisse, und daß er auch nicht garantieren könne, ob er das, was wir ihm vorlegten, annehmen würde. Ebenso sei die Zahl seiner „Treffer“ in den einzelnen Sitzungen sehr verschieden. Es zeigte sich denn auch später, daß er stark die Neigung hatte, unsere Versuchsreihenfolge zu durchbrechen und selbst die Vorgänge in die Hand zu bekommen, dadurch, daß er zwischendurch unvorhergesehene Leistungen hervorbrachte. Das stort selbstverständlich stark die ruhige Beobachtung.

Nach diesen Präludien begann die Sitzung. S. ist etwa Mitte zwanzig, über mittelgroß, schlank, lebhaften Temperaments, bartlos, von etwas femininem Gesichtsschnitt, stark parfümiert, auf der linken Wange ein kleiner (vermutlich künstlicher) Schmiß. Sein Auftreten ist gewandt und sehr selbstbewußt. Auf dem hell erleuchteten Podium befanden sich neben den oben erwähnten Herren, die verschiedene Funktionen hatten, im späteren Teil der Sitzung als Beobachter auch noch Herr Med.-Rat Dr. Haberkant, Detmold (Fachpsychiater) und die beiden Stenographen.

S. saß auf einem Sessel vor einem Tisch. Gehalten wurde sein rechtes Handgelenk von Herrn Dr. Schilling, der auch als Mittelsperson das Gespräch mit ihm zu führen hatte, das linke Handgelenk von Herrn Med.-Rat Dr. Müller, Detmold (Fachneurologe). Auf einem Nebentisch lag in gleichartigen, mit großen Nummern versehenen offenen Briefumschlägen unser vorbereitetes Material (Karten, Briefe, Gegenstände usw.). Die Stenographen wurden durch Hochhalten des Umschlages über die Nummer des jeweiligen Versuches verständigt.

Nachdem S. die beiden Herren nochmals ermahnt hatte, ihn ja nicht loszulassen, da sonst etwas passieren könnte, begann die Vorführung, deren weiteren Verlauf ich an der Hand der vorhandenen Protokolle wiedergebe. S. starrte zunächst in eine kleine elektrische Tischlampe, die er selbst mitgebracht hatte, und verfiel darauf in einen Konvulsionszustand, bei dem zuerst klonische, später mehr tonische Krämpfe auftraten, die Augen rollten nach oben, die Pupillen waren mittelweit und reagierten stets; die Pulsfrequenz betrug während der ganzen Sitzung etwa 90, während S. vorher eine solche von 160 und mehr angekündigt hatte. Schaum trat nicht vor den Mund. Der Anfall dauerte knapp eine Minute. dann löste sich der Krampfzustand. S. wurde bequem auf den Sessel vor den Tisch gesetzt und begann alsbald zu erzählen. Auf der Höhe des Krampfanfalles sprang die Begleiterin herzu und legte S. eine von ihm mitgebrachte schwarze Binde vor die Augen und veranlaßte, wie vorher vereinbart worden war, den Augenarzt, Herrn Dr. Pape, Detmold, darüber noch einen kunstgerechten doppelten Augenverband zu machen mit Hilfe einer etwa 5 m langen schwarzen Cambricbinde. Bemerkenswert ist es, daß das alles auf Drängen der Begleiterin während der voll im Gange befindlichen Zuckungen geschehen mußte, und daß dabei natürlich eine ruhige, kunstgerechte Anlegung des Verbandes nicht zu bewerkstelligen war. In den öffentlichen Vorführungen wird das ebenso gehandhabt; dort jedoch nur mit der eigenen einfachen Augenbinde.

Während des angeblichen Dämmerzustandes bedient sich S. einer kindischen, läppischen Ausdrucksweise, gebraucht oft verstümmelte Diminutiva, die an das Plattdeutsche anklingen, z. B. statt Rad: Rätteken u. dgl. Es vergeht oft längere Zeit, bis man weiß, was gemeint ist, wodurch die Aufmerksamkeit der Zuhörer zweifellos nicht unwesentlich abgelenkt wird. Im übrigen ist seine Gedankenführung durchaus logisch, ebenso das Gespräch zwischen ihm und der Mittelsperson. Während des Zustandes fuchtelt er viel mit den Armen hin und her, reißt und schiebt an dem Augenverband. Die beiden Herren, die die Handgelenke hielten, hatten Mühe, den ausfahrenden Armbewegungen zu folgen, und wurden naturgemäß dabei zeitweise stark in ihrer Beobachtung gestört.

Die ihm vorgelegten Objekte hält er oft an den Kopfverband oder auf den Scheitel, den Anschein des Lesens erweckend. Diese Manipulation nahm er aber nur mit offenen Schriftstücken vor, was sehr beachtenswert ist.

I. 7^{17} Uhr fängt er an zu erzählen. Zuerst verlangt er von einem in der dritten Reihe sitzenden Herrn, der „Händeken“ auf die Knie gelegt hatte, eine Taschenuhr und ferner einen „Bastifteken“ (Bleistift) und Papier. Es saß zwar keiner in der bezeichneten Weise da; unter den suggestiven Zurufen der Nachbarschaft kam aber doch jemand vor. Die gereichte Uhr drehte er mehrfach in der Hand herum, schließlich legte er sie plötzlich mit dem Zifferblatt nach unten auf den Tisch und bezeichnete den Stand des Sekundenzeigers mit 48. Die Kontrolle ergab 51 Sekunden.

Bemerkenswert ist, daß S. also mit einer selbst gewählten Vorführung anfing. Die Aufklärung dieses Kunststückes wird sich später von selbst ergeben.

S.: Jetzt muß ich „lützel“ Brief haben, wo 3 drauf steht. —

Es wird ihm von unserem Nebentisch der Inhalt unseres Briefumschlages Nr. 3, ein verschlossener Brief, gereicht. Der Aufbau unserer Umschläge war seinen Blicken beim Eintritt leicht zugänglich. Immerhin muß man die außerordentlich schnelle Orientierungsgabe bewundern.

II. Objekt Nr. 3.

S.: Das ist ein Stück von einem Baume, der hängt zusammen mit einem Papierchen, wo man durchschneiden tut. In diesem Baume ist ein „Ssenograph“.

Frage: Was steht in diesem Brief?

S.: Mit die Hörner: so zum Stoßen (zu Dr. Schilling): Du bist zu dumm, du bist ein solches Tier, was Hörner hat.

Frage: Wer hat den Brief geschrieben?

S.: Weiß ich nicht.

Der Brief war vor Monaten von einer nicht anwesenden Dame unter zuverlässigen Kautelen gefüllt und enthielt die Abschrift einer Zeitungsnotiz über den Automobilunfall des verstorbenen Reichstagsabgeordneten Prof. Dr. Neumann-Hofer. Das Blatt war von lichtdichtem Papier umgeben. Da der Inhalt keinem der im Saale Anwesenden bekannt war, kam Gedankenübertragung durch Telepathie nicht in Frage. Hier hätten die Hellseherkünste also in Erscheinung treten können. Wie man sieht. war es jedoch ein glatter Versager!

Schon bei diesem Gespräch tritt eine Methode zutage, der wir im folgenden noch oft begegnen werden, nämlich der Methode des willkürlichen Drauflosratens und Fabulierens in möglichst allgemein gehaltenen dunklen Ausdrücken, wie man es bei Kartenlegerinnen, Handdeutern usw. findet, und die ich kurz als Wahrsagermethode bezeichnen möchte. Ich komme später noch einmal darauf zurück.

III. Objekt Nr. 2 (7^{22} Uhr).

Postkartenformular, auf der Rückseite beklebt mit einem Inserat: „Neue Europa- und Deutschlandwandkarten usw. Preis 1 Mk.“ Die Karte wird offen gereicht.

S.: Das ist die „grüne“ Farbe. Die ist auf die „Kartepost“ zum Bemalen.

Frage: Was steht denn sonst noch drauf?

S.: (Dreht die Karte um). Das ist was Schönes. Das ist gerade so wie ich. Ich bin der Kaisermensch. Umschließung von die ganze Deutschland. Ein Zusammenhalt, wie alle sein sollen. Das bezweckt die Karte, auf die grün gemacht ist. Zusammenhalten die ganze Deutschland.

Frage: Was steht darauf? Kannst du das lesen?

S.: Ja „Deudopa“ (Europa) Karte „Korksland“, An die Wand hängen. „Deine Mark“. (1 Mark).

Es handelte sich bei diesem Versuch also um optisch sichtbare Schrift, wobei S. Erfolg hatte. Man beachte die unbestimmte, umschreibende Ausdrucksweise!

IV. Objekt Nr. 1 (7^{26} Uhr).

Visitenkarte mit Trauerrand; Anpreisung eines Leichentransportgeschäfts: „Fernruf: Nord 751, Meyers Fuhrwesen usw., Hannover.“ — Offen vorgelegt.

S.: Oh die Manne ist tot. Das ist eine Karte, wo gedruckt ist mit swarzem Rand. Das stinkt aber. Ist verfault. Das ist „Miste“. (S. unterstreicht das Wort „Fuhrwesen“).

Frage: Wie heißt das Wort, das du unterstrichen hast? Kannst du das lesen?

S.: Nein. Wie nennt man uns auf die Erde?

Antwort: Menschen.

S.: Nein; wie nennt man das noch?

Antwort: Wesen.

S.: So ist diese Mann mit die toten Wesen gefahren. Fuhrwesen. Alle tot. Da steht noch ein Nümmerken drauf. 751. Kannst du das lesen?

Antwort: Nein.

S.: Du bist ein Kamel.

Frage: Steht auch ein Ortsname darauf?

S.: Nein!

Wie man sieht, glückte auch dieser Versuch, jedoch auch bei optisch sichtbarer Schrift! Auch hier wieder gekünstelte Umschreibungen. Man beachte auch die Geistesgegenwart und die Logik in der Gedankenführung!

V. Objekt Nr. 5 (7^{34} Uhr).

Verschlossener und versiegelter Brief, in Potsdam vor einigen Tagen unter protokollarisch festliegenden Kautelen gefüllt, durch Herrn Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig-Potsdam hierhergesandt. Inhalt weder in Potsdam noch viel weniger in Detmold irgendeinem Menschen bekannt. Auf dem Umschlag steht oben in der rechten Ecke mit Tinte geschrieben die Zahl „7“, etwas verwischt.

S.: Das ist eine sehr große Sweinigel. Erstmal hat er hier links große Klecks darauf gemacht; in diese Ecke hat eine Frau geschrieben, hat eine 7 darauf geschrieben, nachher ausgewischt. Brauche ich nicht mehr! (Zerreißt den Brief und wirft ihn fort.) Als Inhalt ergab sich später ein Blatt Papier, auf dem der Vers stand: „Ein rheinisches Mädchen, ein rheinischer Wein, das muß ja der Himmel auf Erden sein.“

Auch dieses war wie Objekt Nr. 3 ein Hellsehversuch. Auch hier sollte man denken, daß der hellseherischen Wahrnehmung durch die dünnen Papierschichten kein nennenswertes Mehrhindernis bereitet wird, wenn S., wie er vorgibt, es überhaupt fertig bringt, durch den dicken Augenverband hindurch Wahrnehmungen der Außenwelt zu bekommen. Aber nichts von hellseherischer Erkenntnis des Briefinhaltes! Dagegen las S. ohne Schwierigkeit die offen sichtbare Zahl „7“ auf dem Umschlag!

VI. S. improvisiert:

S.: Die Mann, die in der linken Hand das Papier hat, soll die Hand von die Knie nehmen. Die Manne, die die rechte Arm auf die Lehneken hat, die brauche ich; soll herkommen!

Es saß keiner in der beschriebenen Weise da; niemand wußte, wer eigentlich gemeint war. Schließlich konzentrierte sich doch die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf einen Herrn (Dr. Panzer-Detmold) und unter den ermunternden Zurufen der Umsitzenden begibt er sich auf das Podium.

Dieser Vorgang ist typisch und zeigt, wie ungenau auch sehr gebildete Menschen in solchen Situationen beobachten und wie leicht sie zu beeinflussen sind!

S.: Räumt dem Dr. P. die Brusttaschen aus und legt den Inhalt vor sich hin. Darunter befinden sich mehrere Karten, auf denen der Name Dr. Panzer steht.

S.: Frag mal den Mann, ob er Angst hat für sein Leben.

Dr. P.: Nein.

S.: Warum heißt er denn Panzer? (nimmt eine der entnommenen Karten zur Hand). Dann hat er in die linke Tasche eine Postkarte, wo man drauf maleken tut. Die hat er einem Mann so geschrieben.

Frage: Weißt du denn, wie der Mann mit Vornamen heißt?

S.: Nein. Das steht hier nicht drauf. Die Karte ist noch ziemlich neu. Die ist vom 11. Januar. Das ist aber auch ein Sweinigel. Der macht die 6 ganz anders. Die muß doch auf die Linie geschrieben werden.

Bis hierher bezog sich das Gespräch auf die Einladungspostkarte zur Sitzung und auf eine Vereinsmitgliedkarte des Herrn Dr. P.

S.: Frag mal die Mann, ob er Julius aus Nürnberg kennt.

Dr. P.: Nein.

S.: Da steht doch Julius aus Nürnberg.

Dr. Schilling: Das heißt aber nicht Julius, sondern Johannes!

S.: Der lebt nicht mehr. Julius lebt noch, aber Johannes lebt nicht

mehr; in die Rotteratzstraße. Frag mal die Mann, ob er gut gefeiert hat. Die Feier ist außerwärts. Das ist von einem Maler, einem Pinselmann, die pinselt immerzu, macht alles bunt.

Frage: Stubenmaler?

S.: Du bist ja ein Kamel!

Dieser Teil des Gesprächs bezog sich auf ein kleines geschriebenes Kärtchen: „Dr. Joh. W. . . , Nürnberg, Roritzerstraße 7". Offenbar hatte S. die Buchstaben Joh. als Jul. gedeutet und den Straßennamen verlesen. Zu dem „Maler" und der „Feier" bestanden keine Beziehungen. Es zeigt sich auch hier, daß S. völlig frei aus der Phantasie schöpft, wobei er natürlich Treffer und Fehltreffer hat; hier waren es letztere.

VII. Objekt Nr. 6 (7^{38} Uhr).

Geschlossener Briefumschlag, Inhalt der Mittelsperson Dr. Schilling unbekannt; nur Herrn Dr. Altfeld und mir bekannt.

S.: Oh, da ist sehr viel Schnee. Ganz weiß. Da sind Bäume, die wachsen aus die Erde, sind alle verhangen mit Schnee.

Frage: Ist da ein Bild darauf?

S.: Das weiß ich nicht. Andere Bäume kommen aus dem Wasser. Da sind zwei Stücke Papier; eine ist oben an die Ecke rot. Das traue ich mich gar nicht anzufassen.

Der Umschlag enthielt ein völlig unbeschriebenes weißes Stück Briefkarton.

Gläubige Okkultisten werden diesen Versuch zweifellos für positiv halten, indem sie den „Schnee" auf das unbeschriebene Blatt Papier beziehen. In Wirklichkeit ist es jedoch nur ein zufälliges Zusammentreffen; denn die anderen Erscheinungen, die er gesehen haben will (Bäume, rote Stelle) waren nicht vorhanden. Gedacht hatte er zweifellos an eine Landschaft. Wäre der Inhalt der Mittelsperson bekannt gewesen und hätte es sich, wie meist bei öffentlichen Vorführungen, um eine unkritische, leicht suggestive Persönlichkeit gehandelt, wie leicht hätte sich aus dem ersten Wort „Schnee" ein Gespräch entwickeln können, aus dem S. allmählich genauere Einzelheiten über den Inhalt hätte entnehmen können. So blieb es ein Fehltreffer.

VIII. Objekt Nr. 4.

S.: Will ich nicht haben. (Wirft den Brief fort.)

Dies Objekt war außerordentlich wichtig. Es handelte sich um einen geschlossenen Umschlag, dessen Inhalt der Mittelsperson sowohl wie Herrn Dr. Altfeld und mir genau bekannt war. Es war eine gedruckte Bücherbestellkarte einer Leipziger Buchhandlung. Wir bemühten uns sogar, konzentriert an den Inhalt zu denken. Wenn also eine Gedankenübertragung möglich ist, so hätte man sie hier wohl erwarten dürfen. Es erfolgte aber nichts.

IX. Objekt Nr. 7.

Psychometrischer Versuch.

Es handelte sich um ein etwa 15 cm langes rinnenförmiges Stück von dem Aluminiumgerüst des Zeppelin-Luftschiffes, das s. Zt. bei Weilburg an der Lahn verunglückte. Das Objekt hatte also eine genau bekannte Geschichte, die auch der Mittelsperson vorher mitgeteilt worden war.

S.: Da läuft Wasser durch. Eine Ecke ist abgebrochen.

Frage: Wo kommt denn das her?

S.: Das gehört für eine Einsatz mit 4 solche Dinger. Eine Seite ist krumm.

Frage: Wozu braucht man das denn?

S.: Zum Rumlegen.

Frage: Worum wird denn das gelegt?

S.: Das ist ein Stück, die nicht schwer ist. Metall, leicht.

Frage: Worum ist das gewesen? Wie alt ist das?

S.: Da mußte mal fragen. Wenn du mich ärgern willst, erzähle ich überhaupt nichts. Da kann ich rabiat werden.

Wie man sieht, ist dieser Versuch völlig mißglückt. S. erkannte nur äußerliche Merkmale; von der Geschichte des Gegenstandes nichts.

X. Objekt Nr. 8 (7^{42} Uhr).

Psychometrischer Versuch.

Es handelte sich um ein paläolithisches Steinbeil, dessen Geschichte keinem Anwesenden bekannt war. Der Besitzer, Dr. St. in Detmold, hatte jedoch nähere Angaben darüber im verschlossenen Umschlag mitgegeben. Danach war das Stück 1886 in Düsternbrok bei Kiel bei einem Neubau gefunden.

S.: Da ist eine Stein. Da ist eine Sprung darin. Ein kleines Stück ist daraus. Sieht aus, als wenn die ganze Ecke abgeschnitten ist. Ist aus dem Jahre 1906.

Frage: Was ist denn das?

S.: Das ist eine Stück aus Verwerfung. Da haben früher die Leute geschlagen, damit sie alles kaput machten. Das ist aus dem Jahre 1906, aber schon lange alt. 1906 ist es gebracht von einem Kölner. Er wohnt in Köln.

Richtig erkannt war der Gegenstand als Steinbeil, was mit Hilfe der Sinnesorgane leicht möglich war. Alle sonstigen Angaben waren falsch, offenbar aufs Geratewohl gemacht.

XI. Objekt Nr. 9 (7^{44} Uhr).

Briefblatt, offen gereicht. Der Brief fängt an: „Lieber Felix! Es macht mir Spaß, Lottes Wunsch betreffs einer Spieluhr erfüllen zu können. Wunderbarerweise spielt sie lustig . . .“

S.: Das ist eine ganz hübsche Mädchen, macht sich viel Spaß, die kleine Lotte. Aber die Lotte ist krank. Hat eine kaputte Bauch. In die linke Ohr ist eingeschnitten. Damit ist aber nicht gesagt, daß sie nicht sehr viel Spaß. — Das ist ganz falsch geschrieben, hat eine ganz anderes Komma. Komma gehört 2 Worte weiter. (macht das Komma hinter „Lottes".) Nun will ich dir noch was erzählen, wo diese Mann wohnen tut. Xilef.

Frage: Da wohnt die Lotte? Ist das der Mann von der Lotte?

S.: Nein warte mal. Xilef (schreibt aber richtig „Felix").

Dr. Sch.: Du hast den Namen anders herum geschrieben!

S.: Du bist doch mal eine ganz dumme Mensch; ich bin schlau, aber du bist der Dumme.

Dr. Sch.: Ich möchte doch von dir lernen.

S.: Wenn du mich ärgern willst, kriegst du Schläge. — Die Haus ist so (zeichnet). Das ist die Haus, das ist die andere Haus, wo lauter Holz reingelegt ist. Hier hat es gebrannt.

Wie man sieht, dreht sich das Gespräch um die richtig gelesenen Worte „Felix", „Lotte", „Spaß", „lustig". Alle übrigen Angaben waren beziehungslos.

XII. Objekt Nr. 13.

Psychometrischer Versuch.

Es wird ihm eine Taschenuhr gereicht, die ihm bei einer früheren Vorführung auch schon einmal gegeben war, wobei er merkwürdig zutreffende Angaben gemacht haben soll.

Frage: Kennst du diese Uhr?

S.: Nein, die geht 2 Minuten vor.

Dr. Sch.: Dann kennen wir sie beide nicht.

S.: Du bist eine ganz dumme Mensch!

Völliger Versager.

XIII. Objekt Nr. 10 (7^{48} Uhr).

Verschlossener Brief unbekannten Inhalts.

S. schiebt den Brief von sich.

XIV. Improvisation.

S. läßt den links hinter ihm stehenden Prof. Bavink näher treten.

S.: Was soll ich denn nun mal erzählen? Frage mal den Mann, der hinter mir steht, warum er sich den Bart abgeschnitten hat. (Stimmt gar nicht. B. trägt einen Vollbart.) Was hat die Manne in dem linken Auge? Ist kaputt und juckt immer. Da muß er was gegen machen.

Frage: Was soll er dagegen tun?

S.: Das weiß ich nicht.

Frage: Soll er zum Arzt gehen?

S.: Nein, muß er ordentlich machen lassen. Muß nach einem Heil-

machermensch. Medizinmann. Medizinmann. Der Mann kann sich hinsetzen. —

S. (verlangt eine Streichholzschachtel, die auf dem Nebentisch „auf dem Kopfe“ steht).

S.: Diese Sache muß diese Mann mit die Augen viel gebrauchen. Der Mann muß viele kleine Flämmeken anstecken und hält immer etwas über diese kleine Flämmeken.

Frage: Was ist denn dieser Mann?

S.: Das weiß ich nicht.

Frage: Ein Mann der Wissenschaft?

S.: Die Manneken macht kleine Pülleken.

Herr Prof. Bavink, der wissenschaftliche Leiter des Keplerbundes, ist Chemiker von Fach. Er hat auch die Angewohnheit, sich gelegentlich über dem linken Auge zu reiben. —

In dem oben wiedergegebenen Gespräch scheinen sich in der Tat Kenntnisse über die Persönlichkeit des Prof. B. kundzutun. Es fragt sich jedoch, ob S. sie auf okkultem Weg bekommen hat. In dieser Beziehung ist folgendes zu beachten. Die Angewohnheit, sich über dem linken Auge zu reiben, kann S. leicht vorher beobachtet haben. Daß der Keplerbund an den Vorbereitungen beteiligt war, war S. monatelang vorher bekanntgegeben. Einzelheiten über den wissenschaftlichen Leiter zu erfahren, war daher durchaus nicht schwer, zumal dieser eine bekannte Persönlichkeit ist, auch öffentliche Vorträge hält. Solche Kenntnisse kann man sogar gelegentlich bekommen, ohne daß man besonders darauf ausgeht. Als positiv zu werten ist eigentlich nur die Bemerkung über die „Pülleken“; denn die Bemerkung über die „Flämmeken“ trifft auch z. B. auf jeden Zigarettenraucher zu. Wie dem auch sei; will man diese Leistung als positiv bezeichnen, so braucht man durchaus nicht anzunehmen, daß die zutage tretenden Kenntnisse auf übernatürlichem Wege erworben waren.

Das Wichtigste aber ist, daß diese Produktion nicht zu den von uns gestellten Aufgaben gehörte, sondern völlig überraschend kam und selbstgewählt war. Ich komme später auf diesen Vorgang noch einmal zurück.

Nicht unerwähnt darf ich in diesem Zusammenhange lassen, daß in einer Nachbarstadt von einwandfreien Personen Beobachtungen gemacht worden sind, die mit großer Wahrscheinlichkeit darauf schließen lassen, daß S. dort bei seinen öffentlichen Vorführungen Helfershelfer zur Verfügung gehabt hat, die ihm höchstwahrscheinlich gewisse lokale Personenkenntnisse verschafft und ihn auch auf andere Weise in der Sitzung unterstützt haben.

XV. Objekt Nr. 11.

Einladungskarte zum Winterfest des Detmolder Turnvereins am Sonntag, dem 17. Januar 1926. Offen gereicht.

S.: Sonntag. Die Leute, die viel krabbeln tun, um gesund zu bleiben. Turnen. Sportleute. 17. Januar.

Frage: Ganz genau steht das da?

S.: Ja! Hab ich richtig? Brauche ich auch das nicht mehr! (Reißt die Karte ein und wirft sie fort.)

S. (zu Dr. Schilling): Du bist ein eigenartiger Mensch. Büchermensch. Du bist ein Mann, den man nicht verstehen tut. Du bist eine Manne, die zwei verschiedene Seiten hat. Du interessierst dich für zwei Sachen und machst die andere dadurch nicht besser. Das ist nicht gut. Aber das ist noch nicht lange her, erst seit $^3/_4$ Jahr. —

Von den meisten wird diese letztere Äußerung so gedeutet, daß gemeint ist, Dr. Sch. betreibe neben seinem Beruf die Beschäftigung mit der Aufklärung des Hellsehens als Liebhaberei seit $^3/_4$ Jahren. Das stimmte und war S. genau bekannt; Dr. Sch. hatte nämlich vor ungefähr soviel Zeit schon einmal in einer öffentlichen Sitzung als Mittelsperson neben ihm gesessen. —

Die offene Karte hatte S. dem Inhalt nach richtig bezeichnet.

XVI. Objekt Nr. 12.

Geschlossener Brief unbekannten Inhalts wird ihm gereicht.

S.: Jetzt komme ich zu die Ratteken, ganz lüttje Ratteken, kleines Ratteken.

Frage: Von einer Uhr? Oder ist hier ein Rad drin? (in dem Brief Nr. 12).

S.: Nein, was du willst, das tue ich schon lange nicht! —

Der Brief enthielt eine kurze, gedruckte, auf Karton geklebte Zeitungsnotiz über eine Überschwemmungskatastrophe in Mexiko.

S. lehnt den Brief Nr. 12 ab; geht vielmehr zu einer Improvisation über.

XVII.

S.: Die Mann mit die weißen Strümpeken soll hierherkommen!

Es hatte zwar keiner weiße Strümpfe an. Unter den aufmunternden Zurufen der Umgebung jedoch kam ein Herr mit grauen Strümpfen auf das Podium, und zwar Herr Pr., wohnhaft in Detmold, Elisabethstraße.

S.: Frag mal die Manneken, ob er das Rad zerbrochen hat. Das ist vor 5 Tagen geschehen.

Frage: Was ist denn das für ein Rad?

S.: Das ist ein Ratteken zum Drehen, damit ein Gleichgewicht herkommt. Da ist ein Rad abgebrochen. Nein, das war vor 4 Tagen. In die zweite Haus rechts, da muß er durch ein Zimmerken gehen, wo die Manneken schläft. Da steht der Apparat.

Frage: Wo wohnt dieser Mann? Wohnt er in Detmold?

S.: Nein, nicht hier; in Longo (er schreibt auf ein Stück Papier „Lemgo". — Aus der Nachbarstadt Lemgo waren einige Teilnehmer zur Sitzung erschienen).

Frage: In welcher Straße wohnt er denn? Weißt du auch die Hausnummer?

S.: Da ist es furchtbar schmutzig. Gibt keine Hausnummer. Aber an die Ratteken ist ein Nümmerken dran: 14032, nein 14023. Da blitzt es immer — (beschreibt noch mit einigen Worten die Lage des „Zimmerken").

Von der hier wiedergegebenen Schilderung traf nicht das Geringste zu. Aber auch hier wieder das typische Vorgehen des blinden Drauflosratens. Das Rad kann sich an einer Uhr, einer Nähmaschine, einem Fahrrad, Auto usw. usw. befinden, alles Dinge, die man allenthalben antrifft. Auch daß sie schadhaft werden, kommt sehr häufig vor. Hierbei einen Treffer zu haben, lag also durchaus im Bereich der Möglichkeit. Geht der Angesprochene auf eine der vielen Andeutungen auch nur etwas ein, so gelingt es dem Hellseher oft leicht, konkrete Erlebnisse herauszubekommen, da die meisten den suggestiven Fragen nachgeben. In unserem Falle widerstand der Angesprochene jeglicher Verführung und blieb stumm. Infolgedessen endigte diese Vorführung als völliger Versager. —

XVIII. Objekt Nr. 13.

Offener Brief, bestehend aus vier einzelnen Blättern. Die Anrede lautete: „Sehr geehrter Herr Rektor!" In der obersten Zeile der dritten Seite stand sehr auffallend „1921—23". Auch die Unterschrift „Studienassessor" war sehr deutlich zu lesen. — Es handelte sich um das Bewerbungsschreiben eines angeblichen Studienassessors an Herrn Rektor Dr. M. in Bielefeld. Der Briefschreiber war nach Antritt der Stelle und Empfang von 400 Mark Vorschuß durchgebrannt. Herr Rektor M. hoffte, auf diese Weise etwas über den Verbleib des Flüchtlings zu erfahren.

S.: Dieser Mann soll eine Etage höher krabbeln. Dann ist er mehr. Jetzt ist er Rektor, er will doch Direktor werden. Das ist eine Aufstellung von einem jungen Menschen; der hat angefragt bei die Manneken, er wollte ein Zeugnis haben. Ist aus den Jahren 1921—23. Das ist die Inhalt von die ganze Brief, von die 4 Seiten lange Brief. Erst waren es 5 Seiten. Die fünfte Seite ist abgerissen. (stimmte nicht.)

Wie man sieht, bezogen sich die Äußerungen lediglich auf einige deutlich sichtbare Worte, über die einige naheliegende Kombinationen ausgesprochen wurden. Von irgendeiner kriminalistischen Hilfeleistung war keine Rede. Derartige Fähigkeiten soll S. früher an anderen Orten an den Tag gelegt haben, weshalb Herr Dr. M. den Brief hierher mitgebracht und zur Verfügung gestellt hatte.

S. brach nun plötzlich ab (8^{05} Uhr) und verfiel wieder in die gleichen epileptiformen Krämpfe wie am Anfang, aus denen er allmählich erwachte. Die Begleiterin verlangte mehrfach von Herrn Dr. Schilling, daß er zu S. die Worte sprechen sollte: „S., ich danke dir, ich weiß genug!" Herr Dr. Sch. überwand sich in anerkennenswerter Weise und kam diesem Wunsch mit einem nassen, einem heiteren Auge nach. —

Dauer der Sitzung: 50 Minuten.

Die hellseherische Produktion bestand also, wie gezeigt, aus 18 Einzelhandlungen, die ich jetzt nach ihren Merkmalen in Gruppen

zusammenfassen will. Dabei ergeben sich zunächst als wichtigste Hauptabteilungen:

1. Gruppe: Planmäßig vorbereitete Aufgaben.
2. Gruppe: Improvisierte Spontanleistungen.

Bei der nachfolgenden Besprechung bezeichne ich als positiv solche Leistungen, die eine mehr oder minder große Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zeigen, als negativ solche, bei denen das nicht der Fall ist.

A. Planmäßig vorbereitete Aufgaben.

Dies ist die wichtigste Gruppe, der eigentlich allein Beweiskraft zukommt. Die 14 hierher gehörigen Einzelleistungen zerfallen in folgende Untergruppen:

1. Optisch sichtbare Schriftstücke (5) Nr. III, IV, XI, XV, XVIII, sämtlich . . . . . . positiv
2. Geschlossener Brief, Inhalt der Mittelsperson bekannt. Telepathischer Versuch, Nr. VIII . . . . . negativ
3. Geschlossener Brief, Inhalt der Mittelsperson unbekannt, jedoch Dr. Altfeld und mir bekannt. Hellsehversuch Nr. VII . . . . negativ
4. Geschlossene Briefe, Inhalt keinem Anwesenden bekannt (4). Hellsehversuch Nr. II, V, XIII, XVI. . . negativ
5. Psychometrische Versuche (3) Nr. IX, X, XII . . . . negativ

Aus dieser Übersicht ergibt sich, daß nur die Versuche mit optisch sichtbarer Schrift positiv ausgefallen sind. Waren hierbei okkulte Kräfte im Werke, oder waren diese Erkenntnisse auf natürlichem Wege erworben? Diese Frage ist nun zu beantworten. — Zur Klärung dieses Problems machten wir nach der Sitzung ohne Beisein von S. einen Kontrollversuch. Der Herr Kollege Dr. Wichern aus Bielefeld ließ sich von Herrn Dr. Pape in aller Ruhe einen doppelten Augenverband mit derselben Binde anlegen, zunächst ohne Polster. Dabei zeigte es sich, daß Herr Dr. W. ohne jede Schwierigkeit am unteren Rande des Verbandes vorbei jedes Schriftstück lesen konnte! Der Verband wurde nun von neuem angelegt, diesmal mit Wattepolstern auf den Augen, und auch jetzt gelang das Lesen, nachdem mit Hilfe der Gesichtsmuskulatur der Verband ein wenig nach oben verschoben war, was Herr Dr. W. leicht fertig brachte!

Damit ist für jeden unvoreingenommenen Beobachter das Problem gelöst: Die zutage getretenen Hellsehkünste des Herrn S. waren weiter nichts als Taschenspielerkunststücke!

S. las die Schriftstücke mit seinen natürlichen Augen, indem er am unteren Rande der Augenbinde vorbei sah. Überdies hatten Herr Prof. Bavink sowohl wie Herr Dr. Altfeld während der Sitzung einwandfrei beobachtet, daß der Augenverband an den fraglichen Stellen deutliche Lücken ließ. Es ist jetzt auch erklärlich, wes-

halb von der Begleiterin besonderer Wert darauf gelegt wurde, daß der Verband gerade auf der Höhe der Krämpfe angelegt werden sollte, weil nämlich die Bindentouren gar nicht kunstgerecht anzulegen waren, vielmehr viel zu horizontal zu liegen kamen. Außerdem erleichterten die Zuckungen der Gesichtsmuskulatur und das Greifen mit den Händen nach dem Kopf sehr das Zurechtschieben der Binde. Nach diesen Feststellungen war unter den Teilnehmern der Sitzung keiner mehr, der an Hellsehfähigkeiten bei unserem Künstler glaubte, obwohl sich eine ganze Reihe von Herren darunter befanden, die auf Grund der öffentlichen Vorführungen fest von seinen übernatürlichen Kräften überzeugt waren!

Wir hatten sehr wohl erwogen, während der Sitzung den Raum plötzlich zu verdunkeln, um unter so veränderten Umständen S. auf die Probe zu stellen. Jedoch haben wir aus mehreren Gründen davon Abstand genommen. Denn erstens wären unsere eigenen Hantierungen und Beobachtungen völlig unsicher geworden, eine Kontrolle wäre nicht mehr möglich gewesen, und zweitens war nach allem, was man über die Persönlichkeit des S. vorher erfahren hatte, ziemlich wahrscheinlich damit zu rechnen, daß er die Sitzung plötzlich durch Krampfanfälle oder sonstige vorher angekündigte große Ereignisse abbrechen würde. Dann war unsere Versuchsreihe unterbrochen und das Resultat möglicherweise völlig negativ. Deshalb zogen wir es vor, die Sitzung in der gewöhnlichen Weise verlaufen zu lassen. Wir sind auch der Meinung, daß man in einer Sitzung nicht alles auf einmal aufklären kann, vielmehr solchen Leuten nur schrittweise auf die Spur kommt. Sollte sich S. irgendwo noch einmal zu einer planmäßigen Sitzung stellen, so müßten die Bedingungen nach verschiedenen Richtungen verschärft werden, etwa in folgender Weise:

1. Den Untersuchern bleibt es überlassen, den Zeitpunkt für die Anlegung des Augenverbandes selbst zu wählen.
2. Über die Augen werden zunächst große Stücke Heftpflaster geklebt, und dann wird die Binde umgewickelt.
3. Über den ganzen Kopf wird ein großer undurchsichtiger schwarzer Schleier gelegt, der unterhalb des Kinns leicht zugebunden wird.
4. Den Untersuchern bleibt es vorbehalten, den Raum zu verdunkeln.
5. Der Hellseher wird vorher darauf aufmerksam gemacht, daß etwaige Improvisationen nicht gewertet werden, sondern nur planmäßig vorbereitete Aufgaben.

Grundsätzlich ist daran festzuhalten, daß beweisend nur einwandfreie positive Leistungen sind; für Fehltreffer finden sich immer Ausreden: Indisposition, Anwesenheit hemmender Personen usw.

Ich komme nun zu der zweiten Gruppe, nämlich den

B. improvisierten Spontanleistungen.

Hier kommen 4 Vorgänge in Frage:

1. Das Uhrenkunststück Nr. I . . . . positiv
2. Lesen offener Schriftstücke Nr. VI . . . . positiv

3. Angaben über Personen:
   Nr. XIV (Prof. Bavink) . . . . positiv?
   Nr. XVII (Herr Pr.) . . . . negativ

Nr. I ist ein gewöhlicher Taschenspielerkniff, den S. mit Hilfe seiner Augen ausführte. Er las die Stellung des Sekundenzeigers zunächst ab, drehte dann die Uhr um und wußte nun aus vielfacher Erfahrung, wieviel Sekunden vergehen bis zur Fagestellung und erneutem Umdrehen der Uhr. In unserem Falle stimmte seine Angabe jedoch nur annähernd. –

Zu Nr. VI kann ich mich auf meine obigen Ausführungen über die offenen Schriftstücke beziehen.

Nr. XVII fiel völlig negativ aus. Es bliebe also als einzige positive Leistung Nr. XIV, nämlich die Angaben über Prof. Bavink, aufzuklären. Das Wichtigste habe ich oben schon bei Besprechung des Vorganges gesagt. Ich muß hier aber noch einiges Allgemeine über die Wahrsagermethode nachholen.

Bei der heutigen Zivilisation sind die Lebensverhältnisse gleicher sozialer Bevölkerungsschichten ganz außerordentlich ähnlich. Es ist daher gar nicht schwer, beim willkürlichen Drauflosraten Dinge, Vorgänge usw. zu berühren, die dem Lebenskreis des Betreffenden angehören, besonders wenn man weiß, welchen Berufskreisen dieser entstammt.

Ferner kann gar nicht genug auf die ungeheure Kraft der Verbalsuggestion hingewiesen werden, die auch beim gewöhnlichen Gespräch schon zutage tritt und der auch wissenschaftlich hochgebildete Personen verfallen, besonders, wenn sie sich im psychischen Erregungszustand befinden. Das Medium bedient sich bei seiner Unterhaltung zunächst möglichst allgemein gehaltener, mehrdeutiger Ausdrücke, die bei dem Hörer Erinnerungen an bestimmte Dinge oder Erlebnisse hervorrufen und ihn zu hierauf bezüglichen konkreten Gegenäußerungen veranlassen. Auf diese Weise gelingt es dem Medium, allmählich immer mehr von dem Bewußtseinsinhalt des Gesprächsteilnehmers bloßzulegen, um es dann in möglichst dunklen, geheimnisvollen Worten weiter zu verarbeiten und zu verwerten.

Als S. bis zu dem Worte „Flämmeken“ gekommen war, was ja, wie schon erwähnt, durchaus noch nicht positiv zu deuten ist, bemächtigte sich einzelner der Anwesenden eine gewisse Erregung, da sie offenbar hierin schon eine positive Leistung erblickten, indem sie das Wort auf den Beruf des Herrn Prof. Bavink als Chemiker bezogen; es entstand eine Bewegung und es fielen auch einzelne halblaute Worte, die im Stenogramm nicht festgehalten sind, die aber schon die angedeuteten Beziehungen aufwiesen. Auch die Begleiterin griff mit einigen laut geflüsterten Worten ein, die zur Erklärung seiner Ausdrücke dienen sollten. Es ist sehr wohl möglich, daß S. auf diese Weise auf den richtigen Weg gebracht wurde und zu dem Worte „Pülleken“ kam.

Im Gegensatz hierzu verlief beachtenswerterweise der Vorgang Nr. XVII negativ, da sich Herr Pr. sowohl, wie die Korona, völlig passiv

verhielten. Man kann also dem Vorgang Nr. XIV gegenüber vier verschiedene Standpunkte einnehmen:

1. Man hält ihn angesichts der Unbestimmtheit der Ausdrucksweise für einen Zufallstreffer; dann gilt er als negativ.

2. S. hat gewisse Kenntnisse über die Persönlichkeit vorher gehabt; dann ist es ein Taschenspielertrick.

3. Es war zunächst ein Zufallstreffer, der mit Hilfe der Wahrsagermethode zu einer positiven Leistung umgestaltet wurde.

4. S. hat gewisse Kenntnisse über Prof. Bavink mitgebracht, ohne zunächst zu wissen, daß die zitierte Person wirklich Prof. B. war, die Identität jedoch mit Hilfe der Wahrsagermethode schnell herausgefunden. (Kombination von 2 und 3.)

Welche von diesen vier Annahmen die zutreffende ist, wird sich nie entscheiden lassen, da S. selber natürlich keine Anskunft gibt. Er ist ja in dem Augenblick „bewußtlos“ und später ohne Erinnerung. Soviel ist aber gewiß: Auch wenn man den Vorgang XIV für positiv hält, so liegt absolut kein Zwang vor, zu seiner Erklärung das Vorhandensein übernatürlicher Kräfte anzunehmen. Eine derartige Beweiskraft kommt dieser Produktion um so weniger zu, als sie von S. improvisiert und selbst gewählt ist, während sämtliche allein beweiskräftigen, von uns gestellten Aufgaben negativ ausfielen, abgesehen von denen, die auf natürliche Weise zu erklären sind.

Es wäre nun noch die Frage zu erörtern: War der Zustand des S. ein wirklicher Somnambulismus oder nur die Vortäuschung eines solchen? Zunächst muß ausdrücklichst hervorgehoben werden, daß es absolut sichere Unterscheidungsmerkmale zwischen einem normalen und einem veränderten Bewußtseinszustand nicht gibt. Die physiologischen Zeichen, wie etwa Anästhesien oder Krämpfe, können echt oder vorgetäuscht sein. Das gilt auch von den psychischen Veränderungen, wie etwa der kindischen Ausdrucksweise und ähnlichem.

Man kann also nur mit Wahrscheinlichkeiten rechnen. In dieser Beziehung ist nun zunächst darauf hinzuweisen, daß beim echten somnambulen Zustand vorwiegend Erinnerungsmaterial reproduziert wird, während wir es hier mit geistigen Neuschöpfungen zu tun haben, zu deren Produktion scharfe Logik und Geistesgegenwart gehören. Besonders die meisten der gewählten Umschreibungen deuten auf eine sehr rege und scharfe Denktätigkeit hin.

Diese Geistesproduktionen in echten Dämmerzuständen haben ferner einen mehr divinatorischen Charakter, sind stark affektbetont, während in unserem Falle der Gedankeninhalt nur die allerbanalsten Plattheiten und Alltäglichkeiten aufweist. Die wenigen ärgerlichen Ausfälle gegen die Mittelsperson tragen in ihrer armseligen Gleichförmigkeit deutlich den Stempel der Komödie an sich.

Schließlich kommt auch noch ein letztes als Wichtigstes in Betracht. Fassen wir nämlich die positiven Leistungen als Taschenspielertricke

auf — und das muß m. E. jeder Unvoreingenommene tun —, so ergibt sich eigentlich von selbst, daß von einem Dämmerzustand nicht die Rede sein kann; denn derartige Taschenspielerkniffe erfordern soviel Konzentration und Geistesgegenwart, daß sie in einem somnambulen Zustand schlechterdings nicht hervorgebracht werden können.

Hält man alle Tatsachen nüchtern zusammen, so kommt man zu dem Schluß, daß S. während seines angeblichen Zustandes sich gar nicht in einem veränderten, vielmehr in normalem Bewußtseinszustand befand, und daß die angeblichen Krämpfe willkürlich gemacht waren. Am plausibelsten ist es, anzunehmen, daß es sich bei S. um eine Kombination von Zuständen handelt, die an Hand von vielfach in der Literatur vorhandenen Beschreibungen einstudiert sind, wie sie sich besonders schön in dem klassischen Werk des verstorbenen A. Lehmann, „Aberglaube und Zauberei" vorfinden, eines Autors, den S. gelegentlich in seinen öffentlichen Schaustellungen erwähnt, mit dem er sogar selbst experimentiert haben will.

Selbstverständlich ist es nicht ausgeschlossen, daß S. nebenbei eine hysterische Konstitution besitzt, daß es sich also um eine Kombination von Hysteriker und Taschenspieler handelt.

Dieser Mann hat sehr vielen Personen auf Grund seiner öffentlichen Schaustellungen als wahrer Hellseher imponiert. Das ist durchaus verzeihlich. Ganz unverständlich aber ist es, daß wissenschaftlich gebildete Leute, Juristen, Mediziner, auf Grund von gelegentlichen improvisierten Versuchen diesem Herrn den Besitz von übernatürlichen Kräften bescheinigt haben. Das ist mindestens unvorsichtig, um so mehr, als S. bereits vor einigen Jahren von einem Landgericht rechtskräftig zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden war, weil dieses Gericht seine „kriminaltelepathischen" Leistungen als Betrug auffaßte.

Der Hang zum Okkultismus ist wieder einmal im Volke außerordentlich stark verbreitet und wird von vielen gerissenen Charlatanen geschäftlich ausgebeutet. Nach der Zahl dieser Medien zu urteilen, die augenblicklich in den Kulturländern auftreten, müßte die Kunst des Hellsehens gar nicht so selten sein. Wenn dem aber so wäre, *warum ist niemals bei einem der ungezählten Blinden, die im Laufe der Jahrtausende über die Erde gewandelt sind, die Fähigkeit des Hellsehens hervorgetreten?* Die Erscheinung wäre doch so auffallend gewesen, daß sie sicher von der historischen Überlieferung festgehalten wäre.

Der wissenschaftliche Streit dreht sich um die Frage: „Gibt es eine Verständigung auch *ohne Sinnesorgane?*" Hierauf antworten die Okkultisten mit „ja", die Skeptiker mit „nein". M. E. werden auch bei den sogenannten *parapsychischen* Erscheinungen keine Vorstellungen ohne Vermittlung der Sinnesorgane einem fremden Gehirn übermittelt. Vielmehr sind die Sinnesorgane niemals ausgeschaltet, nur ist deren Empfindlichkeit bei manchen Personen von einer Feinheit, die wir bisher viel zu niedrig eingeschätzt haben. Ob die Sinnesorgane außerdem noch

durch bisher unbekannte Naturkräfte erregt werden können, mag dahingestellt bleiben.

Wenn ferner zu der verfeinerten Sinnesempfindlichkeit noch eine stark gesteigerte Auffassungsgabe und Kombinationsfähigkeit hinzukommen, so braucht man gar nicht die Ausschaltung der Sinnesorgane anzunehmen.

Zur Erklärung der Gedankenübertragung hat man vielfach auf die drahtlose Telephonie verwiesen. Wie ist aber hierbei der Hergang? Bei der drahtlosen Übermittlung wird an einer elektrischen sog. Trägerwelle von bestimmter Wellenlänge auf akustischem Wege gesetzmäßig die Amplitüde verändert und so der Mutterwelle eine zweite Welle sozusagen aufgedrückt, die dann wieder durch geeignete Empfangsapparate aufgenommen und in akustische Wellen zurückverwandelt wird. — Nehmen wir nun z. B. an, im Vorgang XVII wäre die Zahl 14023 durch Fernwirkung übertragen worden, dann müßte zunächst eine Trägerwelle zwischen dem Sendegehirn des Herrn Pr. und dem Empfangsgehirn des S. bestanden haben, deren Amplitüde durch die Vorstellungsvorgänge „14023" spezifisch verändert und von den entsprechenden Nervenelementen des Empfangsgehirns als psychologische Welle aufgenommen worden wäre. Aus dieser Erregung wäre dann bei S. die Vorstellung „14023" entstanden. Nun kann aber die Vorstellung „14023" sein: einmal ein optisches Bild von unendlich verschiedener Farbe und Gestalt, zweitens ein Klangbild von unendlich verschiedener Tonhöhe und Klangfarbe, ferner eine Summationsgröße der verschiedensten Zusammensetzung usw. usw. Zu jeder dieser unendlich vielen Möglichkeiten würde die Erregung einer bestimmten Gruppe von Nervenelementen gehören und genau die entsprechende Gruppe müßte im Empfangsgehirn getroffen und zum Mitschwingen gebracht worden sein. Daß ein derartiger Vorgang viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, dürfte von wissenschaftlicher Seite kaum behauptet werden; ganz abgesehen davon, daß elektrische Wellen im Bereich der organischen Natur bisher nicht beobachtet worden sind. — Es lassen sich natürlich theoretisch noch allerhand andere Möglichkeiten ausdenken, die aber zu noch größeren Absurditäten führen, weshalb ich sie hier übergehe. —

Für die Annahme einer psychologisch beeinflußbaren Wellenübertragung fehlt einstweilen jede wissenschaftliche Grundlage, und m. E. ist jeder Vergleich mit der drahtlosen Telephonie nach unseren bisherigen Kenntnissen nur als Gebilde wissenschaftlicher Phantasie zu betrachten. Auch wenn man mit manchen modernen Naturphilosophen die letzten Bausteine der Welt für psychische Elemente hält, so hat man deshalb doch noch keine Veranlassung, an eine Durchbrechung der bekannten Naturgesetze zu glauben.

Hochgradig gesteigerte und verfeinerte Leistungen, auf die ich oben zur Erklärung unserer Erscheinungen verwiesen hatte, kommen auch auf anderen Gebieten des Seelenlebens vor. Abgesehen von den bekannten psychomotorischen Erscheinungen denke man auch an die Fähigkeiten

der Rechenkünstler, deren Leistungen geradezu ans Groteske grenzen und für einen Menschen mit Durchschnittsgehirn schlechterdings unbegreiflich sind. Und doch ist noch niemals jemand auf den Gedanken gekommen, hierbei okkulte Kräfte anzunehmen.

Zweifellos hat die Wissenschaft auf dem hier behandelten Gebiet noch manche Aufklärungsarbeit zu leisten. Ihre nächste Aufgabe aber ist es, bewußten wie unbewußten Täuschungsversuchen entgegenzutreten, wo sie ihnen begegnet.

Neue Strahlen des menschlichen Organismus.

Referat von Oberstudienrat Dr. *A. Wendler* in Erlangen.

Unter diesem Titel ist „ein Beitrag zum Problem der Hypnose“ erschienen, welcher den bekannten, kürzlich verstorbenen Dozenten Dr. Sydney Alrutz in Upsala zum Verfasser hat. (Herausgegeben von Dr. A. Kronfeld in den „Kleinen Schriften zur Seelenforschung“; Heft 9, Verlag J. Püttmann, Stuttgart 1926). Alrutz, der gemeinsam mit Prof. L. Backmann das Institut für psychische Forschung in Upsala leitete, hat seine Versuche neben anderem bereits in seinem Hauptwerk: „Zur Dynamik der Nervenstrahlung“ (Upsala 1917; Almquist & Wicksell), in den englischen „Proceedings“ (1921, Bd. 32) und in den „Archives Suisses de Neurologie et de Psychiatrie, 1922, Bd. 10/11 beschrieben. Die Kronfeldsche Bearbeitung gibt einen kurzen Überblick über diese Forschungsresultate unter Beschränkung auf das Problem einer Strahlung nervösen Ursprungs im engeren Sinn, also auf das besonders von französischen Forschern: Durville, Charcot, Liébeault, Baréty (Le magnétisme animal étudié sous le nom de force neurique“) bearbeitete Gebiet. Im Gegensatz zu der von Bernheim, Forel und wohl den meisten heutigen Psychologen vertretenen Ansicht, daß die hypnotischen Striche („passes“), auch wenn keine direkte Berührung erfolgt, nur einen indirekten (Suggestiv-) Einfluß auf die Versuchsperson ausüben, indem sie zur Erweckung der Schlafvorstellung beitragen, vertritt Alrutz in Anlehnung an Mesmer die von Richet, Boirac, in neuerer Zeit auch von Dr. Loewenfeld geteilte Auffassung, daß es eine physiologische Fernwirkung, einen nervös-somatischen Einfluß in Form einer spezifischen Nervenstrahlung gibt, die er auf Grund seiner besonders an Baréty anknüpfenden Versuchsmethodik klarzustellen sucht. Dabei dient ihm als Indikator (Medium) eine entsprechend befähigte hypnotische Person, deren Seh- und Hörvermögen durch undurchlässige Umhüllung nach Möglichkeit ausgeschaltet ist. Wurden nun, ohne direkte Berührung, in geringer Entfernung vom Unterarm die „Striche“ ausgeführt, so bewirkte das Streichen in zentrifugaler Richtung (vom Ellenbogen zu den Fingerspitzen) eine Verminderung der Sensibilität gegenüber den „Ausstrahlungen“ der bewegten

Hand, während sich bei der umgekehrten (zentripetalen) Streichrichtung die Erregbarkeit der peripheren Hautnerven des Unterarmes steigerte.

Ferner wurde festgestellt, daß durch Berührung mit dem Finger oder einem geeigneten Stäbchen oder auch nur durch bloße Annäherung derselben eine Beeinflussung der Motilität erzielt wird, indem diese Beziehung gewisser Muskelpartien der Versuchsperson entsprechende Kontraktionen zur Folge hat. Weiter unten werden eingehender analoge Wirkungen des Blickes zu besprechen sein. Zu erwähnen ist noch das an die bekannten Transferterscheinungen erinnernde, nicht in jedem Grade des hypnotischen Schlafes auftretende Phänomen der „Dynamogenie", ein Kompensationsvorgang, der darin besteht, daß Arm und Hand der einen Seite starke Hyperästhesie zeigen, wenn man auf der korrespondierenden Stelle der anderen Seite Anästhesie erzeugt. Endlich findet Alrutz, daß die Nervenstrahlung durch Glas und Metall, je nach deren Dicke und dem Grade der Dosierung, hindurchgehen, daß aber Stoffe wie Karton, Papier, Baumwolle usw., mehr oder weniger absorbieren, in besonderem Maße Wolle, und daß sich auch Wasser als sehr undurchlässig erweist. Durch Fäden oder Stäbe aus den verschiedenen Stoffen soll das fragliche Nervenagens fortgeleitet werden. Auch Reflexion ist festgestellt worden.

Bevor ich nun selbst auf Einzelheiten eingehe, möchte ich auf ein paar Besprechungen hinweisen, die bereits von anderer Seite vorliegen. Ein kurzes Referat in der „Zeitschrift für Wünschelrutenforschung" (1925, Nr. 11/12) von Dr. med. Aigner enthält den Satz: „Es war mir noch vergönnt, mit Alrutz zu experimentieren. Ich muß zugestehen, der Erfolg war stellenweise überraschend." Regierungsrat Tartaruga schreibt im Zentralblatt für Okkultismus (1924, Nr. 9, S. 408), wo er die Einwände von Prof. Lehmann zu entkräften sucht: „Die gegenwärtig im stillen arbeitende Kommission, welcher der Schreiber dieser Zeilen (Tartaruga) ein ganz ausgezeichnetes Versuchsobjekt zur Verfügung zu stellen in der angenehmen Lage war, kam indessen bei Überprüfung der Alrutzschen Thesen zu ganz gleichen (nämlich positiven, D. V.) Ergebnissen." Dr. Kronfeld erwähnt in der Einleitung zu der oben zitierten Schrift, daß eine Versuchsserie, welche die ärztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung zu Berlin vor einiger Zeit mit einem von Alrutz selbst als geeignet bezeichneten Medium durchführte, im wesentlichen negativ verlaufen sei, daß man aber bei aller Skepsis diese eine Reihe gegenüber den zahlreichen Untersuchungen von Alrutz nicht als entscheidend betrachten könnne. Völlig ablehnend verhält sich Prof. A. Lehmann, Kopenhagen, der bekannte Verfasser von „Aberglauben und Zauberei". In der dritten deutschen Auflage (herausgegeben von Dr. Petersen; 1925 bei F. Enke in Stuttgart) sucht er (S. 669—680) die Unhaltbarkeit der von Alrutz vertretenen Anschauung zu erweisen.

Bevor ich nun irgendwie Stellung nehme, möchte ich kurz die von

Alrutz selbst bemerkten Fehlerquellen aufzählen: Die Autosuggestionen verschiedenen Ursprungs erscheinen durch die Ausschaltung des Gesichts- und Gehörsinns (Abdecken des Kopfes und Verstopfen der Ohren) in weitgehendem Maße unterbunden, und bei der genügenden Ausdehnung der Versuchsreihen und der regelmäßigen Übereinstimmung der Ergebnisse mit den betreffenden Operationen als ausgeschlossen. Erscheinungen autosuggestiv zu provozieren oder gar zu simulieren, etwa auf Grund leisester Geräusche, hält der Forscher nach seiner „Kombinationsmethode" nicht für möglich, die darin besteht, daß eine „durchlässige" Scheibe mit einem Stück „undurchlässigen" Stoffes zum Teil bedeckt wird. Der Einfluß der Striche durch die Platte hindurch muß jetzt eben zu jenem Teil abgeschirmt erscheinen, ohne daß die Versuchsperson davon etwas merkt. „Verschärft" wurde dieser Versuch noch dadurch, daß auch die ausstrahlende Person nicht über die Art der abschirmenden Substanz unterrichtet wurde und die nachprüfende Person schließlich ebenfalls so gewählt war, daß ihr das zu erwartende Ergebnis unbekannt sein mußte. Durch solche „unwissentliche" Versuche ist nach Alrutz die Fehlerquelle der Fremdsuggestion und Telepathie ausgeschaltet, aber auch der Einwand einer thermischen Hautreizwirkung, „denn man kann durch diese Kombinationsmethode oberhalb des gesamten Hautgebietes eine völlig genügende thermische Absperrung und ganz gleichartige thermische Bedingungen für die ganze Hautstrecke herstellen und doch ungleichartige Wirkungsfelder für die passes schaffen". Auch die Bekleidung der streichenden Hand mit wollenem Handschuh bei durchlässigen Platten wird als beweiskräftige Variante empfohlen; dem etwaigen Einwand, es könnte der Experimentator der Versuchsperson unwillkürliche Zeichen irgendwelcher Art geben bzw. durch eine vorgefaßte Erwartung sich zu irrigen Deutungen verleiten lassen, wird mit dem Hinweis auf die Versuche begegnet, wo das Ergebnis durch anwesende Zeugen kontrolliert wurde, und auf diejenigen mit extrem verschiedenem Resultat auf beiden Körperhälften, endlich mit dem Hinweis auf die Maßnahmen, durch welche auf verschiedene Weise die Versuche zu „unwissentlichen" wurden. Die oben schon angedeutete Möglichkeit einer etwaigen „Gedächtnisdressur", nämlich einer Ausnutzung von Lokalzeichen durch die Tätigkeit des assoziativen Gedächtnisses besteht nach Alrutz zum mindesten nicht in den Fällen, wo die Versuchsperson schon beim erstenmal ohne Kenntnis von den getroffenen Maßnahmen ist und auch späterhin nicht weiß, welche Versuchsanordnung unter all den möglichen gerade ausgewählt wurde. Die Konstanz der Bedingungen während des Versuchs ist nach Alrutz gewährleistet und es kann infolgedessen ein Beweis für die spezifische Wirkung der passes in der Konstanz und inneren Gleichartigkeit der hervorgerufenen Erscheinungen erblickt werden. Besondere Versuche zum Studium des telepathischen Einflusses führen zu dem Ergebnis, daß die Telepathie zwar als Fehlerquelle in Betracht zu ziehen sei, daß aber die physiologischen Fernwirkungen bei den oben genannten Operationen die ausschlaggebenden seien.

Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß die Hypnotiseure sich mit Erfolg des Blickes als hypnosigenen Mittels bedienen und eine Parallele besteht zwischen der großen Zahl peripherer Nerven an den Fingerenden (die sich oben als Strahlungsquellen erweisen) und der Ausbreitung des Sehnerves über den Augenhintergrund, lag es nahe, auch den Blick unter den gleichen Versuchsbedingungen wie oben die streichende Hand zu prüfen. Es gelang (im Wachzustand der Versuchsperson) u. a. eine Lokalisierung der Blickwirkung durch ein durchlässiges Filter hindurch, dessen Lage in der undurchlässigen Platte dem Experimentator selbst unbekannt war. Ähnliche Versuche bei leichter Hypnose zeigten bei der Präzision, mit der man durch den Blick eine einzelne Sehne zum Vibrieren bringen konnte, daß nur das Auge selbst als die Kraftquelle für dieses motorische Phänomen gelten konnte. Naturgemäß bleibt auch bei diesen Versuchen der telepathische Einwand zu Recht bestehen.

Wenn ich nun zur Kritik der Versuche von Alrutz übergehe, so muß ich zur Beleuchtung der möglichen Einwände etwas weiter ausholen, und auch auf die mechanischen Wirkungen der sog. „Handstrahlen" etwas eingehen. Eine von Lehmann angegebene einfache, aber empfindliche Wage soll beweisen, daß die durch Handannäherung zu erzielenden Ausschläge einfach von den durch ungleichmäßige Erwärmung bedingten Luftströmungen herrühren. Wenn ich auch gegen diesen Versuch und seine Bedeutung an sich nichts einzuwenden habe, so muß ich ihn doch einseitig nennen, da er z. B. nicht alle Bewegungen und Drehungen der als Sthenometer bezeichneten Apparate erklärt. In dieser Beziehung erscheint mir die schöne Experimentalstudie von Albert Hofmann („Das Rätsel der Handstrahlen", O. Mutze, Leipzig 1919) von grundlegender Bedeutung, indem hier der Einfluß der mit dem Puls zusammenhängenden rhythmischen Vorgänge aufgezeigt wird, die bei Resonnanz ärodynamisch Anziehung und Abstoßung bewirken. Nach Dr. Quade („Odlehre", J. Baum, Pfullingen in Württemberg 1924) hat Ingenieur Sirotka, Berlin folgenden Apparat konstruiert: „Auf einer in einem Glaskolben befindlichen Flüssigkeit schwimmt ein allseitig geschlossenes Glasröhrchen, das im Mittelpunkte des Kolbens leicht drehbar befestigt ist und nahezu die Länge des Kolbenradius besitzt. Der Kolben wird in einem Abstand von etwa 2 cm von einem zweiten Kolben umschlossen, dem das strahlende Versuchsobjekt . . . genähert wird. Die Strahlung durchdringt die beiden Glaswände wie den dazwischen befindlichen Luftraum und erteilt dem Glasröhrchen eine verschieden starke drehende Bewegung, die bald auf das genäherte Objekt zu gerichtet ist, bald im entgegengesetzten Sinn erfolgt." Mit Dr. Quade glaube auch ich, daß hier Wärmewirkungen ausgeschlossen sind, so daß die Lehmannsche Deutung versagt; aber ob nicht auch hier der Hofmanneffekt in Frage kommt, müßte erst geprüft werden, indem man einfach einen luftleeren Zwischenraum zwischen den beiden Kolben herstellt. Sollte sich jetzt noch eine Wirkung zeigen, dann hätte man wohl einen Strahlungseffekt anzunehmen und ich würde dann empfehlen, auch einmal den Einfluß dieser

„Handstrahlung“ auf die Brownsche Molekularbewegung zu studieren. Auch die neueste, den Lesern dieser Zeitschrift bekannte Arbeit von A. Hofmann („Zur Mechanik der Odstrahlen“) kommt zu dem Ergebnis, daß mechanisch nachweisbare odische Anziehungs- und Abstoßungskräfte (bei Kristallen) nicht existieren. Allerdings muß ich diesen Versuchen gegenüber (aus einem anderen Grund wie oben) ebenfalls verlangen, daß die Untersuchungen im luftleeren Raum wiederholt werden, bevor ein endgültiges negatives Urteil ausgesprochen wird.

Nach dieser aus mehrfachen Gründen für nötig erachteten Abschweifung möchte ich zu den Versuchen von Alrutz selbst zurückkehren. Sie sind in der neuesten (dritten deutschen) Auflage des bekannten schon zitierten Werkes von Prof. A. Lehmann, Kopenhagen („Aberglaube und Zauberei“) einer Kritik unterzogen worden (S. 669 ff.) mit dem Resultat, daß eine „Nervenstrahlung“ auf dem von Alrutz eingeschlagenen Wege nicht nachgewiesen ist. Zunächst stellt Lehmann 11 Punkte zusammen, welche als der physiologische und physikalische Niederschlag der Untersuchungen von Baréty gelten können, die teils im normalen wachen, teils im hypnotischen Zustand angestellt sind, während Alrutz im wesentlichen nur die Erscheinungen bei leichter Hypnose studiert und nur zum Vergleich gelegentlich die Verhältnisse im Wachzustand und in der Tiefhypnose beizieht. In seiner Besprechung der Ergebnisse von Baréty hält sich Lehmann ausschließlich an die Verhältnisse im wachen Zustand. Unter anderem hat nun Baréty gefunden, daß die „Nervenstrahlen“, die aus drei Metallspitzen ausströmten, in einer gewissen Entfernung drei Stiche an der Hand der Versuchsperson hervorriefen. Er schob nun eine Glaslinse zwischen die Spitzen und die Hand und veränderte die verschiedenen Abstände, bis auf der Hand die drei Stiche zu einem zusammenzuschmelzen schienen. Das trat nach Baréty ein, wenn der Abstand der Linse von der Hand das Dreifache war des Abstandes der Spitzen bis zur Linse. Dieses Resultat hält Lehmann zufolge der bekannten Bildgleichung (Objektgröße: Bildgröße = Objektweite: Bildweite) für physikalisch unmöglich, da das von den drei Spitzen gebildete Objektdreieck doch wesentlich größer ist als das nahezu in einem Punkt zusammengeschrumpfte Bilddreieck, demzufolge der Objektabstand sehr viel größer als der Bildabstand, aber nicht ein Drittel davon sein könne. Lehmann, glaube ich, übersieht bei seinem Einwand vollständig, daß die drei Spitzen gar nicht mit leuchtenden, nach allen Seiten hin Strahlen aussendenden Punkten im Sinne der Optik verglichen werden können, sondern daß es sich hier, der Ausströmungstendenz der Spitzen in Richtung der Träger entsprechend, nahezu um Parallelstrahlen zur Linsenachse handelt und der von Baréty festgestellte Bildpunkt im wesentlichen der (odische?) Brennpunkt der Linse ist. Der Abstand des Spitzendreiecks von der Linse ist hierbei innerhalb gewisser Grenzen irrelevant, wenn man noch die Unsicherheit der Lokalisierungsangaben des Mediums in Rechnung zieht.

Zur Not ließe sich also der Standpunkt Barétys schon rechtfertigen.

Exaktere Ergebnisse würden wohl dadurch zu erzielen sein, daß man mit Linsen verschiedener Brennweite arbeitet und die zugehörigen Handstellungen in jedem Falle unter sich mit den Brennweiten vergleicht. Mehr Berechtigung scheint mir der Einwand Lehmanns zu haben, daß bei Barèty und Alrutz unverkennbare Widersprüche vorhanden sind. „Während B. findet, daß symmetrisch gelegene Körperteile den gleichen Sensibilitätsveränderungen unterliegen, stellt A. fest, daß sie Sensibilitätsveränderungen gerade entgegengesetzter Art aufweisen.“ (Vgl. das oben über „Dynamogenie“ Gesagte.) Nun hat aber Alrutz bemerkt, daß man im Tiefschlaf keinerlei Wirkungen dieser Art erhält wie in der leichten Hypnose; im Wachzustand scheinen die Verhältnisse ähnlich zu sein, wie bei der leichten Hypnose, obgleich viel schwächer und unvollständiger. Berücksichtigt man das, ferner die Verschiedenartigkeit in der Dosierung des „passes“ und weiter den Umstand, daß die Konstanz in den subjektiven Bedingungen der Versuchsperson während der Versuche nicht so unbedingt feststeht, daß mit solchen Veränderungen auch der Grad etwaiger telepathischer Einflüsse sowohl wechseln kann als auch das Gewicht der Fehlerquellen, die von einer möglichen Steigerung des Gehörs und Tastsinnes herrühren könnten, so lassen sich die gerügten Widersprüche am Ende verstehen und dahin deuten, daß sich unbewußte Vorstellungsbilder autosuggestiv wie telepathisch eingeschlichen haben. Man müßte dann freilich zugeben, daß die von Barèty und Alrutz gewählte Methode nicht geeignet ist, Nervenstrahlen einwandfrei nachzuweisen, man kann aber auch nicht, was Lehmann S. 674/75 tut, behaupten, daß es solche nicht gibt. Von Schwergewicht ist für Lehmann besonders der Umstand, daß sich Barèty und Alrutz hinsichtlich der physikalischen Eigenschaften der von ihnen untersuchten „Strahlung“ gänzlich widersprechen. Man vergleiche in dieser Beziehung Alrutz-Kronfeld, S. 28, und Lehmann, S. 671; nur ist in bezug auf die Lehmannsche Darstellung nicht recht klar, ob er Barèty wörtlich zitiert oder den Sachverhalt mit eigenen Worten darstellt. Jedenfalls zeigen Sätze wie: „Die Nervenstrahlen können durch . . . gehen, desgleichen durch . . . Diese Stoffe kann man also als Strahlenleiter bezeichnen“ oder: „Metalle . . . sind dagegen schlechte Leiter; sie lassen die Strahlen nicht durch“, daß hier fälschlicherweise Leitvermögen und Durchdringungsvermögen gleichgesetzt werden. Man weiß doch längst, um nur ein Beispiel zu nennen, daß elektrische Wellen sich an Metalldrähten und an sonstigen Leitern fortpflanzen können, daß sie aber andererseits durch Metallflächen, Wasserspiegel usw. aufgehalten und z. T. reflektiert werden; daß sich Lehmann dieser Verwechslung anschließt, setzt natürlich den Wert seiner Kritik herab. Er schreibt S. 674 wörtlich: „Dieser Gegensatz (zwischen Barèty und Alrutz) nimmt zuweilen sogar eine etwas komische Form an. Bei Alrutz genügen ein paar dünne Hemdsärmel, um die Wirkung der passes unmöglich zu machen, aber Barety gebraucht gerade Bindfaden — also einen ähnlichen Stoff — als guten Leiter, um die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Strahlen zu messen.“ Den Irrtum,

der sich in diesen Sätzen kundgibt, hat Alrutz nach der Mitteilung von Tartaruga in einem offenen Brief an Prof. Lehmann selbst noch mit den Worten festgestellt: „Es scheint mir, daß das Humoristische an der Sache darin liegt, daß Sie ohne weiteres das Durchlassungsvermögen eines Körpers mit dessen Leitungsvermögen verwechseln . . .“ Um den Sachverhalt noch weiter zu klären, hat Alrutz noch Ergänzungsversuche ausgeführt: „Erst stellte ich eine Pappscheibe über dem einen entblößten Arm meiner Versuchsperson auf. In dieser Scheibe befand sich ein Loch, in welches ein schmaler Stab aus gleichem Stoff gesteckt war, so zwar, daß dessen unteres Ende auf einen gewissen Punkt der darunterliegenden Haut zielte. Die Versuchsperson, welche ein schwarzes dickes Tuch vor dem Gesichte und die Ohren verstopft hatte, gab keine Empfindungen bekannt, solange diese Anordnung bestand. Als ich aber den Stab geräuschlos mit einer meiner Hände anfaßte, sagte sie, daß sie einen Stich an der ‚aufs Korn genommenen‘ Hautstelle fühlte. Der Versuch wurde mehrere Male wiederholt und ergab unzweideutige Resultate, obwohl die Lokalisation nicht immer ganz exakt war. Ein positives Resultat erhält man auch, wenn man eine dicke Pappscheibe hinhält und, in eine andere Richtung blickend, mit einer Ecke der Scheibe ohne Berührung gegen die Haut der Versuchsperson zielt.“

Ein weiterer Einwand Lehmanns ist der, daß bei Baréty dünne Zinkplatten die Wirkung der passes aufheben, bei Alrutz aber die Wirkung noch durch zwei dickere Zinkplatten hindurchgeht. Plausibler und auch mit meinen Erfahrungen im Einklang erscheint der Befund Barétys. Nun heißt es aber in der Schrift von Alrutz-Kronfeld S. 28: „Zink läßt zwar die Strahlung bei der gewöhnlichen Dosierung der Striche durch, ohne daß eine Wirkungsverminderung festgestellt werden kann, hindert aber die Wirkung doch bis zu einem gewissen Grade, wenn man ihm eine größere Dicke oder Stärke gibt. Die Stoffe, welche bei der gewöhnlichen Dosierung der Striche völlig undurchlässig sind, lassen etwas von der Strahlung durch bei gesteigerter Dosierung.“ Die widersprechenden Befunde von Baréty und Alrutz würden sich also unter Berücksichtigung der Verschiedenheit, sowohl der Dosierung als auch der Sensibilität der Versuchsperson, bis zu einem gewissen Grade in Einklang bringen lassen, bedürfen aber freilich noch weiterer Aufklärung.

Den Einfluß der psychischen Fehlerquellen möchte auch ich stark betonen, um so mehr als auch Dr. Tischner („Fernfühlen und Mesmerismus“, München 1925, Verlag von J. F. Bergmann), der bei der Nachprüfung der Alrutzschen Versuche Treffer und Nieten in ungefähr gleicher Zahl, also Zufallsergebnisse hatte, auf Widersprüche aufmerksam macht, die sich aus der Angabe vom Über- und Unterempfindlichwerden des Auges ableiten lassen. Tischner gibt aber zu, daß auch hier wie bei den Versuchen von Boirac der Fall vorliegen könnte, daß die nämliche Wirkung durch zwei verschiedene Ursachen hervorzurufen ist (Suggestion und magnetische Kraft). Man hätte auch bei Lehmann eine Berücksichtigung der Momente gewünscht, die für die Alrutzsche Auffassung zu sprechen

scheinen, und da dürfen doch die sogenannten „unwissentlichen" Versuche nicht einfach totgeschwiegen werden.

Was nun die Erklärung der Befunde von Alrutz anlangt, so kommt Lehmann auf Grund gewisser Dunkelkammerversuche (S. 676), bei denen im Wachzustand gearbeitet wurde und die Voraussetzung einer leichten Hyperästhesie des Tastsinns gegeben war, zu dem Schlusse: „Das Wärmeleitungsvermögen der Schirme ist für die Versuchsperson ein Erkennungszeichen ihrer Beschaffenheit; ob die Wirkung der passes durch einen Schirm von bestimmter Art oder nicht gehen soll, ist ausschließlich abhängig von den gegebenen Suggestionen." „Das Metall ist ein guter Wärmeleiter; es entzieht deshalb dem Körper sofort die Wärme; man empfindet darum eine beständige Ausstrahlung von Kälte bei demselben, wie es bei Pappe oder Holz nicht vorkommt. Glas ist zwar kein guter Wärmeleiter, aber es verhält sich in dieser Beziehung ähnlich wie Metall, indem es eine kurze Kälteempfindung gibt. Eine hyperästhetische Versuchsperson wird also leicht empfinden können, ob ein Schirm über dem Arme ein guter oder schlechter Wärmeleiter oder teilweise aus beiden zusammengesetzt ist." Diese letztere Bemerkung bezieht sich auf die oben erwähnten „Kombinationsversuche" von Alrutz, die in verschiedenen Varianten ausgeführt wurden. Wenn in einem „undurchlässigen" Schirm (also wohl Pappe) ein Ausschnitt freigelassen und dafür „durchlässiges" Material eingesetzt wird, so kann ich auch hier noch die Erklärung von Lehmann gelten lassen trotz der geringen Ausdehnung des Ausschnittes gegenüber der ganzen Scheibe. Wenn aber eine „durchlässige" Platte zu einem kleinen Teil mit undurchlässigem Stoff nur überdeckt wird und beim Versuch an dieser Stelle die Wirkung der passes abgeblendet erscheint, so möchte ich doch mit Alrutz annehmen, daß man auf diese Weise oberhalb des gesamten Hautgebietes hinreichend gleichartige thermische Bedingung (gegenüber der wärmeabgebenden Hand wie bezüglich der subjektiven Ausstrahlungsempfindung) annehmen kann. Weit stärker möchte ich dagegen die durchgängige telepathische Fehlerquelle bei allen derartigen Versuchen betonen, wenn denn schon einmal eine Nervenstrahlung abgelehnt werden soll; man darf dabei nur nicht vergessen, daß die telepathische Beeinflussung nicht nur durch bewußt suggestive Einstellung des Agenten gegenüber dem Perzipienten bedingt ist, sondern auch durch die unterbewußten psychischen Vorgänge. Deswegen muß man konsequentermaßen die telepathischen Einflüsse nicht nur da suchen, wo man sie zur Widerlegung von Erscheinungen brauchen kann, die man nicht anerkennen mag, sondern man muß auch umgekehrt zugeben, daß negative Befunde, namentlich von seiten nachprüfender Kommissionen, ihren Grund darin haben könnten, daß die irgendwelchen mediumistischen Phänomenen gegenüber meist sehr skeptisch eingestellten Versuchsteilnehmer eine dem Gelingen abträgige „geistige Atmosphäre" verbreiten werden.

Was nun Prof. Lehmann betrifft, so verdient hervorgehoben zu werden, daß auch er eine etwa vom Hirn ausgehende Fernwirkung nicht

von vornherein ablehnt, vielmehr zugibt, daß vielleicht nur der rechte Empfängerapparat noch nicht gefunden ist. Er hält zwar — und da gebe ich ihm unbedingt recht — die Leuchtschirmversuche von Naum Kotik nicht für überzeugend (S. 678), hat sich aber selbst bemüht, auf elektrometrischem Wege eine Fernwirkung des Gehirns festzustellen mit dem Resultat (S. 679): „Es kann vorläufig noch nicht mit Sicherheit entschieden werden, ob das arbeitende Gehirn radioaktiv ist. Es ist an und für sich wohl nicht unwahrscheinlich, daß unter der Tätigkeit des Gehirns Strahlen irgendeiner Art ausgesandt werden können; meine Zahlen sprechen trotz aller Fehlerquellen mehr dafür als dagegen ... für die telepathischen Wirkungen, deren Existenz sich kaum bestreiten läßt". Ich möchte hier aus dem trefflichen Buche des bekannten Münchener Physikers Prof. Dr. Leo Graetz („Alte Vorstellungen und neue Tatsachen der Physik", Leipzig 1925, Akad. Verlagsgesellschaft) noch ein paar Sätze zitieren: „Da nun, wie oben (S. 30) ausgeführt, die Elektronen in einer engen Verknüpfung mit dem Äther stehen, so sieht man, daß danach auch die gewöhnliche Materie in derselben engen Verknüpfung mit dem Äther verbunden sein muß. Es ergibt sich daraus unter anderem die Folgerung ... daß alle Bewegungen unserer Gehirnmoleküle in den Ganglien ebenfalls irgendwelche Bewegungen in dem Äther erzeugen, die sich durch ihn fortpflanzen und die auch wieder Bewegungen von Elektronen veranlassen können. Alle die vielen Aussagen über Telepathie, Gedankenübertragung usw., die bisher wohl meistenteils nicht wissenschaftlich exakt konstatiert sind, würden, wenn die Wissenschaft sie einmal anerkennen sollte, durchaus keine Umwälzung in unserem Weltbilde hervorbringen müssen ..." In dem jetzigen Stadium der Erkenntnis ist jedenfalls geboten, wie es Dr. Tischner in seiner oben erwähnten Broschüre begründet, Telepathie einerseits und „Magnetismus" bzw. „Ausscheidung des Empfindungsvermögens" andererseits strenge auseinanderzuhalten. „G. Geley ist der Meinung, daß wir bei der Ausscheidung der Sensibilität ein homogenes, unwägbares, den Sinnen normalerweise nicht zugängliches Fluid haben, das imstande ist, materielle Hindernisse zu überwinden und in weite Entfernung vom Medium projiziert werden kann. Nur Sensitive könnten dieses Fluid in der Hypnose sehen. Dieses Fluid könne vom Willen des Unterbewußtseins in verschiedenen Formen gebildet werden und nehme mitunter aus dem Körper des Mediums organische Moleküle mit; dann wäre es auch für normale Sinne wahrnehmbar. Auch die Telepathie will er (Geley) mittelst dieses Fluids erklären." Ich weiß nicht, ob dieses ins einzelne gehende Theoretisieren aus den Tatsachen heraus gerechtfertigt ist.

Abschließend sei unter Bezugnahme auf andere Veröffentlichungen erwähnt, daß sowohl nach meinen subjektiven Versuchen mit einem Rutengänger wie nach neuen von mir teilweise wiederholten objektiven Versuchen von A. Hofmann und E. K. Müller (Zürich) vom menschlichen Körper bzw. einzelnen Teilen desselben Fernwirkungen auszugehen scheinen, bei denen es zum mindesten nicht von vornherein feststeht, ob sich dieselben — Telepathie scheidet ja bei den objektiven Apparatversuchen aus — nur

durch thermische und mechanische Effekte bzw. die mit der insensiblen Perspiration verbundenen Erscheinungen allein erklären lassen oder ob nach der Behauptung der beteiligten Autoren Feldwirkungen, Strahlungen und Emanationen im eigentlichen Sinne angenommen werden müssen.

Warum treibt unsere Zeit Astrologie?

Von *Oscar A. H. Schmitz.*

Der Drang unserer Zeit nach dem, was man geheime Wissenschaften oder Okkultismus nennt, ist nichts Zufalliges. Auch wer ihn für schädlich hält, darf nicht ohne weiteres darüber wie über einen Unsinn aburteilen. Mag dabei viel halber und mancher ganze Unsinn mit unterlaufen, die okkultistische Bewegung unserer Zeit hat sehr tiefe Wurzeln im religiösen Bedürfnis einer von der Außenwelt enttäuschten Menschheit und darum ist sie im ganzen als begrüßenswert zu betrachten, wenn man auch vielleicht keine ihrer Einzelrichtungen vorbehaltlos empfehlen möchte.

Es gibt heute wohl kein menschliches Wesen, und wäre es ein heranwachsendes Kind, das, wenn es ein wenig zu denken beginnt, nicht bemerkte, daß wir in einer Übergangszeit leben. Das Alte, das die Jugend nur vom Hörensagen kennt, und nicht gerade in sehr günstigem Lichte sieht, liegt zerbrochen hinter uns, überall sucht man Neues, aber mit bestem Willen läßt sich noch nichts erkennen, woraus man auf die Gestalt auch nur der nächsten Zukunft schließen könnte. Während sich nun ein Teil der heutigen Menschheit krampfhaft in den Strudel des Lebens stürzt, um mitzuhelfen oder wenigstens mitzugenießen und zuzuschauen beim Werden des Neuen in Kunst, Politik, Sport, Mode und neuen Erfindungen, kehren sich mindestens ebenso viele nach innen, weil sie fühlen, daß der äußere Wechsel nicht allzuviel bedeutet, wenn die Menschheit nicht eine neue innere Orientierung findet. In dieser Erkenntnis haben sie ohne Zweifel recht; aber der Wege, wie die neue innere Orientierung gesucht wird, sind ebenso viele wie die unerforschlichen Ratschlüsse der Schöpfer moderner Moden, und sie wechseln ebenso schnell.

Zunächst ziehen die alten Kirchen aller Konfessionen viele dieser Suchenden an. Katholiken, Protestanten und Juden verzeichnen gleichermaßen einen großen Aufschwung und eine vertiefte Auffassung des religiösen Lebens in den Gemeinden, aber mit demselben Eifer gründet man neue Religionsgemeinschaften christlicher und nichtchristlicher Art. Unter diesen fallen besonders die mit indischem Einschlag auf, wie die theosophische und die anthroposophische Bewegung. Daneben werden neue Wege philosophischer Erkenntnis gesucht, aber nicht aus theoretischer Liebhaberei am Spekulieren, sondern in der Absicht, aus neu gewonnener

innerer Einstellung heraus Leben neu zu gestalten. Hier steht die „Schule der Weisheit“ zu Darmstadt an erster Stelle. Was ist nun der letzte Grund allen dieses Suchens und was ist ihm bei seiner sich widersprechenden Verschiedenheit gemeinsam?

Gemeinsam ist allen diesen Richtungen die Verurteilung des Geistes, der dem 19. Jahrhundert sein Gepräge gab und sich im Weltkrieg selber mit schlagenderen Argumenten ad absurdum geführt hat als es ein noch so tief erkennender Philosoph vermöchte. Dieser Geist ist der Materialismus.

Die meisten Menschen glauben, Lebensanschauung sei nicht mehr als ein geistiger Luxus, den der eine sich leistet, der andere nicht, so wie man etwa in die Sommerfrische geht. Sie ahnen nicht, daß die Wirkung unserer Weltanschauung auf unsere Lebensgestaltung, wenn auch im Werden unmerklich, so doch im Resultat viel entscheidender ist als der Einfluß der Sommerfrische auf unsere Gesundheit und Arbeitskraft während des ganzen Jahres.

In früheren Zeiten hat man nicht viel von Weltanschauungen gesprochen, so wie der Gesunde selten von Gesundheit spricht. Jeder hatte eine fertige Weltanschauung, die ihm durch sein religiöses Bekenntnis mit auf den Lebensweg gegeben wurde. Die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts, sowohl die Naturforschung wie die Religionswissenschaft, hat nun gezeigt, daß viele Tatsachen, auf die sich die verschiedenen Religionen stützen, nicht zutreffen, zum mindesten unbeweisbar sind, und diese Feststellungen sind es, die den Einfluß der Religion so sehr vermindern. Damit ist nun einem großen Teil der Menschheit ihre Weltanschauung verloren gegangen, und sie stehen ohne Orientierung in einer entgötterten Welt, die nichts anderes als bewegte Materie („Kraft und Stoff“) sein soll. Einige Naturforscher suchten dem abzuhelfen, indem sie eine „naturwissenschaftliche“ Weltanschauung aufbauten, und vor dem Krieg haben sich viele zu deren materialistischem Geist bekannt. Solange man jung ist, und keine wesentlichen Hemmungen eintreten, macht die Bewegung der Materie oft Spaß genug, daß man sich durchaus davon befriedigt fühlen kann, in ihrem abwechslungsreichen Strudel zu kreisen. Im Augenblick aber, wo die Gefahr auftaucht, daß das Individuum auf Nimmerwiedersehen in diesen Strudel gezogen wird, möchte man nicht länger dem grausamen Naturgesetz unterworfen sein, welches das Ich rücksichtslos in den Strom des Werdens wirft und wieder einschlingt. Da fragt sich wohl jeder: „Was bin ich? Was ist das Ich überhaupt? Eine bloße Illusion meines aus Materie bestehenden Hirns, das mit dieser Materie verschwindet oder etwas Übersinnliches, das zwar in der Materie verkörpert ist und durch sie sinnlich lebt, aber seinen Grund außer, über ihr hat?“ Vor der Trostlosigkeit der ersten Antwort flieht das Herz gern zu dem Trost der zweiten, aus völliger Vereinsamung in Geborgenheit. Darum füllen sich die Kirchen wieder. Religion heißt auf deutsch Bindung.

Solche Notreligion ist freilich oft nur Illusion, die an Tatsachen und Beweisen vorbeisieht. Was nun aber jene neuen Strömungen, die

den Materialismus hinter sich lassen, auszeichnet, ist das Bestreben, ohne die Tatsachen der Wissenschaft aufzugeben, in ihnen einen neuen Sinn zu finden, der dieselben Mittel des Heiles bietet wie die Religionen, ohne sich in Widerspruch mit Einzeltatsachen zu setzen, die von der modernen Erkenntnis nicht mehr verneint werden können. Gelingt dies, dann wäre für das nach materialistischer Lehre einsam in der Materie aufglühende und wiederum spurlos verlöschende Ich eine übersinnliche Bindung gefunden, eine innere Neuorientierung, von der aus die Sinnlosigkeit der äußeren Welt einen neuen befriedigenden Sinn fände, wie ihn die Religionen ihren Gläubigen bieten. Dies ist es, was alle jene modernen geistigen Richtungen wollen, unter anderen auch die Astrologie.

Das, was die Astrologie so außerordentlich anziehend macht, ist zweierlei; erstens, daß sie das dem Zufall des materiellen Geschehens überantwortete Individuum wiederum sinnvoll dem ewigen Allgeschehen einordnet, ferner, daß sie uns ein System der Individualpsychologie vermittelt, dessen Typenlehre in mythologischer Verkleidung in der Gestalt von Jupiter, Venus, Mars usw. genau das ist, was die moderne wissenschaftliche Psychologie sucht. Was kann es Wundervolleres geben, als sich selbst und die andern in diesen Typen individuell wiederzuerkennen, in ihnen aber nicht leere Kategorien, künstliche Schemata, begriffliche Gespinste zu finden, sondern Bilder. die nicht nur zum Verstand, sondern auch zur Seele und den Sinnen sprechen, die uns eigentlich längst in den Gestalten der antiken Götterwelt bekannt sind, nur daß wir die Tragweite ihrer Bedeutung, ihres Sinnes nicht kannten. Aber das ist nicht alles. Diese Typen haben nicht das Zufällige wissenschaftlicher Arbeitshypothesen, sondern erscheinen als die ewigen Urformen möglichen Menschseins, denen sich sonst nur das Auge des Künstlers naht, der das persönliche Beiwerk des Menschen überschaut und durchdringt zu dem Hintergrund der echten, im Persönlichen mehr oder weniger unvollkommen ausgedrückten, Individualität. Die Astrologie kann also für jeden einzelnen leisten, was etwa Shakespeare für Cäsar, Goethe für Egmont, Schiller für Wallenstein leistete, nämlich das wahre Wesen reiner zum Ausdruck bringen als es das Leben selber tut; freilich ist sie damit auch allen den Möglichkeiten des Irrtums unterworfen wie der Dichter gegenüber den Helden der Geschichte.

Das Unglück der meisten modernen Menschen beruht nun darauf, daß sie selbst nicht recht wissen, wer sie im Grunde sind und was sie eigentlich auf dieser Welt zu tun haben. Diesen kann die Astrologie sehr viel nützen. Sie zeigt ihnen durch das Geburtshoroskop (die Gestirnstellung im Augenblick der Geburt), welche typischen Kräfte in ihrem Wesen zusammenwirken, und dabei zeigt sich, daß es reine Typen gar nicht gibt. In jedem Menschen ist etwas von allen den — wenn man so sagen darf — Seelenstoffen, die überhaupt Menschentum aufbauen. Seelisch sind Friedrich der Große oder die Heilige Theresia nicht aus anderem Stoff als etwa der durchschnittliche Beamte und Händler oder

die Dirne und der Verbrecher. Der Unterschied liegt nur in dem Verhältnis der Mischung und in dem Grad ihrer sinnvollen Vereinheitlichung. In jedem Horoskop finden wir die Kraft der Liebe, die in der Astrologie durch Venus dargestellt wird, und die Kraft des Handelns, die Mars darstellt, aber die Stelle, an der diese Gestirne stehen, zeigt ihren verschiedenen Grad an, die Förderungen und Hemmungen, die sie erfahren, sowie die Veränderungen, die dadurch entstehen, daß sich ihre Einflüsse günstig oder ungünstig mit denen anderer Gestirne mischen. So kann z. B. eine an sich starke Venus durch eine Hemmung von seiten des Planeten Saturn in Niedrigkeit verkümmern (ein typischer Dirnenaspekt), während ein günstiger Saturnaspekt sie zwar auch bindet, aber in der Form der Treue. Alle die Abstufungen der Liebe zwischen der Gottesliebe der Heiligen über die treue Gefährtin, die großzügige Kurtisane bis zu der geringen Straßendirne lassen sich aus der Stellung und den Bestrahlungen der Venus im Horoskop einer Frau erkennen. Die großzügige Kurtisane wird gewiß nicht jene günstige Saturnbindung haben wie die treu Liebende, vielmehr wird man ihre Venus irgendwie verletzt finden, entweder im Sinn der Maßlosigkeit oder der Perversität, aber es muß irgend ein anderer Schutz da sein, der sie am Versinken hindert. So hatte die berühmte Kurtisane des zweiten Napoleonischen Kaiserreichs, Cora Pearl, einen sehr ausgesprochenen, günstigen Jupitereinfluß, der sie auch innerlich immer oben hielt. Jupiter gibt Großherzigkeit, Anständigkeit der Gesinnung, das, was man Loyalität nennt, die Fähigkeit, das Leben immer von oben anzuschauen und zu bleiben, wer man ist, auch wenn gelegentlich infolge anderer Einflüsse sich die menschliche Misere einem naht, und das ist das beste Mittel, ihr nicht zu verfallen. Bei dem stolzen und würdigen Bettler wird man neben den schlechten Mars- oder Saturneinflüssen, die seine Armut verursachen, mit Sicherheit seinen guten Jupitereinfluß finden.

Ich sagte schon, daß sich die großen von den mittleren und kleinen Menschen nicht durch die Verschiedenheit der Seelenstoffe unterscheiden, sondern durch das Verhältnis ihrer Mischung und den Grad ihrer sinnvollen Vereinheitlichung, d. h. der Beherrschung. Von den Mischungsmöglichkeiten habe ich bereits ein Beispiel in den verschiedenartigen Venuswirkungen gegeben. Was nun aber den Grad der Beherrschung seiner Möglichkeiten betrifft, die ein Mensch erreicht hat, das, was man seine seelisch-geistige Entwicklungsstufe nennt, so sagt das Horoskop darüber nichts direkt aus, und es versagt daher um so mehr, je besser es dem Selbst gelungen ist, seine Möglichkeiten und Hemmungen zu einer bewußten Individualität zu verschmelzen. Dann treten die Angaben des Horoskops als bloßes Material in den Hintergrund vor dem Schöpfer, der in den meisten Menschen in tiefem Schlaf oder allenfalls im Dämmerungszustand liegt, der aber, wenn erwacht, mit seinen guten und schlechten Anlagen umgeht wie der Bildhauer mit dem Marmor. Gleichgültig wird dessen natürliche Qualität auch dem größten Künstler nicht, aber sie verliert doch an Bedeutung gegenüber dem Werk, das der Künstler daraus

geschaffen hat, und es ist bekannt, daß manchen Künstler irgendeine äußere Beschränkung des Materials oder irgendwelche an sich hemmenden Einflüsse zu besonders geistreichen Ideen veranlaßt haben, so daß aus der Not eine Tugend wurde.

Wenn also die Astrologie dadurch eine erhebliche Einschränkung erfährt, daß sie uns die Hauptsache verschweigt, wie nämlich die im Horoskop aufgezeichnete Aufgabe von dem jeweiligen Individuum gelöst werden wird, so gewinnt sie gerade dadurch erst ihre hohe praktische Bedeutung. Kein bedeutender Astrologe ist Fatalist gewesen. Der Weise lenkt die Einflüsse der Sterne, ohne ihnen zu erliegen. Für den aber, der dies versuchen will, gibt es kaum etwas Förderlicheres, als diese Einflüsse zu erkennen und aus der Symbolschrift seines Horoskops abzulesen. Wenn ihm dabei die rechte Führung zuteil wird und er selbst die nötige Begabung zum Verständnis der feineren und tieferen Zusammenhänge mitbringt, dann wird er bald nicht mehr nötig haben, darüber zu grübeln, wer er ist und was er in dieser Welt zu tun hat. Er wird allmählich den Grad der Hingebung an die im Augenblick der Geburt gestellte Aufgabe finden, der notwendig ist, damit er auf seinen Weg komme. Er wird es aufgeben, z. B. Reichtum oder Ruhm zu erstreben, wenn gerade dies ihm verschlossen ist, und nicht länger eine bescheidenere Tätigkeit und ein stilles Glück verachten, wenn dies die Form ist, in der er sich entwickeln muß. Umgekehrt wird er nicht sentimental einem Liebestraum nachhängen, wenn ihm Venus nicht günstig lächelt, Mars aber Tatkraft und den Weg zur Wirkung nach außen weist. Solche Mißverständnisse wären nicht möglich, wenn alle Einflüsse eindeutig wären. Wer z. B. fieberhaft nach Reichtum strebt, ohne ihn zu erreichen, wird auch in seinem Horoskop eine Beziehung zum Reichtum haben, nur ist sie übermächtig gehemmt, und wer bei aller Fähigkeit, etwas zu leisten, doch nicht recht ins Zeug zu gehen wagt, bei dem wird man neben starken Möglichkeiten starke Hindernisse finden. Ihr Grad läßt sich aus dem Horoskop ersehen. Daraus aber kann man entnehmen, ob sich der Kampf lohnt oder ob man besser ein anderes Gebiet des Lebens aufsucht. Hier setzt neben der Gebundenheit an die Aufgabe die Freiheit zu ihrer Bewältigung ein.

Natürlich gibt es Horoskope, die einen indirekt vermuten lassen, ob wohl ein Mensch seine Möglichkeiten benutzen wird. Wo diese sehr eindeutig erscheinen, ohne wesentliche Hemmungen, da wird vermutlich die positive Kraft über die negative siegen, aber diese verhältnismäßig einfachen Horoskope, die man „gute" zu nennen pflegt, zeigen selten einen bedeutenden, sondern meist den besseren, glücklichen Durchschnittsmenschen an. Alle großen Menschen, selbst der angeblich so ausgeglichene, heitere Goethe, haben schlechte Horoskope, und das Gleichmaß des alternden Goethe unterscheidet sich eben dadurch von dem Seelenzustand des nicht aus der Ruhe zu bringenden Spießbürgers, wie die heitere Ruhe eines antiken Tempels, die auf der geistreichen Überwindung von Gegenkräften beruht, von der eines Felsblocks, der durch Äonen an der Stelle liegen bleibt, wohin ihn einmal ein Vulkan vor Urzeiten gespien

hat. Mütter brauchen also nicht zu erschrecken, wenn die Astrologen sagen, ihr Sprößling hätte böse Mars- oder Saturnaspekte. Um so besser, dann wird er Bewegung in die Welt bringen.

Nun bleibt noch die wichtige Frage zu beantworten, ob denn dies alles auch wahr ist. Niemand wird bezweifeln, daß die astrologische Weltbetrachtung, die das uralte Problem, wie weit wir frei, wie weit schicksalgebunden sind, für jeden einzelnen praktisch zu lösen unternimmt, unendlich reizvoll und interessant ist. Aber ist es auch richtig? Man kann sich doch nicht ohne weiteres vorstellen, wie es kommen soll, daß die Gestirne nicht nur das historische, ja das ganz alltägliche, individuelle Geschehen beeinflussen sollen. Darauf ist zu antworten: die erste Frage aller exakten Erfahrungswissenschaft — und zu einer solchen muß die Astrologie werden, wenn sie Anspruch auf allgemeine Anerkennung machen will — ist nicht, wie etwas geschieht, sondern ob etwas geschieht, und auf diese Frage kann ich nur antworten, was ich in meinem Buch „Der Geist der Astrologie" dargetan habe, daß die Behauptungen der Astrologie sich als richtig erweisen, wenn man das eigene Horoskop prüft, sowie die Horoskope von Freunden, Verwandten und bekannten Persönlichkeiten der Öffentlichkeit und der Geschichte. Wer das nicht getan hat, der soll sagen, er wisse nichts von Astrologie, nicht aber, sie sei Unsinn, denn das ist unwissenschaftlich.

Die meisten sehen in der Astrologie eine der verschiedenen Wahrsagekünste. Nun, das Wahrsagen ist ihr schwächster, bestreitbarster Teil. Freilich, oft stimmen Prophezeiungen, oft aber auch nicht. Die Erklärung dieses Widerspruchs liegt in der schon erwähnten Tatsache, daß man nie mit Sicherheit sagen kann, was ein Mensch aus seinen Möglichkeiten macht. Je primitiver ein Mensch im materiellen Geschehen aufgeht, desto leichter kann man ihm wahrsagen, denn er wird allen Lockungen folgen und je nach dem, was ihn fördert und hemmt, dabei Glück haben oder das Gegenteil. Daß unentwickelte Naturen so fest an Wahrsagungen glauben. hat seinen guten Grund; denn bei ihnen stimmen sie meistens.

Die Kraft der Astrologie liegt vielmehr in ihrer psychologischen Erkenntnis. In Frankreich betreibt man sie schon mit statistischen Mitteln; so entnahm ein Astrolog einem Musikerlexikon die Geburtsdaten einiger tausend Musiker, um festzustellen, daß bestimmte Konstellationen bei Musikern viel häufiger vorkommen als bei nichtmusikalischen Menschen.

Zum Schluß sei übrigens doch ein Erklärungsversuch gewagt, wie das alles möglich sei. Ich stütze mich dabei auf die Ätherhypothese Kants. Im Gegensatz zu dem Äther der modernen Naturwissenschaft, der die ganze Materie unwahrnehmbar durchdringt, ist Kants Äther der Urstoff, aus dem alles geworden ist und aus dessen Bewegung alles Werden hervorgeht. Die Gestirnstellungen zeigen daher auch nur Bewegungsvorgänge des Äthers an, die auf uns nie erkennbare Art eben diese Erscheinungen hervorbringen. Diese Konstellationen brauchen es nun nicht zu sein, die unser Leben beeinflussen. Vielmehr stellt auch

dieses nur den Ausdruck solcher Ätherbewegungen dar. Die mit ihnen gleichzeitigen Vorgänge am Himmel würden uns nur erlauben, eine Gesetzmäßigkeit der Ätherbewegungen festzustellen, die am Firmament die Sterne, auf der Erde die irdischen Stoffe, in unserem Inneren die Seelenkräfte bewegt. Was in jedem Augenblick oben und unten, außen und innen geschieht, wäre Ausdruck derselben Ätherbewegung. Von dem Himmel aber könnte man sie besonders deutlich ablesen, wenn man die durch jahrtausendealte Erfahrung bestätigten Regeln der Astrologie kennt. Das Horoskop also würde anzeigen, wieviel im Augenblick unserer Geburt die Weltenuhr geschlagen hat, „das Gesetz, nach dem wir angetreten", wie Goethe sagt, der Astrologie nicht für Unsinn hielt.

Gemeingefährliche Mysterien.

Eine astrologische Studie.

Von *Walter Stach.*

Wer lange Jahre mit Astrologie sich ernsthaft beschäftigte und an Hand seines eigenen Geburtsbildes bemüht war, aus dem vielfältigen Kräftespiel der Planeten Beziehungen zu den verschlungenen Pfaden seines Lebens zu gewinnen, der muß, wofern er zu kritischer Arbeit überhaupt fähig ist, erkennen, daß ein Vorausbestimmen zukünftiger Ereignisse fast unmöglich ist, wie andererseits eine sorgfältige Analyse im Hinblick auf ein rückliegendes Geschehen keineswegs oft eine eindeutig bestimmende Konstellation festzustellen vermag. Immer also sind es nur Möglichkeiten, mit denen zu rechnen ist, und oft haben wir uns gefragt, in wie vielen Fällen eine in Erfüllung gegangene Prognose nicht auf unterbewußte oder suggestive Einflüsse zurückzuführen ist. Allerdings spricht eine beachtliche Tatsachenreihe dafür, daß ein Einfluß der Planeten auf Psyche und Physis des Menschen stattfindet, nur täuscht man sich allzu leicht über den Wert und Umfang unserer Kenntnis derselben; diese aber ist — die Unflut von Büchern und Schriften aller Schattierungen zeigt es — äußerst gering.

Der zweifelhafte Wert unseres gegenwärtigen astrologischen Wissens geht auch aus dem Zeugnis des Hamburger Altmeisters Kniepf hervor; es dürfte bekannt sein, daß dieser in den letzten Jahren sich wiederholt recht kritisch über die positive Seite der Sache äußerte. Feerhov, in dessen „Medizinischer Astrologie" wir mit einigen Skizzen ungenannt vertreten sind, war zwar weniger pessimistisch; indessen wollte auch er die medizinische Astrodiagnostik lediglich in Händen des Arztes wissen und nur in Übereinstimmung mit dem sonstigen Krankheitsbefunde gelten lassen. Die Astrologie an sich kann also als eine erlernbare Wissenschaft noch nicht bezeichnet werden, und wenn auch die Medizin sich ihrer Unterstützung in vielen Fällen erfolgreich bediente, so ist es doch Beutel-

schneiderei übelster Sorte, wenn dunkle Ehrenmänner an Hand billig erworbener Lehrwerke zweifelhafter Autoren sich mit „Volksgesundung“ befassen und hinsichtlich dem, was mit Zeugung und Geburt zusammenhängt, der Natur und dem Arzt ins Handwerk pfuschen.

Unsere Kenntnis derartiger Praktiken, die in den letzten Jahren nachweislich viel Unheil angerichtet haben, gab uns Veranlassung, das fragliche Gebiet einmal näher zu beleuchten. Dabei stellte sich denn heraus, daß es sich nicht etwa um einen entschuldbaren Irrtum handeln kann, vielmehr um systematisch betriebene Mystifizierung unwissender Leute. Was aber das Schlimmste ist: diese dunkeln Ehrenmänner laufen in Ausübung ihres Gewerbes noch heute frei herum, wohl wissend, daß das Schamgefühl ihrer unglücklichen Klienten (zumeist unbescholtener junger Mädchen) sich gegen eine öffentliche Behandlung intimer Dinge sträuben muß und wird.

Ein kleines, fast möchte man sagen bescheidenes, Buch hat vor längerer Zeit nicht unbedeutendes Interesse erweckt und von sich reden gemacht: Glahns Mutterschaftsmysterium (Verlag Max Duphorn, Bad Oldesloe). Auch der Verfasser vorliegender Studie, der sich nahezu 10 Jahre mit Astrologie befaßte, geriet einige Zeit in den Bann dieses Buches, schien es doch, als führe diese Schrift eine neue Ära wissenschaftlicher Erkenntnis herauf.

Nur zu bald zeigte sich indessen, daß den reizvollen Darlegungen lediglich der Wert hypothetischer Spekulation zuzuerkennen sei, dies um so mehr, als Glahn es unterlassen hat, seine Theorie durch einwandfreies statistisches Material zu stützen, als welches die der Erstausgabe seines Werkes beigegebenen Data nicht gelten können. Dies ist in der Eigenart der Materie selbst begründet und insoweit ein Vorwurf, als Glahn die letzten Konsequenzen seiner Theorie nicht gezogen hat, wie wir gleich sehen werden. Hätte er nicht gegen die elementarste Logik verstoßen, würde er sich davor bewahrt haben, sein Werk beim ersten kritischen Antrieb in sich zusammenstürzen zu sehen. Diesen Hieb aber wollen wir im folgenden führen. Das uns dabei leitende Interesse ist, der irregeführten Öffentlichkeit und der von uns verehrten, hier aber genotzüchtigten Astrologie einen ungedankten Dienst zu erweisen.

Die Quintessenz des Glahnschen Lehrsatzes ist folgende: Die Frau empfängt nach einem Geschlechtsakt in dem Augenblicke, in dem der Mond über den Punkt der Ekliptik läuft, der im Augenblik ihrer Geburt Aszendent oder Deszendent war. (S. 37. Wir zitieren stets nach der für die Fachwelt bestimmten ersten Auflage.) Da nun Empfängnis und Geburt in Beziehung zum Rhythmus des Mensis stehen, müßte, wofern dieser Satz den Tatsachen entsprechen sollte, dieser Rhythmus einem vollen Mondumlauf entsprechen, der 27,322 Tage währt. Glahn zieht indessen diese einzig mögliche Schlußfolgerung nicht, sondern behauptet im Gegenteil, daß bei einer gesunden Frau die Mensis mit dem Neumond zusammenfallen solle (S. 25). Nun dauert ein synodischer Monat, d. h. die Zeit bis zum Wiedereintritt derselben Mondphase aber 29,53 Tage! Mit

andern Worten: Der Neumond fällt niemals auf den gleichen Grad der Ekliptik, sondern zeigt eine fortschreitende Progression von etwa 30 Längegraden pro synodischem Monat; in gleichem Maße würde also eine konzeptionsempfindliche Stelle im Horoskop der Frau wandern, d. h. sie könnte nur etwa alle 6 Monate empfangen, da ja (siehe oben!) eine Empfängnis, besser Befruchtung nur beim Transit des Mondes über einen der beiden Horizontalpunkte stattfinden soll.

Dieser innere Widerspruch in den Lehrsätzen Glahns erweckte in uns den ersten Zweifel an dem Wert seiner Entdeckung; Denn: empfinge die Frau nur zu Zeiten dieser Transite, müßte durch Rückrechnung aus den Geburtsdaten der Kinder sich die Horizontallinie der mütterlichen Radix angenähert ergeben, legt man der Schwangerschaftsperiode einen bestimmten Zeitwert zugrunde. Bei einer Mutter, die mehrere Kinder geboren hat, müßte eine solche Feststellung ohne weiteres möglich sein. Nachprüfungen an uns zur Verfügung stehenden Mutterschaftshoroskopen zeitigten ein in dieser Hinsicht verheerendes Resultat; es war nicht die Spur einer Annäherung festzustellen, wie aus nachstehender Statistik einwandfrei hervorgeht.

Bevor wir jedoch dieses Material betrachten, wollen wir kurz die Erfahrung der Medizin über die Vorgänge im weiblichen Körper zu Rate ziehen. Um hierüber möglichst erschöpfende Auskunft zu erhalten, wandte sich der Verfasser an einen ihm befreundeten Münchener Kliniker, dessen Mitteilungen im folgenden wiedergegeben sind.

1. Die Samenfäden haben in der Vagina und im Uterus eine recht lange Lebensfähigkeit, und zwar hält man eine solche von 3 Wochen für möglich, wodurch die Bestimmung des Zeitpunktes der Befruchtung und der normalen Schwangerschaftsdauer ungenau wird.

2. Weil vom Zeitpunkt der letzten Menstruation bis zur Geburt normal 280 Tage = 40 Wochen vergehen, so nimmt man allgemein an, daß die normale Schwangerschaft 10 Mondmonate oder 9 Sonnenmonate dauert, wobei es möglich ist, daß während der ersten 3 Wochen gar keine Schwangerschaft besteht.

Denn z. B.: Eine Frau ovoliert (ein Ei wandert vom Eierstock durch die Eileiter in die Gebärmutter, was zur Zeit der Menstruation, d. h. kurz vorher, während derselben oder kurz nachher geschehen kann) und menstruiert regelmäßig alle 28 Tage. Am 1. März tritt bei ihr die Mensis noch einmal auf, um dann nach einem am 8. März stattgehabten Koitus aufzuhören. So besteht nun einmal die Möglichkeit, daß die Samenfäden das Ei der am 1. März stattgehabten Mensis befruchteten, was am 8. oder 9. März geschehen sein mußte; oder aber es besteht die Möglichkeit, daß das Ei der letzten Mensis bereits steril und zugrunde gegangen war, als der Beischlaf erfolgte, und nun die Spermien sich lebend im Uterus erhielten und das neue Ei, das kurz vor der neuen Mensis in den Uterus wanderte, befruchteten. Zufolge dieser Befruchtuug sistierte aber sofort die am

28. März zu erfolgende Mensis. Mithin hätte in diesem Falle die Befruchtung 3 Wochen nach dem Beischlaf stattgefunden.

3. Praktisch wird die Zeit der Niederkunft in folgender Weise berechnet: Tag der letzten Menstruation plus 7 Tage minus 3 Mo-Monate = Tag und Monat der Niederkunft, wobei ein Spielraum von 8 Tagen vorher und nachher belassen wird.

Z. B.: Letzte Mensis am 8. August 1924; 7 Tage dazu ergibt den 15. August, 3 Monate zurück ergibt den 15. Mai. Niederkunft mithin am 15. Mai 1925, d. h. genau 280 Tage nach der letzten Mensis.

Soweit unser Gewährsmann. — Aus seinen klaren Ausführungen glauben wir im Hinblick auf unseren speziellen Zweck folgendes herausgreifen bzw. ableiten zu müssen.

1. Der Rhythmus der Menstruation währt normal 28 Tage; er ist der Schwangerschaftsperiode übergeordnet, d. h. die normale Niederkunft findet stets zur Zeit einer (sonst erfolgenden) Menstruation statt.

2. Die genaue Dauer der Schwangerschaft ist mit Sicherheit nicht feststellbar; die normale Niederkunft findet 280 Tage nach der letzten Mensis statt, wobei Abweichungen von 8 Tagen nach oben und unten als normal gelten; hierbei ist möglich, daß während der ersten 3 Wochen dieser Zeit eine Schwangerschaft nicht bestanden hat.

Wenden wir uns nunmehr der astrologischen Determination dieser Vorgänge zu. Da, wie wir sahen, der Rhythmus der Mensis der Befruchtung, Schwangerschaft und Geburt übergeordnet ist, müssen wir vor allem feststellen, ob diese 28tägige Periodik astralen resp. lunaren Erscheinungen parallel läuft. Die Antwort lautet: Nein! Der siderische Umlauf des Mondes erfolgt in 27,322 Tagen, während ein synodischer Monat, dessen Periodik Glahn dem Rhythmus des Mensis zugrunde legen will, 29,53 Tage währt. Wäre letzteres richtig, müßte eine Niederkunft (die, wie wir sahen, stets zur Zeit der 9. Mensis erfolgt, 10 × 29,53 = 295 Tage nach der letzten Menstruation stattfinden, eine Zeitspanne, die mit jeder Erfahrung im schärfsten Widerspruch steht.

Doch weiter! Wie steht es denn mit der Periodik der Menstruation und ihrer angeblichen Beziehung zum Mondlauf und den Mondphasen überhaupt? — In den uns zugänglichen und über mehrere Monate verfolgten Fällen konnten wir weder einen Zusammenhang mit dem siderischen Lauf des Mondes (= 27,322 Tage) noch mit dem synodischen Monat (= 29,53 Tage) resp. den Mondphasen feststellen. Genaue Nachprüfung an Hand der Ephemeriden ergab meist ein um 28 Tage pendelndes Resultat, in einem Falle sogar einen nahezu 26tägigen Rhythmus, welch letzterer — entsinne ich mich recht — auch von anderen beobachtet wurde. In keinem Falle jedoch stand die Mensis in nachweisbarer Beziehung weder zu irgendeinem Punkte im Horoskop noch zu einer lunaren Periodik. Wo dieses einmal der Fall zu sein schien, machten sich mit jeder neuen Mensis immer

Mutterschafts-Horoskope.

	Astr. Geburtsdaten				Radix				Epoche		
	Datum	ö. Länge	+ Breite	Zeit	Asz.	M. C.	Sonne	Mond	Datum	Sonne	Mond
Nr. 1: Vater	14. I. 78	19	54	6.00	15 Le	26 Ar	23 Ca	28 Ta	—	—	—
Mutter	30. IX. 83	19	54	0.30	13 Sa	18 Li	6 Li	0 Li	—	—	—
Kind w.[1]	8. X. 00	19	54	21.00	16 Sc	4 Vi	15 Li	27 Ar	8. I. 00	18 Ca	28 Ar
„ m.[2]	5. II. 02	19	54	16.00	18 Sa	21 Li	17 Aq	18 Ca	8. V. 01	17 Ta	16 Ca
„ w.	20. II. 04	19	54	15.00	18 Sa	21 Li	2 Pi	21 Ar	23. V. 03	2 Ge	22 Ar
„ w.	25. II. 06	19	54	14.00	10 Sa	10 Li	6 Pi	8 Ar	28. V. 05	6 Ge	6 Ar
„ w.	20. III. 07	19	54	15.00	13 Ca	19 Sc	29 Pi	19 Ge	20. VI. 06	28 Ge	18 Ge
„ w.	4. V. 08	19	54	14.00	28 Aq	17 Sa	13 Ta	7 Cn	5. VIII. 07	12 Le	7 Cn
„ m.	3. XI. 09	19	54	14.00	21 Vi	18 Ge	11 Sc	1 Le	3. II. 09	14 Aq	29 Cn
„ w.	7. VII. 11	19	54	0.30	18 Li	25 Cn	14 Cn	0 Sa	7. X. 10	14 Li	5 Sa
Nr. 2: Vater	2. IV. 63	19	54	1.00	16 Le	28 Ar	12 Ar	21 Vi	—	—	—
Mutter	22. I. 76	19	54	17.30	19 Sa	26 Li	3 Aq	25 Sa	—	—	—
Kind m.	6. XI. 95	19	54	17.00	20 Li	27 Cn	15 Sc	8 Cn	7. II. 95	18 Aq	17 Cn
„ m.	21. XII. 97	19	54	21.45	21 Ca	28 Sc	1 Ca	10 Sa	24. III. 97	4 Ar	21 Sa
„ m.	8. IX. 00	7,30	54	19.45	4 Li	5 Cn	16 Vi	17 Pi	9. XII. 98	17 Sa	12 Pi
„ w.	10. XI. 03	19	54	1.45	24 Aq	17 Sa	17 Sc	25 Cn	10. II. 02	21 Aq	29 Cn
„ m.	25. VIII. 06	19	54	15.00	11 Le	20 Ar	2 Vi	12 Sc	26. XI. 05	3 Sa	1 Sa
„ m.	22. VIII. 08	19	54	17.15	2 Vi	21 Ta	29 Le	18 Cn	23. XI. 07	0 Sa	9 Cn
„ m.	16. II. 11	19	54	11.00	8 Sc	24 Le	27 Aq	10 Li	19. V. 10	28 Ta	6 Li
„ w.	8. III. 13	19	54	16.45	22 Ca	29 Sc	18 Pi	29 Pi	9. VI. 12	17 Ge	4 Ar
„ m.	31. I. 16	19	54	14.00	18 Sc	9 Vi	10 Aq	6 Ca	3. V. 15	12 Ta	7 Ca

[1]) w. = Kind weiblichen Geschlechts.
[2]) m. = Kind männlichen Geschlechts.

	Astr. Geburtsdaten				Radix				Epoche		
	Datum	ö. Länge	+ Breite	Zeit	Asz.	M. C.	Sonne	Mond	Datum	Sonne	Mond
Nr. 3: Vater	11. VI. 69	10,30	53,24	fehlt	—	—	20 Ge	7 Cn	—	—	—
Mutter	4. VIII. 63	10,30	53,24	11.30	11 Ge	3 Aq	12 Le	24 Ar	—	—	—
Kind w.	29. XII. 91	10,40	53,30	22.45	8 Pi	22 Sa	8 Ca	0 Ca	1. IV. 91	11 Ar	2 Ca
„ w.	17. I. 93	10,40	53,30	13.45	7 Sc	21 Le	28 Ca	28 Ca	20. IV. 92	0 Ta	4 Aq
„ w.	22. X. 94	10,40	53,30	12.18	20 Le	4 Ta	29 Li	15 Le	23. I. 94	3 Aq	29 Le
„ w.	24. X. 96	10,40	53,30	16.00	29 Vi	29 Ge	2 Sc	10 Ge	26. I. 96	7 Aq	15 Ge
„ w.	12. III. 00	10,30	53,24	6.35	26 Vi	25 Ge	22 Pi	12 Le	12. VI. 99	21 Ge	8 Le
„ w.	27. V. 02	10,30	53,24	5.00	1 Sc	16 Le	6 Ge	3 Aq	27. VIII. 01	3 Vi	3 Aq

Es bedeutet:

Ar: Aries	Le: Leo	Sa: Sagittarius
Ta: Taurus	Vi: Virgo	Ca: Capricornus
Ge: Gemini	Li: Libra	Aq: Aquarius
Cn: Cancer	Sc: Scorpio	Pi: Pisces.

größere Differenzen bemerkbar, aus welchem Grunde es uns niemals möglich war, das Eintreten der Mensis für längere Zeit im voraus mit Sicherheit zu bestimmen. Die Möglichkeit der genauen Fixierung dieser Intervalle wäre aber unbedingtes Erfordernis, um vom Geburtsmoment des Kindes auf den Augenblick der Befruchtung des seines Embyo erzeugenden Eies rückzuschließen; denn folgt die Mensis einem lunaren Rhythmus nicht, folgt ihm weder Empfängnis noch Geburt, da beide dem Menstruationsrhythmus untergeordnet sind und ausschließlich von diesem bestimmt werden.

Betrachten wir indessen noch unsere kleine Statistik daraufhin, ob sich aus ihr ein Anhaltspunkt für die Wahrscheinlichkeit der Glahnschen Hypothese finden läßt. Wir wählen die Daten von Müttern, die einer beträchtlichen Anzahl von Kindern das Leben schenkten. Es sei bemerkt, daß der angegebene Epochetag stets durch Subtraktion von $10 \times 27{,}322 = 273$ Tagen vom Geburtsdatum errechnet wurde. Da nun die Geburten normal waren, müßten also die Mondpositionen an den Epochetagen um ein oder zwei Mittelwerte pendeln, Werte, die angenähert den Längenpositionen des Aszendenten bzw. Deszendenten der mütterlichen Radix zu

entsprechen hätten. Wir sind der Meinung, daß kein zu sachlichem Denken Fähiger aus obigen Daten Mittelwerte, die eine solche Forderung auch nur annähernd erfüllen, errechnen kann, ohne das Resultat zu vergewaltigen. Glahn hätte seine Theorie nicht auf einige wenige Sonderfälle aufbauen müssen. Die von uns gezogene Konsequenz, seine Hypothese an Hand der Radixfiguren kinderreicher Mütter nachzuprüfen, hat er nicht gezogen, obwohl er bei einiger Vorsicht sofort auf diesen Gedanken hätte kommen müssen. Die wenigen von ihm angeführten Sonderfälle kommen diesem Kardinalsfehler gegenüber gar nicht in Betracht, und wir können auf deren Würdigung um so eher verzichten, als in keinem dieser Beispiele von mehr als einem Kinde pro Mutter die Rede ist, was auf die Wahrscheinlichkeit der von Glahn behaupteten epochalen Mondpositionen überhaupt keine verallgemeinernden Rückschlüsse gestattet — selbst nicht auf einen individuell möglichen Rhythmus im Einzelfalle.

Man stelle sich vor, welch ein Unheil entstehen muß, wenn auf Grund solch unhaltbarer Theorien Ratschläge für den Geschlechtsverkehr erteilt werden! Unsere zerrüttete Zeit ist leider ein guter Boden für solche Dinge. Wo es sich um Eheleute handelt, die Familienzuwachs vermeiden wollen, mag die Sache noch hingehen. Zumeist aber sind es unbescholtene Personen, die aus Not und in gutem Glauben den Weg zum Astrologen gingen und nur zu bald erleben mußten, daß die hochweisen Ratschläge derselben bloßer Schwindel waren, auf den hineinzufallen dem Storch nicht einfiel.

Wir möchten den Leser bitten, sich einmal ernstlich die Tragweite derartiger Dinge klarzumachen und das geschehene Unheil als sein eigenes zu empfinden. Sein Verantwortungsgefühl wird dann sicher auf Mittel und Wege sinnen, den Unfug zu unterbinden. Allerdings darf man hierbei auf die Berufsastrologen und -okkultisten nicht rechnen; die Tatsache, daß dieser Artikel von verschiedenen auf diesen Gebieten führenden Zeitschriften abgelehnt wurde, wirft ein eigenartiges Licht auf die Gesinnungsreinheit geisteswissenschaftelnder Kreise.

Damit glauben wir, unser Thema in Kürze erschöpfend behandelt zu haben, sehen aber voraus, daß unsere Ausführungen einige Astrologen zu kräftigem Widerspruch reizen werden. Er wird uns willkommen sein, sofern er sachlich und von zahlenmäßigen Beweisen getragen ist. In dieser Hinsicht müssen wir aber an die wissenschaftliche Astrologie folgende Anforderung stellen:

Von den Kindern der erstangeführten Mutter sind einige gestorben, ein anderes Kind ist schwer nervenleidend und nahezu gelähmt. Eine astrologische Kritik unserer Arbeit müßte außer der notwendigen sachlichen Entgegnung die Todesdaten der Kinder dieser Mutter sowie die Angabe des gelähmten Kindes enthalten. Zu gegebener Zeit werden wir an dieser Stelle über das uns zugegangene Material genaue Rechenschaft ablegen. Um Irrtümern und einem etwaigen Verlust der Sendungen vorzubeugen, bitten wir diese nur eingeschrieben an uns, Elbing i. Pr., Speicherinsel, Wallstraße 3, gelangen lassen zu wollen.

Um den physikalischen Mediumismus.

I.

Ein paar Bemerkungen zum „Siebenmännerbuch“[1].

Von *Graf Carl v. Klinckowstroem.*

In einer erschöpfenden Auseinandersetzung auf dieses neue Buch, das leider an mancher Stelle der Loyalität ermangelt, einzugehen, hieße eine Reihe persönlicher Momente berühren, die die Öffentlichkeit nicht interessieren und die man nicht in eine öffentliche Diskussion tragen kann. Der Kenner der Verhältnisse wird schon aus dem „Dreimännerbuch“ manches zwischen den Zeilen entnehmen können, was unausgesprochen geblieben ist, um sich nicht dem Vorwurf unsachlicher Motive auszusetzen, und was auch unausgesprochen bleiben soll, obwohl manches dadurch notwendig für den Fernstehenden undurchsichtig bleibt. Die Beurteilung von Experimenten auf dem Gebiete der Parapsychologie hängt wesentlich von der Bewertung der beteiligten Persönlichkeiten und von allerhand Imponderabilien ab, deren Erörterung wir vermeiden wollen, die ja wohl auch, je mehr Vertreter der exakten Wissenschaft sich mit diesem Gebiet ernstlich beschäftigen bzw. zu selbständigen Versuchsreihen Gelegenheit finden werden, mit der Zeit an Bedeutung verlieren werden. Ich beschränke mich im folgenden nur auf wenige Bemerkungen und muß es meinen beiden Mitarbeitern am „Dreimännerbuch“ überlassen, ihrerseits das Wort zu ergreifen. Allgemein sei nur bemerkt, daß viele schwerwiegende Verdachtsmomente und Betrugsindizien, die im „Dreimännerbuch“ mitgeteilt sind, in der vorliegenden Abwehrschrift völlig unberücksichtigt geblieben sind, so namentlich in den Fällen von Eva C. und Stanislawa Tomczyk. Die sieben Verfasser haben sich vielmehr bemüht, Material zusammenzutragen, das nach ihrer Ansicht Betrug ausschließt. Trotzdem ist nach meiner Meinung das Dreimännerbuch noch lange nicht — um ein Bonmot Tischners zu zitieren — zu einem „Dreileichenbuch“ geworden. Durch die ganze Verteidigungsschrift zieht sich die Tendenz, die drei Gegner als aprioristisch urteilende übelwollende Skeptiker hinzustellen, die nicht den guten Willen haben, sachlich zu prüfen und zu urteilen[2]), obgleich z. B. v. Schrenck-Notzing

[1]) Die physikalischen Phänomene der großen Medien. Eine Abwehr von Prof. Dr. med. K. Gruber, Dr. med. W. Kröner, Studienrat R. Lambert, Prof. Dr. phil. K. T. Oesterreich, Dr. med. A. Frhrn. v. Schrenck-Notzing, Dr. med. R. Tischner, Prof. D. Walter. Herausgegeben von Dr. med. A. Frhrn. v. Schrenck-Notzing, Stuttgart, Berlin, Leipzig, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1926. Gr. 8°, VIII und 280 S. geh. M. 6.—.

[2]) Ich möchte nur im Vorbeigehen eine eigentümliche Kritik Dr. v. Schrenck-Notzings in den „Psychischen Studien“, Nov. 1925, S. 636, streifen. Er meint dort, die „wissenschaftlich unnötige Illustrierung des Buches dient hauptsächlich zur Anreizung des Käufers, soll also zur Steigerung des Absatzes beitragen“. Hat es jemals auf irgendeinem anderen wissenschaftlichen Gebiet eine solch unnoble und sachlich unberechtigte Kritik gegeben?

(S. 51) selbst zugibt, daß ich objektiv genug sei, in den Fällen Crookes-Home und Willi Schneider die Frage letzten Endes offen zu lassen. Wäre ich etwa aus weltanschaulichen Gründen der Ansicht, daß alles Schwindel sein muß, weil derartige Phänomene in mein mechanistisches Weltbild nicht hineinpassen, so hätte ich mich doch vielleicht anders geäußert. Überhaupt bestreitet keiner der drei Verfasser des angegriffenen Buches „Der physikalische Mediumismus" prinzipiell die Möglichkeit okkulter Phänomene, was im Einleitungskapitel des Buches deutlich genug zum Ausdruck gekommen ist. Irrig ist es auch, wenn v. Schrenck-Notzing (S. 5) Dr. R. Baerwald, den Herausgeber unserer Zeitschrift, als „Moll-schüler" bezeichnet und ihn für einen Arzt hält. Baerwald ist Psychologe und Philosoph und steht in seiner Auffassung der Telepathie zu Moll in direktem Widerspruch. Wenn Dr. Baerwald für seine Zeitschrift auch Okkultisten als Mitarbeiter heranzuziehen suchte (was v. Schrenck-Notzing vereitelt hat), so entspringt das seinem Streben, die Zeitschrift zu einem unparteiischen Organ zu gestalten, und nicht, wie v. Schrenck-Notzing meint, um diese lebensfähig zu erhalten. Inzwischen haben wohl auch die meisten okkultistischen Forscher sich von der rein sachlichen Haltung Dr. Baerwalds überzeugt.

Von den drei Verfassern des „Dreimännerbuches" komme ich, wie mir scheint, relativ noch am mildesten weg. Ich habe mich mit Tischner, Kröner, Gruber und Walter auseinanderzusetzen.

Was Tischner anbetrifft, so sind wir ja schließlich jetzt in manchen Punkten beinahe einer Meinung, was mich nicht weiter wundert, weil Tischner ein guter Kenner der Geschichte der Metapsychik ist. Er gibt zu, daß bei Home, bei Florence Cook und bei Slade heute volle Gewißheit nicht mehr zu erreichen ist, wenn er auch diese alten Versuche höher bewertet als ich es tun kann. Es handelt sich also mehr oder weniger um eine Glaubenssache. Ich brauche hier nicht näher darauf einzugehen und verweise auf meine Referate über Fournier d'Albes Crookes-Biographie (hier, 1. Jahrg., Heft 1, S. 79/80), über Tischners Home-Buch (hier, 1. Jahrg., Heft 3, S. 232/34), sowie meinen Aufsatz über Houdini und Slade (ebenda, Heft 1, S. 48 ff.). Wenn Tischner (S. 35) sagt, ich hätte mich einmal auf eine gar nicht existierende Übersetzung von ihm bezogen, so klärt sich das damit auf, daß die inkriminierte Fußnote im Dreimännerbuch (S. 135) in der Tat nicht an der richtigen Stelle steht. Gemeint ist natürlich die Tischnersche Übersetzung der Crookes-Berichte, die erst nach der Niederschrift des betreffenden Kapitels (Frühsommer 1923) erschien und von mir zur Kontrolle der alten schwerfälligen, aber im ganzen richtigen Übersetzung der „Psychischen Studien" herangezogen wurde.

Im Gegensatz zu dem von Prof. Dr. Verweyen in den „Psychischen Studien" (Sept. 1925, S. 503/04) geäußerten Vertrauen zu meiner sachlichen Kritik im Falle Willi Schneider verurteilt Prof. K. Gruber in dem Abschnitt über dieses Medium (S. 214 ff.) meine übelwollende Einstellung und Voreingenommenheit. Er folgert dies insbesondere daraus, daß ich Willi ungünstig charakterisiere, wobei ich aber v. Schrenck-

Notzings eigene Charakterschilderung zugrunde lege, und (nach Dr. Seegers Bericht) mit Willis Entlarvung in Braunau beginne, die doch für den Beginn von Willis Laufbahn als Medium immerhin bezeichnend ist. Diese Episode wird wieder als harmlose Spielerei hingestellt. Um mich nicht zu wiederholen, verweise ich auf das, was ich bereits in der „Zeitschrift für Parapsychologie“ 1926, Heft 2, S. 124, hierüber gesagt habe. Ich kann mir nicht helfen: solche „Gesellschaftsspiele“ erscheinen mir doch recht bedenklich und sind m. E. auch ganz etwas anderes als die Mogeleien aus der Schulzeit, die auch Lambert schon einmal zur Erklärung des Betrugstriebes der Medien herangezogen hat. Gruber berührt auch gelegentlich die kindlichen Taschenspielertricks, die Willi einigen Herren des Psychologischen Instituts in München vorgeführt hat. Dazu ist eine Bemerkung von Interesse, die sich in einem Bericht des Kapitäns F. Kogelnik (Braunau), eines überzeugten Anhängers, findet („Journal of the American S. P. R.“, März 1926, S. 152). Hier heißt es: „Aber Willi hatte jetzt (d. h. in früheren Sitzungen in Braunau) gelernt, wie die Ergebnisse seiner Sitzungen durch einfache Tricks eigener Provenienz verbessert werden konnten, und seit der Zeit war eine strikte Kontrolle unerläßlich. In dieser Zeit faßte ich ihn mehrmals beim Betrügen (tricking) ab, und er war gar nicht erfreut darüber, als ich ihm zu verstehen gab, daß ich Bescheid wisse, wie er ‚Olga‘ unterstützte.“ Das sind Erfahrungen, von denen man bisher noch nicht gehört hat, die aber Seegers Erlebnis ergänzen. Mir fällt dabei der Widerspruch zu der Behauptung auf, daß Willi von der Trancepersönlichkeit „Olga“ nichts wissen soll. Den Widerstand Willis gegen Blitzlichtaufnahmen vermag Gruber auch keineswegs einleuchtend zu begründen. Mit solchen Ausreden kommen wir nicht weiter. Warum ließ Willi solche Aufnahmen bei seinen „teleplastischen“ Produktionen noch zu? Ist er bei seinen telekinetischen Phänomenen soviel empfindlicher geworden? Daß diese Lichtscheu in der Sache selbst begründet sei, das wäre ja erst zu beweisen. Auch was Gruber gegen den Wert solcher Blitzlichtaufnahmen anführt, erscheint mir nichts weniger als stichhaltig. Natürlich gibt solch ein Bild nur eine Augenblicksaufnahme und kann an sich über die Genese des Phänomens nichts aussagen. Aber gerade eine solche Augenblickssituation, im richtigen Moment und überraschend erfaßt, würde gegebenenfalls äußerst wichtige Aufschlüsse über Provenienz, Form und Aussehen der hypothetischen teleplastischen Glieder ergeben können. Ja, sie würde, falls es sich um ein echtes Phänomen handelt, unter Umständen das beste Beweisstück für die Echtheit abgeben. Blitzlichtaufnahmen bleiben also nach wie vor die wichtigste Forderung hinsichtlich einer Verbesserung der Versuchsmethoden, da sie bei telekinetischen Phänomenen eine ungleich wichtigere Rolle spielen würden als bei der Aufnahme fertig hergerichteter „Teleplasmaprodukte“ eines im Schutze des Kabinetts arbeitenden Mediums. Denn sie würden hier einen Ausschnitt aus dem unmittelbaren Ablauf der Geschehnisse vermitteln, der sich wegen der Dunkelheit den Beobachtern sonst stets entzieht.

Gruber kommt dann, um die Echtheit der Phänomene zu begründen, auf Versuche zu sprechen, die nach Abschluß des Dreimännerbuches angestellt wurden, die mithin hier nicht zur Diskussion stehen. Ich habe hier (1. Jahrg., Heft 4, S. 306 ff.) die Londoner Experimente mit Willi besprochen und wieder geäußert, daß man mit der Möglichkeit der Echtheit gewisser Phänomene rechnen muß. Nach dem Bilde, das v. Schrenck-Notzing und Gruber von mir zeichnen, müßte der Leser wohl annehmen, daß es mich ungemein enttäuschen würde, wenn v. Schrenck-Notzing die Genugtuung haben würde, die wissenschaftliche Anerkennung physikalisch-mediumistischer Erscheinungen zu erleben. Warum aber sollte mich das enttäuschen? Ich würde eine solche Bereicherung unseres Wissens von bisher unerkannten Energieformen nur begrüßen. Ich habe aber an der angezogenen Stelle zugleich meine Bedenken geäußert, ob es auf dem bisher beschrittenen Wege überhaupt möglich ist, zu diesem Ziele zu gelangen und brauche mich hier nicht zu wiederholen.

S. 224 bemängelt Prof. Gruber die „dialektische" Unterscheidung zwischen Echtheit und Realität. Er scheint nicht verstanden zu haben, worauf es mir hierbei ankam. Ich unterscheide, genau wie es Courtier im Falle Eusapia getan hat, zwischen „authenticité" und „réalité". Realität bedeutet nämlich weiter nichts als eine Aussage darüber, daß es sich nicht um Sinnestäuschungen, sondern um reelle Vorgänge handelt.

Im übrigen bemüht sich Gruber, darzulegen, daß unter den gegebenen Verhältnissen betrügerische Manipulationen des Mediums nicht möglich gewesen seien. Nun, mögen auch die Phänomene echt gewesen sein — ich bestreite diese Möglichkeit ja nicht im Prinzip —, dann ist es eben höchst bedauerlich, daß diese sich nicht mit den Mitteln der experimentellen Psychologie in völlig klarer Weise darstellen lassen. Es wäre eben die Aufgabe eines fähigen Versuchsleiters gewesen, unter allmählicher Reinigung der Experimente von allem läppischen Beiwerk und schrittweiser Ausschaltung verdächtiger und beobachtungbemmender Bedingungen das Medium zu übersichtlichen und möglichst wissenschaftlich reinen Experimenten zu erziehen. So aber wird man den Eindruck nicht los, daß das Medium den Verschärfungen in den Kautelen, die der Versuchsleiter einzuführen suchte, immer nur insoweit nachgibt, als es sich ihnen noch anzupassen vermag und einen Ausweg zu finden weiß, um die Schranken zu umgehen. Ich verglich diese sich in der ganzen Geschichte des Spiritismus wiederholende Erfahrung mit dem Wettstreit zwischen Granate und Panzerplatte[1]). Ich verweise in diesem Zusammenhange auch auf das Kapitel N=Schw (Natur=Schwindel) in Baerwalds neuem Buch „Okkultismus und Spiritismus" (Berlin 1926), in welchem auf

[1]) Neuerdings wendet v. Schrenck-Notzing, wie ich höre, eine von Herrn Krall ersonnene, sinnreiche elektrische Kontrolle bei seinen Medien an, die automatisch anzeigen würde, wenn die Versuchsperson eine Hand oder einen Fuß befreit. Das wäre in der Tat ein sehr bemerkenswerter und begrußenswerter Fortschritt in der Methodik. Man wird mit Spannung dem Bericht über die Phänomene entgegensehen, die unter diesen Umständen beobachtet werden konnten.

die Naturmerkwürdigkeit hingewiesen wird, daß sich die mediumistisch-physikalischen Phänomene genau so verhalten, als ob ein Taschenspieler sie erzeugte. Das wäre ein bisher einzigartig dastehendes Verhalten von Naturerscheinungen, und es kann wohl nur denjenigen, dem das läppische Milieu mediumistischer Sitzungen zum gewohnten oder gar lustbetonten Erlebnis geworden ist, wundern, wenn Fernerstehende darüber den Kopf schütteln. Ferner lehrt die Erfahrung immer wieder, daß Medien tatsächlich von jeher die Kontrollbedingungen zu umgehen verstanden haben, wie neuerdings Laszlo und Guzik (vgl. unser Referat hier, 1. Jahrg., Heft 2, S. 125 ff.). Derartige Erfahrungen sind nicht eben geeignet, das Vertrauen zu den okkultistischen Forschern zu erwecken, daß sie gegen Betrug gefeit sind. Über die Versuche von Prof. H. Henning ist allerdings ein endgültiges Urteil nicht möglich, solange die notwendigen weiteren Aufklärungen noch fehlen. Es wäre in der Tat zu wünschen, daß Henning sich dazu entschlösse, sofern er dazu überhaupt imstande ist.

Schließlich möchte ich gegenüber dem Vorwurf, die Versuchspersonen würden durch Erörterung der Betrugsmöglichkeiten in ihrer persönlichen Ehre gekränkt, betonen, daß derartige Erörterungen natürlich die Ehre der Betreffenden gar nicht treffen sollen, sondern rein „akademisch-theoretisch“ zur Erörterung der Erklärungsmöglichkeiten überhaupt gehören. Ich habe immer wieder darauf hingewiesen, daß es sich um „unbewußten Betrug“ (im Trance) handeln kann (vgl. meinen Aufsatz „Vom unbewußten Betrug der Medien“ in der „Kölnischen Zeitung“ vom 13. Dez. 1925, Nr. 924), wie manche Erfahrungsbeispiele auch nahelegen (z. B. Frau d'Espérance). Ob bewußt oder unbewußt ist für die Frage der Echtheit gleichgültig. Die Frage der Betrugsmöglichkeiten und des Betrugsausschlusses ist nun leider einmal das Zentralproblem bei dieser Art von Phänomenen, wie die ganze Geschichte des Spiritismus lehrt; darum kommen wir nicht herum, und davon hängt alles ab.

Dr. Kröner macht mir in dem Kapitel über Kluski und Guzik (S. 230 ff.) den Vorwurf, daß ich nicht näher auf das Buch von Geley über seine Pariser Versuche mit Kluski (übersetzt von v. Schrenck-Notzing) eingegangen sei, da dies die wichtigsten Versuche enthalte. Nun, ich habe auf das Buch hingewiesen und habe begründet, warum sich eine Analyse desselben erübrigt. Diese sorgsam abgerundeten synthetischen Berichte muß man entweder gläubig hinnehmen im Vertrauen auf Geleys Erfahrungen als metapsychischer Forscher, der jeden Trick durchschaut, oder man muß sie achselzuckend aus der Hand legen. Nichts spricht dagegen, daß die Sitzungen Geleys in Paris einen anderen Verlauf nahmen oder anders zu bewerten sind als die von mir eingehender gewürdigten Sitzungen in Warschau, über die mir eben genauere Unterlagen vorlagen. Die im Pariser Institut Geleys beobachteten Phänomene Kluskis waren relativ einfach, verglichen mit den Produktionen in Kluskis Wohnung in Warschau, die als „starken Tobak“ zu bezeichnen noch eine milde Kennzeichnung sein dürfte. Auch Kröner scheint von der Echtheit des in Warschau materialisierten Pithekan-

thropus nicht sehr überzeugt. Sollte ihm nicht derartiger Hokuspokus doch auch stark verdächtig vorkommen? Hand aufs Herz!

Guzik, an dessen vollgültiger Entlarvung in Krakau Kröner nicht zweifelt, möchte er trotzdem nicht ganz fallen lassen, weil bei ihm gelegentlich Phänomene beobachtet wurden, „die sich durchaus nicht trickmäßig erklären lassen". Läuft das nicht wieder auf die alte okkultistische Logik hinaus, Phänomene, deren trickmässiges Zustandekommen nicht durchschaut wird, einfach als echt zu postulieren?

Am temperamentvollsten hat sich Mittelschulprofessor Daniel Walter, Graz, in seinem Kapitel über Frau Silbert gegen mich ins Zeug gelegt. Ich gebe von vornherein zu: das Silbert-Kapitel hätte in unserem Buch wegbleiben können, wie auch Hellwig in seiner Besprechung (hier, Heft 2, S. 155) gesagt hat. Ursprünglich war es auch nicht im Plane des Buches vorgesehen; es wurde erst nach Abschluß des Manuskriptes auf die Veröffentlichung von Prof. Benndorf hin nachträglich eingeschaltet.

Prof. Walter wohnt in Graz und erlebt den Kampf um Frau Silbert als Beteiligter aus nächster Nähe. Es ist daher begreiflich, daß er, überzeugt von der Echtheit der Phänomene, über die gegen Frau Silbert ausgesprochenen Verdächtigungen, über die Verfolgungen und die ganze lokale Hetze, die nach seiner Schilderung gegen das Medium in Szene gesetzt wurde, empört ist. Er darf aber nicht erwarten, daß man auch außerhalb der Stadtmauern von Graz über diese Dinge, so weltbewegend sie auch in Graz selbst erscheinen mögen, unterrichtet ist. Ich gestehe, daß mir erst durch Prof. Walters Schilderung davon Kunde ward. Prof. Walter darf von mir auch nicht die Kenntnis von allen möglichen Artikeln über Frau Silbert verlangen, die in Grazer Tagesblättern oder in obskuren okkultistischen Zeitschriften — von ihm „Fachpresse" genannt — erschienen sind, deren Namen mir z. T. bisher gänzlich unbekannt waren. Ebenso war es mir nicht bekannt, daß der von mir im Dreimännerbuch wörtlich nach der „Neuen Freien Presse" wiedergegebene Aufsatz von Prof. Benndorf in der ursprünglichen Fassung der „Grazer Tagespost" erheblich ausführlicher war. Anstatt mir den Vorwurf zu machen, daß ich den gekürzten Auszug benützt habe, hätte es Prof. Walter doch eher begrüßen müssen, daß auf diese Weise nicht noch mehr Beschuldigungen und Verdächtigungen in unser Buch übergegangen sind. Prof. Walter wird es mir schließlich auch nicht verübeln dürfen, daß ich die Mitteilungen eines Universitätsprofessors der Physik verwertet habe, denn ich durfte doch immerhin annehmen, daß Prof. Benndorf mit seinem Namen nicht einen Bericht voll aufgebauschter Verdächtigungen seitens ihm unbekannter Personen deckt.

Walter bemüht sich, die Beobachtungen der von Prof. Benndorf genannten Zeugen als böswillig, unzutreffend oder irrig in der Deutung der Wahrnehmungen zu entkräften. Für den unparteiischen Beurteiler steht hier also Ansicht gegen Ansicht. Ich frage: Ist irgendeiner der genannten Augenzeugen bisher Lügen gestraft worden? Ist über irgendeinen derselben derart Ungünstiges bekannt, daß sein Zeugnis als un-

glaubwürdig angesehen werden darf? Mit der Aussage: „Unverfroren und haltlos ist . . die Behauptung . ., Frau Silbert wende den altbekannten Trick des Händeaustausches an“ ist eine dahingehende Beobachtung noch nicht widerlegt. Im Hause des Chemikers Dr. Gierke soll Frau Silbert eine Knallerbse geworfen und damit Knall- und Lichterscheinungen vorgetäuscht haben. Das wäre freilich ein recht armseliger Trick. Walter rechnet — wenigstens theoretisch — mit der Möglichkeit, daß einer der Anwesenden die Knallerbse mitgebracht und geworfen habe, um den Anschein des Betruges auf Frau Silbert zu werfen. Diese vage Möglichkeit wird nun in einem Aufsatz von Harry Price über seine Erlebnisse bei Frau Silbert in Graz bereits zur Tatsache! („Journal of the American S. P. R.“, Maiheft 1926, S. 278). Ja, nicht genug damit, Herr Price weiß sogar mitzuteilen, daß der betreffende Spaßmacher seinen schlechten Scherz später eingestanden habe! Woher hat Herr Price diese Kenntnis, von der nicht einmal Prof. Walter etwas weiß? Jedenfalls bedarf dies der Aufklärung. Mit solchen Mitteln ist eine Rechtfertigung des Mediums nicht zu erreichen, ebensowenig wie durch den Hinweis auf Schicksalsschläge, von denen die Feinde der Frau Silbert betroffen worden sein sollen. In der „Weißen Fahne“ soll allen Ernstes (von Prof. Walter?) derartiges vorgebracht worden sein.

Um nun authentisch zu erfahren, was man in den beteiligten Grazer Kreisen von der Behauptung, die Harry Price verbreitet hat, weiß, wandte ich mich mit der Bitte um Aufklärung an Herrn Dr. Rudolf Gierke. Ich erhielt unterm 12. Juli nebst allerhand Material an Protokollabschriften und Zeitungsausschnitten von Dr. Gierke den folgenden Brief, der zugleich von Prof. Dr. Adolf Sperk, Graz, unterzeichnet war: „Was das sog. Geständnis eines Seance-Teilnehmers betrifft, können wir alle bei dem Protokoll Unterfertigten sagen, daß es eine Lüge eines Anhängers der Frau Silbert darstellt, der sie zu entlasten versucht. Schon bei früheren Detonationen wurden, nachdem Licht gemacht wurde, bei dem Tischplatz der Frau Silbert Sandkörner und Papierfetzen gefunden, die sie rasch wegfegte, und sehr verlegen wurde, als wir sie auf die Überreste und die schwarzen Flecken aufmerksam machten. Während der Entlarvung saß Dr. Adolf Sperk neben ihr, und kurz vor der Detonation im Finstern ließ sie seine Hand los und stand auf. Als die Detonation erfolgte, wurde sofort aus der Taschenlampe des Malers Paul Schmiedbauer Licht gemacht, und es sahen alle Unterfertigten, wie Frau Silbert noch eine Hand erhoben, diese Hand rasch auf den Tisch führte, und die Reste einer Knallerbse, Sand und Papierfetzen vom Tisch fegte. Zwei der anwesenden Herren, Dr. Rudolf Gierke, Graz, Panoramagasse 16, und Dr. Adolf Sperk, Professor, Graz, Leimburggasse 13 (beide Herren sind Chemiker), stellten am Tisch einen schwarzen Fleck fest, der nach der Untersuchung vom Knall-Quecksilber herrührte. Außerdem waren zerfetzte Seidenpapierstückchen und Quarzsand vorhanden. Sofort zur Rede gestellt, gab Frau Silbert keine Antwort und verließ schleunigst die Villa. Bei vorhergehenden Sitzungen über das Auftauchen des Sandes

befragt, bemerkte sie, der Sand sei vom Grabe des Bruders des Herrn Dr. Rudolf Gierke. Wir alle stehen unverrückbar dafür ein, daß es ausgeschlossen und unmöglich war, daß jemand anderer die Knallerbsen auf den Tischplatz der Frau Silbert warf."

Es müssen doch schon sehr böse Menschen sein in Graz, die nach wie vor behaupten, die unschuldige Frau habe Knallerbsen geworfen. Wie wäre es, wenn Herr Prof. Walter selbst einmal mit den Anklägern Rücksprache nähme, um dem Sachverhalt nachzugehen, anstatt über Verleumdungen zu schelten?

Ich hatte im Dreimännerbuch erklärt, daß mir in wissenschaftlichem Sinne brauchbare Berichte über Experimente mit Frau Silbert nicht bekannt geworden seien. Prof. Walter macht mir das zum Vorwurf. Diesen Ausspruch halte ich jedoch gegen Prof Walter noch heute aufrecht. Offenbar sind wir verschiedener Ansicht über das, was man als Experiment bezeichnet. Ich verüble es Prof. Walter durchaus nicht, daß er volles Vertrauen zu seinem Medium gewonnen hat, aber dies ist ein Moment, das bei Versuchen wie den vorliegenden nicht mitsprechen darf. Sollen derartige Versuche den Wert von Experimenten haben, so sind eben rigorose Kontrollmethoden unerläßlich. Vielleicht würde auch ich bei näherer Bekanntschaft mit Frau Silbert zur persönlichen Überzeugung von der Echtheit der Phänomene gelangen. Das würde mich aber niemals in der Erkenntnis beirren können, daß ein wissenschaftsgültiger Beweis nicht auf unsicheren Beobachtungen aufgebaut werden kann, denen mannigfache Fehlerquellen anhaften. Lassen sich diese Fehlerquellen aus Gründen, die im einzelnen berechtigt sein mögen, nicht ausschalten, dann soll man sich eben damit bescheiden, daß es sich hier nicht um exakte Experimente handelt, sondern nur um gewöhnliche Sitzungen mit bestenfalls mehr oder weniger angenäherter Wahrscheinlichkeit der Echtheit der Phänomene. Wurde Frau Silbert vor den Sitzungen entkleidet und in einer Weise untersucht, die das Mitbringen verdächtiger Gegenstände ausschließt? Antwort: Nein! Wie schwer übrigens das durchzuführen ist, zeigt mit Evidenz der Fall Eva C. Welches sind die bei Frau Silbert zur Anwendung gebrachten automatischen Kontrollen? Läßt sie überraschende Blitzlichtphotographie zu? Hinsichtlich der Schwierigkeiten einer zureichenden Kontrollmethodik verweise ich auf das Einleitungskapitel des Dreimännerbuches. Natürlich sind derartige Maßnahmen für das Medium unbequem und lästig. Aber der Zweck derselben ist ja nicht nur der, etwaigen Betrug zu verhindern. Kröner sagt in dieser Hinsicht vollkommen richtig (S. 243 des neuen Buches): „In dem Moment, wo die Versuchsperson begreift, daß man ihr nicht aus Mißtrauen heraus Handschellen anlegen will, sondern daß man die Kontrollen einführt, um sie gegen gegnerische Einwände zu schützen, hat der Experimentator gewonnenes Spiel". Ja, so sollte es sein — fehlt nur das Medium, das dies Ideal auch wirklich erfüllt.

Von meinen beiden Mitarbeitern ist Dr. Rosenbusch am schärfsten hergenommen worden, und zwar von Lambert (Eusapia) und Oester-

reich (Stanislawa Tomczyk und Kathleen Goligher). Ohne Herrn Rosenbusch vorgreifen zu wollen, möchte ich hier doch ein paar Worte anfügen. Rosenbusch konnte im Dreimännerbuch Oesterreich einen groben Flüchtigkeitsfehler nachweisen, indem dieser den Namen des berühmten Mathematikers Henri Poincaré wiederholt als Teilnehmer an den Sitzungen mit Eusapia Paladino im Institut géneral psychologique anführt und sogar zu denen zählt, die sich für die Echtheit des Gesehenen als überzeugt bekannt hätten. Tatsächlich hat Poincaré diesen Versuchen gar nicht beigewohnt. Oesterreich gibt diesen Fehler zu, schreibt aber dazu in einer Fußnote (S. 106): „Herr Graf v. Klinckowstroem, Herr v. Gulat-Wellenburg und Herr Dr. Rosenbusch haben sich in dieser Angelegenheit, über die es zu einem Briefwechsel mit ihnen kam, nicht wie Gentlemen verhalten, indem sie mir wissentliche Fälschung unterstellten.“ Diese Unterstellung Prof. Oesterreichs muß auf das schärfste zurückgewiesen werden. Rosenbusch hat weiter nichts festgestellt als die Tatsache, daß Prof. Oesterreich ein irreführendes Referat verbreitet hat. Das ist auch vollkommen zutreffend. Daß man dem Namen Poincarés und anderer in dem Berichte Courtiers „immer wieder“ begegne, ist ein Zitat aus Oesterreichs Buch „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ (1921, S. 90). Tatsache ist jedenfalls folgendes: In dem „Bulletin de l'Institut général psychologique“ vom Jahre 1908, welches neben der Arbeit Courtiers auch eine Veröffentlichung Poincarés enthält, findet sich dessen Name folgerichtig auch im Gesamtnamenregister des Bandes. Dies hat offenbar dem phantasiereichen Prof. Oesterreich genügt, um nicht nur über die Anwesenheit des großen Mathematikers, sondern sogar noch über dessen Stellungnahme zu dem Gesehenen etwas auszusagen. Auch hier hat ihn offenbar unbewußt der berühmte Name dazu verlockt, die Autorität als Beweismittel ins Treffen zu führen.

Nun hat sich Oesterreich für den Hieb Rosenbuschs furchtbar gerächt: er weist mit sichtlicher Genugtuung nach, daß Rosenbusch von den drei oder vier Schriften Crawfords nur die erste gekannt habe, und behauptet, daß Rosenbusch den irreführenden Eindruck zu erwecken suche, als habe er das ganze Werk benutzt. Richtig daran ist: Im Sommer und Herbst 1923, als das Dreimännerbuch entstand, war es naturgemäß ausgeschlossen, ausländische Bücher käuflich zu erwerben, wenigstens für gewöhnliche Sterbliche. Auch unsere öffentlichen Bibliotheken befanden sich in dieser Lage. Mit großen Mühen konnte sich Dr. Rosenbusch seinerzeit die erste Veröffentlichung Crawfords leihweise aus Holland, und das Buch von Fournier d'Albe ebenso aus Paris verschaffen. Rosenbusch behauptet an keiner Stelle, alle drei Werke Crawfords gekannt zu haben. Nur die 87 Experimente der ersten Veröffentlichung und das Buch von Fournier d'Albe werden deutlich von ihm als das Material bezeichnet, das ihm zur Besprechung vorliegt. Ich verweise über diesen Punkt auf die meinem vorliegenden Aufsatz folgende Richtigstellung Rosenbuschs. Trotzdem ist es natürlich ein Mangel,

den niemand lebhafter bedauert hat als Rosenbusch selbst, daß er die anderen Werke Crawfords im Original nicht mit berücksichtigen konnte. Immerhin genügte die erste Veröffentlichung vollauf, um den Wert der Crawfordschen Methodik klar erkennen zu lassen. Dazu bedurfte es der folgenden Bände nicht mehr.

Die weitere Auseinandersetzung mit Oesterreich und Lambert, der wichtiges Material zur Beurteilung der Eusapia mitteilt, das Rosenbusch unter ausdrücklicher Motivierung (S. 189) unberücksichtigt gelassen hat, muß ich Herrn Rosenbusch selbst anheimstellen. Nur ein Punkt sei noch berührt. Oesterreich glaubt das Zeugnis Fournier d'Albes für den Betrug der Kathleen Goligher damit ungültig machen zu können, daß er darauf hinweist, Fournier d'Albe sei stark kurzsichtig. Wenn es sich nur um Myopie handelt, so ist das ein Fehler, der durch passende Augengläser ausgeglichen werden kann. Und wer stark kurzsichtig ist, wird stets Augengläser tragen. Will Oesterreich etwa behaupten, daß Fournier dies in seinen Sitzungen mit Kathleen Goligher unterließ? Ich selbst bin schwach kurzsichtig und trage im allgemeinen kein Augenglas. Aber bei den Sitzungen mit Willi, denen ich anwohnte, habe ich doch selbstverständlich eine Brille getragen, obwohl mir diese bei der herrschenden Finsternis auch nicht viel helfen konnte.

Ich habe Herrn Dr. Fournier d'Albe wegen seiner angeblichen extremen Kurzsichtigkeit und der in solchem Falle zu vermutenden Hemeralopie (Nachtblindheit) befragt und erhielt von ihm die nachfolgende Aufklärung, die ich in extenso hier wiedergebe. Der Brief des nach Oesterreich „schwer augenkranken" Dr. Fournier lautet:

„Ich bin allerdings kurzsichtig, aber kaum, was man hochgradig nennen könnte. Ein mir von dem berühmten englischen Augenarzt Sir William Collins kurzlich ausgestelltes Rezept für eine Lesebrille gibt die Nummer — 4 für mein rechtes und — 3,5 fur mein linkes Auge. Naturlich habe ich immer geeignete Brillen getragen, und ich konnte bei den Sitzungen so viel sehen wie jeder andere. Über meine ‚Reizschwelle' liegen glücklicherweise genaue Bestimmungen vor. In der Munchener Universitätsbibliothek finden Sie die ‚Proceedings of the Royal Society'. In Band A 89, 1913, S. 85. werden Sie eine zahlenmäßige Bestimmung meiner Reizschwelle finden. Dieselbe liegt bei $4{,}3 \times 10^{-9}$ lux, also durchaus normal, und eher etwas besser als die gewöhnliche.

Nun noch einiges uber die Goligher-Gruppe. Seit der Beendigung meiner Versuchsreihe ist dieselbe gänzlich gesprengt, und hat alle Einladungen zu weiteren Untersuchungen abgelehnt. Diese Weigerung erstreckte sich sogar auf den Herrn Baron v. Schrenck-Notzing und den Schriftführer der Londoner Spiritistengesellschaft. Das ganze System war nämlich klargelegt, und die Posse war aus.

Ich glaube, daß keiner der sieben Okkultisten sich überhaupt für die Goligher-Phänomene interessiert haben wurde, da deren Bedingungen jegliches wissenschaftliche Prüfungsverfahren überhaupt ausschlossen. Man muß immer bedenken, daß die Goligher-Gruppe des Dr. Crawford erste Begegnung mit mediumistischen Phänomenen war. Er war in Sachen mediumistischer Täuschung ganz ungeschult, und alle Umstände trugen dazu bei, seinen kritischen Sinn einzuschläfern. Ich selbst war fur die Echtheit der Phänomene ganz eingenommen, und es bedurfte der stärksten Verdachtsgrunde, um mir endlich die Augen zu öffnen. Kein irgendwie kompetenter Beobachter könnte nach 18 Sitzungen zu anderen Schlußfolgerungen gekommen sein als denjenigen, welche ich in meinem Berichte über die Goligher-Gruppe im Jahre 1922 veröffentlichte."

Nun, die Sache liegt wirklich so klar, daß eigentlich kein Wort

mehr darüber zu verlieren ist. Oesterreich hat denn auch das Hauptgewicht seiner Gegengründe auf eine nicht als loyal zu bezeichnende, unsachliche Polemik gelegt. Warum wollen die Okkultisten denn mit Gewalt Dinge retten, die nicht zu retten sind? Sehen sie denn nicht, daß sie damit selbst jedes Vertrauen zu ihren kritischen Fähigkeiten und zum Wert ihres Urteils zerstören?

Schließlich möchte ich hier noch einen Gesichtspunkt wiederholen, auf den ich bereits gelegentlich in den „Psychischen Studien" 1923 (Beilage, S. XXXV) hingewiesen habe und der die im Dreimännerbuch wiedergegebene Crawfordsche Blitzlichtaufnahme sowie deren Deutung betrifft. Die Aufnahme ist, wie alle diese Aufnahmen, von Crawford in einem vom Medium bestimmten Augenblick gemacht worden, nicht etwa überraschend. Rosenbusch glaubt darauf die berühmten „Stangen" wiederzuerkennen. Dr. Fournier d'Albe deutet die Aufnahme anders. Er schrieb mir seinerzeit über dieses Bild: „Ich habe denselben Versuch mit demselben Tisch wiederholt. Ich finde, daß kein Besenstiel nötig ist. Der weiße Stoff ist alles Musseline, zwischen Knien und Füßen gehalten und unter dem Tisch mit einem Stift angesteckt. Der oberste Teil ist nicht unter Druck, sondern unter Zug. Das Medium wurde nicht untersucht und hatte vor und nach der Photographie 5 Minuten völliger Dunkelheit, um alles zu ordnen und nachher wieder unterzubringen." Nach Fournier d'Albe hat bei dem Schwindel die ganze Familie mitgewirkt und jede wirkliche Kontrolle stets zu verhindern gewußt. Übrigens haben Mrs. Sidgwick und Dingwall sich über die Versuche des „Galilei der Paraphysik" ähnlich ausgesprochen wie Rosenbusch (vgl. „Journal of the S. P. R.", Februar/März 1917, S. 29/31 und passim ebenda, Oktober 1922, S. 369).

Wesentlich leichter hat es sich Dr. v. Schrenck-Notzing in seiner Abwehr gegen Dr. v. Gulat betr. Eva C. gemacht. Wer sich die immerhin nicht geringe Mühe nimmt, die in sorgsamer logischer Entwicklung sich aufbauende und m. E. zwingende Beweisführung Gulats im Dreimännerbuch zu studieren, dem wird das, was v. Schrenck-Notzing jetzt gegen Gulat vorbringt, keinen großen Eindruck machen können.

Kurz: das „Siebenmännerbuch" zeigt mit entmutigender Deutlichkeit, daß der Boden für eine Verständigung mit einer Anzahl allzu affektiv eingestellter Okkultisten noch nicht gegeben ist, die offenbar weder das Bedürfnis noch den Willen haben, als ernste Wahrheitssucher echte Phänomene von durchsichtigem Schwindel sauber zu scheiden, wie das bei englischen Okkultisten hervortritt. Ohne hinreichendes Verständnis für die außerordentlichen Schwierigkeiten, die das Problem des Mediumismus einer einwandfreien Untersuchung bietet, über die Dr. R. W. Schulte an dieser Stelle (1925, Heft 4. S. 248 ff.) neuerdings eindringlich unterrichtet, wird dem Gegner in unsachlicher Weise böser Wille oder gar Unehrlichkeit vorgeworfen, wenn er an der Untersuchungsmethodik Kritik übt und darin keine ausreichende Gewähr für die Sicherheit der Ergebnisse erblickt. Quousque tandem?

II.

Oesterreich, Crawford, Ochorowicz.

Von Dr. med. *Hans Rosenbusch.*

„Objektivität ist erhöhte Pflicht, wenn jemand einen anderen wissenschaftlich vernichtend zu kritisieren bestrebt ist.“

Constantin Oesterreich.

Bei der Lektüre einiger Kapitel des von v. Schrenck-Notzing herausgegebenen Buches hat man das nicht unerwartete Gefühl, in ein Wespennest gestochen zu haben. Eine in den „Psychischen Studien“ (1925, Heft 2, S. 636) vorangehende Kritik v. Schrenck-Notzings, in der die Illustrationen unseres Buches (jede an ihrer Stelle dazu verwendet, Tatbestände zu erörtern) als „zur Anreizung des Käufers“ bestimmt bezeichnet werden, ließ bereits erwarten, welchem Geist man in seinem Antwortbuch begegnen würde. Die Herren Lambert und Oesterreich haben nun die okkultistische Tradition der persönlichen Verunglimpfung des Gegners mit schöner Verve fortgesetzt. Sie beschuldigen mich, offenbar ohne Verständnis dafür, daß weniger wirksamer wäre, der „Unehrlichkeit“, absichtlichen Fälschung und Unterschlagung, vorsätzlichen Schwindelei und Falschmünzerei, groben Unwissenheit und Unwahrheit. Was dahinter an Tatsächlichem zum Vorschein käme, war mir bereits klar, als ich, nur wenige Minuten im Besitze des Buches, beim ersten Aufschlagen folgendes aus Oesterreichs Feder (mit Lambert soll sich ein späterer Aufsatz beschäftigen) zu lesen bekam (S. 151):

„Die photographischen Aufnahmen der psychischen Struktur. Die Beschränktheit der Kenntnisse Dr. Rosenbuschs in bezug auf die von ihm kritisierten Forschungen Crawfords offenbart sich am drastischsten in bezug auf die photographischen Aufnahmen Crawfords. So behauptet er . . . frank und frei, jeder photographischen Aufnahme seien stets mehrere Minuten voller Dunkelheit vorangegangen. Diese Behauptung ist objektiv unwahr (im Original gesperrt) und nur ein Beweis für die Unbesonnenheit, mit der Rosenbusch auf die wissenschaftliche Ehre eines Toten losging.“

Ich bringe nun sofort den Wortlaut des Originals (Physikalischer Mediumismus, 1925, S. 290): „In Dr. Crawfords nachgelassenem Werk ‚Psychic Structures at the Golighercircle‘ — sagt Dr. Fournier d'Albe — sind keine Details der Umstände angegeben, unter welchen die Photographien erzielt wurden. Eines der wichtigsten ist, daß als allgemeine Regel jeder Aufnahme einige Minuten völliger Finsternis vorangingen, die durch ein Zeichen von seiten der Operatoren beendet wurden, und die Aufnahme war gefolgt von einer gleichen Periode der Dunkelheit . . .“

Wenn nun Oesterreich kurz darauf schreibt: „. . . Rosenbusch, wenn er sorgfältig gelesen hätte . . .“, so kann man ein Schmunzeln nicht

unterdrücken. Wenn nämlich Oesterreich sorgfältig gelesen hätte, hätte er gesehen, daß die „objektive Unwahrheit" von Crawfords Nachfolger Fournier d'Albe stammt und daß meine „Unkenntnis", die sich, man bedenke, hier „am drastischsten" offenbart, darin bestand, daß ich (im Gegensatz zu Oesterreich) richtig zitiert habe. (Siehe auch hier S. 66). Doch nicht genug; Oesterreich liebt die gründlichen Blamagen. So entgeht es ihm, daß sich alles, was er mir vorwirft, notwendig gegen seinen eigenen Mitarbeiter, den obenerwähnten Rudolf Lambert richtet. Lambert nämlich, der Crawfords Versuchsbedingungen die schlechtesten nennt, die er sich denken könne (!), wobei er von dem „Mangel jeglicher ernsten Kontrolle des Mediums" spricht, stellt ausdrücklich fest: „Jeder Aufnahme gingen einige Minuten völliger Verdunkelung voraus" (Die okkulten Tatsachen, Stuttgart 1925, S. 49). So ergibt sich folgerichtig das tragikomische Bild des im eigenen Porzellanladen polternden Oesterreich, womit ich seine oben zitierte Anklage auf Beschränktheit, Unwahrheit und literarische Leichenschändung freundlich hinüberreiche.

Ich komme nun gleich zu meinem „Hauptvergehen". „Das Hauptvergehen Rosenbuschs", schreibt Oesterreich, „das überhaupt durch nichts entschuldigt werden kann und für das es auch keine mildernden Umstände gibt, ist darin gelegen, daß er die Bücher Crawfords, die er kritisiert, zum größten Teil, nämlich zu zwei Dritteln überhaupt nicht gelesen . . . hat." (S. 106.)

Hier meine Antwort. Von Crawfords drei Büchern kannte ich das erste im Original, die beiden anderen aber (infolge der im vorangehenden Aufsatz von Graf Klinckowstroem geschilderten Schwierigkeiten der damaligen Bücherbeschaffung [hier S. 49]) in ausführlichen, aus der Feder eines gewiß unverdächtigen Referenten, nämlich aus der v. Schrenck-Notzings, stammenden Auszügen, und zwar das zweite Werk Crawfords aus v. Schrenck-Notzings „Physikalischen Phänomenen" (1920), wo v. Schrenck-Notzing auf 62 großen Druckseiten die beiden ersten Werke Crawfords, wie Oesterreich selbst angibt (S. 170), „eingehend" referiert. Crawfords drittes Werk, die „Psychischen Strukturen", kannte ich ebenfalls aus einem gut illustrierten, ca. 20 Seiten langen Referat v. Schrenck-Notzings in den „Psychischen Studien" (1921). Ferner kannte ich das von Fournier d'Albe mitgeteilte Material aus Crawfords Nachlaß, ebenfalls mit Bildmaterial aus den „Strukturen", in Fournier d'Albes wertvollen, schon damals vergriffenen Veröffentlichungen über seine 20 Sitzungen mit Crawfords Medium, die mir im Original vorlagen. Von diesem Buch, dem ich ein eigenes, fünfeinhalb Seiten langes Kapitel gewidmet habe, sagt Oesterreich (S. 151), daß ich es „eingesehen zu haben scheine". Der Leser wird so schnell gewahr, was es mit Oesterreichs „Objektivität" auf sich hat.

Aus diesem Tatbestand folgert Oesterreich, daß „Unkenntnis der Werke" des von mir kritisierten Forschers meine ganze Arbeit, die ein dem Okkultismus wohlgesinnter Kritiker wie Dingwall „a judicious

and penetrating analysis" nennt und sorgfältigem Studium empfiehlt (Proceed. S. P. R., Bd. 36, S. 337), „notwendig wissenschaftlich schlechthin wertlos macht". Offenbar käme ihm dies sehr gelegen. Er versucht deshalb, mich weiter beim Leser in Mißkredit zu bringen. Ich hätte, sagt er, diesen über das von mir verwertete Material absichtlich irregeführt. Nun habe ich gleich eingangs meiner Arbeit die von mir verwerteten Originale ausdrücklich angegeben und geschrieben: „Diese beiden Berichte über die 87 Experimente Crawfords[1]) und die 20 Sitzungen Fournier d'Albes bilden das Material, welches wir in der Folge zu besprechen haben." Unter beiden versteht man zwei. Ich habe dann gelegentlich meines ersten Zitats aus dem ersten Buch Crawfords in einer Fußnote die genaue Titelangabe desselben angemerkt und mich immer wieder mit Seitenangaben auf dasselbe bezogen, so daß niemand zweifeln kann, von welchem Buch Crawfords ich spreche. In der genannten Fußnote hatte ich zur Vervollständigung der Bibliographie hinzugefügt: „Von Crawford erschien ferner über dieselben Untersuchungen" — (selbstverständlich ist damit gemeint: über Untersuchungen mit demselben Medium) — ‚Experiments in psychical science' London 1919; ‚Psychic structures at the Golighercircle', ebenda 1920." Es gehört schon ein erheblicher Grad unsachlichen Übelwollens dazu, um aus diesem Tatbestand eine „grobe Irreführung des Lesers" zu konstruieren. Auch wenn ich jedoch in meinem Kapitel über Kathleen Goligher gar nichts besprochen hätte als den ersten Band Crawfords, so wäre der Versuch Oesterreichs völlig untauglich, mir daraus einen Strick zu drehen. Unser Buch hatte den Zweck. Urkunden des Okkultismus zu untersuchen, aber nicht, eine Enzyklopädie desselben zu bringen. Auch Baerwald hat ja in seinen „Intellektuellen Phänomenen" auf bestimmte einzelne Bücher oder Bücherstellen sich beschränkt. Wir taten damit nichts anderes als Oesterreich selbst, der z. B. in seinem Kapitel über Eusapia (Okkultismus im modernen Weltbild, Dresden 1921) eine ganze Reihe von solchen Dokumenten, welche meine Arbeit über dasselbe Thema eingehend behandelt (ich erinnere nur an den berühmten Bericht von Cambridge), nicht mit einem einzigen Wort erwähnt. Ein solches in sich abgeschlossenes Dokument aber wäre der erste Band Crawfords gewesen und er hätte, wie ich das S 294 dargelegt habe, genügt, um Crawfords Methode in Übereinstimmung mit den Okkultisten Fournier d'Albe und Lambert, als völlig unsicher und für die behaupteten Resultate nicht tragfähig, abzulehnen. Es zeugt daher gewiß nicht, wie dies Oesterreich darzustellen sucht, für einen „Mangel an wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit", daß ich alles, was mir unter den damaligen Bedingungen möglich war, tat, um weiteres Material über Kathleen Goligher zu erhalten und zu verwenden. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß auch

[1]) Oesterreichs Einwand, ich hätte damit diese als die einzigen Experimente Crawfords ausgegeben, ist ja schon dadurch widerlegt daß ich andere mir aus v. Schrenck-Notzings Referat, Fourniers Arbeit und Crawfords Nachlaß bekannte besprochen habe.

Dessoir, den Oesterreich an dieser Stelle verantwortlich machen will, seinerzeit außerstande war, mir die verlangten Originale selbst oder aus seiner Umgebung zu verschaffen.

Von den Levitationsexperimenten, welche das zweite Buch füllen, und die Oesterreich als besonders sicher bewiesen anführt, ist die Kontrolle so beschrieben: „Natürlich muß der Leser verstehen, daß weder Medium noch Zirkelteilnehmer den Tisch irgendwie berühren. Sie haben entweder die Hände in Kettenordnung vereinigt und die Füße fest auf dem Boden oder die Hände auf den Knien . . .“ (S. 19). Der Leser muß verstehen — dies ist nicht etwa ein Auszug, sondern die Beschreibung und Erledigung aller unsere Frage nach der Sicherheit des Betrugsausschlusses betreffenden wichtigen Augenblicksdetails aller Versuche aller Sitzungen des ganzen 190 Seiten starken zweiten Buches. Nur ein einziges Mal, S. 54, ist noch gesagt, die Hände des Mediums seien beiderseits gehalten (nämlich von ihren nächsten Verwandten).

Der dritte Band liefert nun aber keineswegs, wie man dies aus Oesterreichs Darstellung verstehen könnte, etwa die Protokolle mit der Kontrollbeschreibung der im ersten und zweiten Band angestellten Experimente nach. Die im dritten Band erwähnten besonderen Sicherungen beziehen sich lediglich auf die Versuche des dritten Bandes. Oesterreich selbst erklärt, „zuzugeben ist, das Crawfords Berichte in den beiden ersten Büchern nicht den Anforderungen entsprechen, die an sie zu richten wären, wenn sie den Zweck hätten, Skeptiker zu überzeugen“. Nun, ich meine, Gläubige brauchten sie nicht zu überzeugen. Die Haltung der Skepsis aber, unter der ich den Zweifel an unsicheren Behauptungen verstand, und die Oesterreich eines Philosophen für unwürdig erklärt (S. 172), habe ich angenommen und befinde mich damit bei Augustinus und Descartes, der den Zweifel zur Grundlage aller Erkenntnis erhob, in guter Gesellschaft. Es ist eine allgemeine literarische Anstandsregel, eine Arbeit nach der Fragestellung zu beurteilen, die sie aufgeworfen hat: Wir erklärten ausdrücklich als unsere Absicht, die in den grundlegenden Dokumenten geschilderte Methodik auf ihre beobachtungswissenschaftliche Sicherheit zu untersuchen, auf ihre Tragfähigkeit für den behaupteten Ausschluß bekannter Entstehungmöglichkeiten der Phänomene (u. a. Nachwort S. 487). Unsere Untersuchung galt nicht dem Nachweis des Betruges, sondern „der Richtigkeit und Zuverlässigkeit von Beobachtungen“ (S. 271). Ich habe ausdrücklich erkennen lassen und erkläre es hier erneut, daß die Möglichkeit der physikalischen Phänomene nichts enthält, was, wie Oesterreich trotzdem behauptet, meinem Weltbild widerspricht. Zu einem einmal von mir als echt erkannten Phänomen werde ich mich, ungeachtet alles von mir bisher Geschriebenen, laut bekennen. Oesterreich versucht eine Verschiebung des Kampfplatzes; hier geht es um eine Entscheidung auf dem Boden der Beobachtungspsychologie. Sie hat uns gelehrt, daß es kein Armutszeugnis ist (wie v. Schrenck-Notzing behauptet), daß man kein „idiotischer Trottel“ ist (um in Oesterreichs Sprache zu reden), wenn

man einen Trick nicht durchschaut. Sie zeigt uns, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um zu einem gesicherten Urteil zu gelangen. Ein solches Urteil nannten wir „wissenschaftsgültig“, und es hat daher gar keinen Sinn, wenn v. Schrenck-Notzing dagegen einwendet, „der Aberglaube von heute sei die Wissenschaft von morgen“.

Nun ist es aus den eben angeführten Gesichtspunkten gewiß nicht gleichgültig, wenn der Okkultist und Nachuntersucher Kathleen Golighers in seinem oben von Graf Klinckowstroem veröffentlichten Brief sich in Übereinstimmung mit mir dahin ausspricht, daß „die Bedingungen der Goligher-Phänomene jedes wissenschaftliche Verfahren überhaupt ausschlossen“, und daß, wie er an anderer Stelle sagt (Fournier d'Albe S. 49), „Crawford ein System des Denkens angenommen zu haben scheint, dem auch der offenkundigste Beweis des Betruges unzugänglich wurde“. Wenn Oesterreich an einer Stelle sagt: „Rosenbusch meint hier alles besser zu wissen, obwohl er nicht dabei war“, so gibt doch wenigstens das Urteil Fournier d'Albes, der im Gegensatz zu Oesterreich dabei war, allen Anlaß zur Skepsis gegenüber Crawfords außerordentlichen Behauptungen. Daß ich jedoch Crawford der Fälschung bezichtigt hätte (Oesterreich S. 123), ist ein Rückschluß Oesterreichs aus seiner Kampfweise auf meine. Die entscheidende Frage ist, ob, gemessen an den Erkenntnissen der modernen Beobachtungspsychologie, sich etwas darüber erkennen läßt, daß, wie Oesterreich glaubt, ein Vorgang so, wie er von Crawford beschrieben wurde, verlief. Ob ein solches Phänomen, in einem nicht wiederholbaren Milieu und Zusammenhang, betrügerisch erzeugt worden ist, dies kann — von bestimmten Ausnahmen abgesehen — niemand beweisen. Dagegen kann man aufzeigen, ob eine außerordentliche Behauptung von einem ebenso außerordentlich fundierten Bericht und einem ebenso außerordentlich gerechtfertigten Vertrauen in die Fähigkeit des Berichterstatters, sich nicht täuschen zu lassen, getragen wird. Wenn letzteres, um einmal meine eigenen Beweisgründe ganz beiseite zu lassen, von dem erfahrenen Okkultisten Fournier d'Albe wie von dem erfahrenen Taschenspieler Houdini[1]), man mag ihn nun beurteilen wie man will, strikt geleugnet wird, so steht es nach Oesterreichs bereits zitierten Worten selbst schon wenig erfreulich mit der in Crawfords ersten zwei Büchern, also zwei Dritteln, seines Gesamtwerkes gebotenen Sicherheit. Oesterreich sagt auch weiter, daß Crawford „es sich in seinen ersten beiden Büchern gar nicht zum Hauptziel setzt, den Nachweis der Realität der mediumistischen Phänomene zu erbringen“ — der doch, wie schon sein Titel sagt, aus dem ersten Band hervorgehen soll! Für die fehlenden Be-

[1]) H. Houdini: „A magician among the spirits“, New York 1924, S. 173/74. Feilding fragt Houdini, nachdem dieser sich mehrere Stunden mit Crawford unterhalten hatte: „Was halten Sie von Crawford?“ „He seems mad to me,“ I answered. „Houdini, you are mistaken,“ he replied. „Nevertheless I do not think, that Dr. Crawford was the right man or had the right sort of mind for an investigation. To me his credulity seemed limitless.“

weise rekurriert nun Oesterreich auf sein Vertrauen in Crawfords beobachtungskritische Sicherheit. „Man möchte freilich wünschen,“ heißt es beispielsweise (S. 125), „daß Crawford noch etwas über das Verhalten des Mediums während des Experimentes gesagt hätte“, aber es scheint, „daß er auch in dieser Hinsieht nach dem Rechten gesehen hat.“ Was aber nun war in den Augen eines von zwei Sachverständigen so ungünstig charakterisierten Beobachters das Rechte? Das Rechte gegenüber so vielen Indizien des Betruges, den von Fournier d'Albe als so verdächtig geschilderten sechs Mitmedien, dem zufällig entdeckten Fußtrick, den Bedingungen und Geräuschen der „Operatoren“, den Tonabdrücken der psychischen Struktur mit Kathleens Strumpfmaschenzeichnung und ihren suspekten Photographien, den Kotspuren auf dem Weg des psychischen Plasmas in Kathleens Körper? Stand diesen außerordentlich verdächtig anmutenden Phänomenen ein außerordentlich kritischer Beobachter gegenüber? Oder gibt es Anhaltspunkte, daß Houdini und Fournier mit Recht Crawford die Befähigung für mediumistische Untersuchungen aberkennen?

Ich habe die Fragwürdigkeit der Beobachtungen der Sicherheit entgegengestellt, mit der von Crawford auch verdächtigste Resultate zum Aufbau eines phantastisch anmutenden Systems verwendet werden und habe daran erinnert, wie schwer „die Grenze zwischen der Befangenheit im Sinne der Überzeugung und der Beziehungsidee im Sinne der übernormalen Assoziationsbereitschaft“ zu ziehen sei. Ich habe dargelegt (S. 246), daß es erlaubt sein muß, ein solches Problem an wissenschaftlicher Stelle anzuschneiden. Oesterreich, in einer Form der Polemik, die man nur tiefer hängen muß, um sie zu charakterisieren, nennt dies ein „blosses advokatorisches Gerede“. Er widmet diesem Thema ein Kapitel mit der Überschrift „Crawford geisteskrank?“, in dem er jedoch zum Thema außer einem einzigen nicht allgemein gehaltenen Argument, auf das ich gleich komme, nur wieder Verdächtigungen gegen die Verfasser des Dreimännerbuches vorbringt. Er wiederholt, daß weltanschauliche Hemmungen meine „beiden Genossen“ und mich, den er an anderen Stellen Internist und Nervenarzt mit Anführungszeichen nennt, dazu zwingen, neuartige Tatsachen einfach als unglaubwürdig abzutun. So kommt er zu dem billigen Scherz, der immerhin aus seiner rustikanen Polemik graziös absticht, meinen Zweifel an der Sicherheit der Schlußfolgerungen Crawfords als Wahnidee zu charakterisieren. Er spricht von den gegen „noch so gut begründete“ Forschungsergebnisse glaubensmäßig widerstrebenden drei Gegnern, obwohl er natürlich weiß, daß Graf Klinckowstroem (wie im übrigen auch ich, Münchner Neueste Nachrichten 21. 7. 26) sich für die Annahme der Telepathie eingesetzt hat. Oesterreich bezeichnet mich bald als Staatsanwalt, bald als Advokaten, und bringt so gleich anderen Okkultisten in eine beobachtungswissenschaftliche Disziplin den inadäquaten Begriff der Gerechtigkeit. Dem Naturforscher ergibt sich jedoch, anders als dem Richter, die Erkenntnis neuer Kraftkomplexe nicht durch abwägende Gerechtigkeit

und ein für das praktische Leben notwendiges Wahrscheinlichkeitsurteil (siehe Hellwig, diese Zeitschrift Bd. I, S. 145), sondern durch den exakten Ausschluß bekannter Erklärungsmöglichkeiten.

Oesterreichs sachlicher Einwand nun besteht darin, Crawford sei „bemüht gewesen, in seinen Behauptungen nirgends weiter zu gehen, als die von ihm beobachteten Tatsachen nahelegen“. Ich will mich im folgenden an die Experimente halten, die Oesterreich für die am besten kontrollierten hält, diejenigen zur Erforschung der psychischen Struktur im dritten Band, diejenigen, bei welchen Crawford der ganzen Familie Goligher die Füße und diese wieder an die Stühle band. Nun erhielt er Abdrücke in bereitgestelltem Ton, welche die Form eines Damenstiefels oder von Strumpfmaschen, ja sogar die der vom Medium getragenen Strümpfe, trugen.

Der Stiefelabdruck rührte nach Crawford von keinem der Anwesenden her, wie er angeblich (S. 46) aus Abdrücken aller in der Sitzung getragenen Schuhe feststellte. „Dies geschah aber“ — schreibt mir Fournier d'Albe am 19. 7. 26 — „erst nachdem die ganze Familie von Glasgow nach Belfast zurückgekehrt war.“

So hat also Crawford, wo er etwas nicht sagt, „nach dem Rechten gesehen“ und so verdient er unser Vertrauen in das, was er sagt. Hier ist das Exempel auf Houdinis Behauptung. Und Crawford erwähnt nicht, wie leicht man sich mittels eines Tricks einer Fesselung entziehen kann; ja, er war so naiv, die Hände des Mediums von dessen eigenen Verwandten halten zu lassen, die wiederum im geeigneten Moment die ihrigen befreien konnten — von einem einzigen Beobachter, der sich nur mit ihrer Erlaubnis bewegen durfte (hier S. 60), kontrolliert. Anstatt nun diese Fehlermöglichkeiten mit absoluter Sicherheit auszuschliessen, hielt es Crawford für bewiesen, daß eine „psychische Struktur“ aus dem Körper des Mediums die Beine hinabfliessend, durch die Strumpfmaschen und unter Mitnahme ihres Musters auf dem Weg durch die Stiefel, also gleichzeitig fliessend, gestaltverändernd und geformt, schließlich zum Abdruck in den Ton gelangt sei. Die Kühnheit dieser Phantasie ist erstaunlich, und ich finde, daß weit mehr noch als Oesterreich (Psychische Studien 1923, S. 275) die Taschenspieler Grund hätten, Crawford weniger als ihren „Galilei“, sondern als ihren Kolumbus zu feiern: hat er doch damit dem Laien sein bisher schlagkräftigstes Identifizierungsmittel für den betrügerischen Gebrauch von Händen und Füßen verblüffend einfach aus der Hand genommen. Bezeichnend für Crawford ist nun, daß er die Unmöglichkeit des Betruges unter diesen Bedingungen als Tatsache nahm, die Fesselung des ganzen Zirkels als „bedeutungsloses Schaustück“ fallen ließ und besonders bemüht war, „to let the phenomena prove themselves“. Ein solches Experiment, bei dem sogar das Medium die Füße frei hatte, findet man auf S. 83. Sieben ganzseitige Abbildungen des Abdrucks und der mit Ton beschmierten Strümpfe sind ihm beigegeben. Aus der Beschreibung ersieht man, daß Crawford bei diesen Experimenten von den „Operatoren“ durch Klopfen benachrichtigt

wurde, „als sie fertig waren“, also als mit anderen Worten der Vorgang, innerhalb dessen die für die Beobachtung und unser Urteil entscheidenden Momente liegen, vorüber war.

Ich habe als das für Crawfords Denken bezeichnendste Resultat eines Experimentes zur Erforschung der Herkunft der psychischen Strukturen folgendes angeführt (S. 293; während Oesterreich behauptet, ich hätte nichts weiter zu ihnen zu sagen gehabt). Crawford brachte Karmin an die Beine des Mediums und stellte fest, daß dieses sich durch die Bewegung der psychischen Struktur bis in den „von den Hinterbacken beim Sitzen frei gelassenen Raum“ verlor. Aus einem derartigen Experiment nun, bei dem das dabei offenbar sichtbare „Plasma“ mißlich (disagreable) aussah, während Kotpartikelchen seinen Weg bezeichneten, schließt Crawford, ohne Diskussion eines solchen Betrugsindiziums, daß dieses Plasma als ein psychisches aus dem Darm des Mediums hervorgekommen sei. Gibt es einen besseren Beweis für meine Behauptung, Crawfords Kritik sei ganz im Dienste seines Systems gestanden, und gegen Oesterreichs Einwand, Crawford sei bemüht gewesen, „nirgends weiter zu gehen, als die von ihm beobachteten Tatsachen ihm nahelegen?“

„Ist es nicht auch seltsam,“ sagt Oesterreich, „daß aus manchen Menschen hin und wieder aus einer Öffnung andere ganz kleine Menschen herausgepreßt werden?“ Aus einer Öffnung, gewiß! Allein die kleine Distanz zu jener anderen Öffnung, die hier in Frage steht, ist eben die kleine Distanz vom Erhabenen — zum Lächerlichen.

Ein weiteres Beispiel: Auf einer Aufnahme Crawfords (Buch I. S. 214—20, Ps. Str. S. 10, Fig. 7, 9, 10, Ph. Med. S. 279) sieht man ein vielfach verzweigtes, in gleicher Breite vom unteren Rand der Platte über Boden, Tisch und Anwesende hinweg nach oben laufendes Lichtband, gegen den oberen Bildrand fleckartig verdickt (s. Abb. 1). Einzelheiten, die genauere Erklärungsversuche nahelegen, sind für den heutigen Zweck ohne Belang. Die Hauptsache ist, daß dieses Gebilde überhaupt nicht im Raum steht, so daß es auf den ersten Blick als Licht- oder Plattenschaden imponiert. Zu dem gleichen Urteil kommt der von mir um ein Gutachten gebetene Direktor der staatl. höheren Fachschule für Photographie in München, Hans Spörl. An dessen Schluß heißt es: „. . . es fehlt die perspektivische Konstruktion. Dieser Umstand allein würde mir genügen, die Auffassung, es sei hier ein irgendwie geartetes Gebilde mit optischen Mitteln festgehalten worden, grundsätzlich abzulehnen“. Nun fragte ich bei Fournier d'Albe an, ob ihm etwa Näheres über die Aufnahme bekannt sei. Er antwortete: „. . . Den wirklichen Photographen habe ich selbst gesprochen . . . er erzählte mir, das Bild sei dadurch entstanden, daß ein Fragment des Blitzlichtstoffes in das Zimmer hinausgeschleudert worden sei, wo es vor der Linse der Kamera zu Boden gesunken sei. Dies stimmt genau mit dem Anblick der Photographie. Oben ist die Struktur weiß und lichtstark, da die Fallbeschleunigung noch nicht eingesetzt hatte, der senkrechte und beschleunigte Fall zeichnete die gerade vertikale Linie, durch Unschärfe erweitert. Eine neue Verpuffung brachte

den seitlichen Absprung hervor, und das war alles.“ Mag dies nun im einzelnen stimmen oder nicht: „Diese Platte“, sagt Oesterreich, „zeigt eine deutliche psychische Struktur, ein gewundenes, sich wie eine Schlange aufrichtendes Gebilde.“ Das nennt man sich gründlich blamieren, bei jemand, dem im Kampf um die Wahrheit Skepsis als „unwürdig“ erschien. Doch weiter: „Für die Echtheit der psychischen Struktur spricht“, sagt Oesterreich, „daß ich selbst bei Frau Silbert ein ganz ähnliches Gebilde zwischen ihr und mir . . . sich erheben sah. Als ich über den Anblick heftig erschrak, zog es sich zurück und verschwand“. Dieses erschreckliche Erlebnis assimiliert Oesterreich — dem Bild eines Leuchtschadens auf einer Platte. Von Fournier d'Albe aber sagt er, er sei wohl, als er Kathleen Goligher den Stuhl mit dem Fuß erheben sah, „das Opfer einer sog. Assimilation im Sinne Wundts geworden“.

Man muß aber nun sehen, wie Crawford bei seiner seitenlangen Beschreibung dieser Platte mit „psychischen Säulen“ operiert, ohne Rücksicht darauf, daß dieselben gar nicht den verschiedenen Ebenen der abgebildeten Personen angehören können, zu denen er sie in Beziehung setzt (Abb. 1 u. 2). Besonders reizvoll zu lesen ist, daß die Operatoren, welche in jener Sitzung die Aufnahme eines Phänomens abgelehnt und das Abbrennen des Blitzlichtes nur zu dem Zweck gestattet hatten, zu sehen, „wie ihr psychisches Gleichgewicht den plötzlichen Ausbruch des grellen Lichts vertrüge“ (Buch I, S. 214—20), jetzt hinterher, nach Crawfords phantastischer Deutung, „ausdrücklich feststellen“, sie hätten die „psychische Struktur“ extra für ihn zum Photographieren hergerichtet.

Werden wir Crawford für besonders kritisch bei der Beurteilung solcher und anderer Phänomene halten, die er für die sonderbare Beschäftigung von Geistern Verstorbener (Buch I, Vorwort) betrachtet? Die Antwort folgt auf dem Fuß: Crawford willigte ein, den Zirkel nur zu betreten, wenn es ihm die Geister erlaubten. In meiner Arbeit ist dies mit Zitaten belegt. Auch Fournier sagt: „Es ist der Operator und nicht der Untersucher, der die Sitzung und die Anordnung der Experimente kontrolliert“. Stephenson, sonst völlig überzeugt, erzählt, „daß niemals etwas hat geschehen können, ohne zuvor den Rat der Operatoren einzuholen (Oesterreich S. 159) und ihren Direktiven zu folgen“. „Alles geschah unter absoluter Kontrolle der unsichtbaren ‚Operatoren‘“. Oesterreich, der dies auch als „recht unerwünscht“ bezeichnet, sagt trotzdem, es sei für Crawford ungewöhnlich günstig gewesen, daß er dem Zirkel nicht angehörte. Aber Crawford bewegte sich doch nicht freiwillig außerhalb, sondern war aus dem Zirkel ausgeschlossen. Ein solcher Kommentar Oesterreichs zur Psychologie des Taschenspiels ist nicht ohne geheimen Reiz. Ich muß es mir infolge Raummangels versagen, das in diesem Zusammenhang charakteristische völlig unkontrollierte Experiment mit der ins Dunkel gestellten Schreibmaschine zu zitieren (Ph. Med. S. 280), bei dem Crawford meinte, die Geister hätten die Tasten nicht lesen können. Daß ich dies und die Experimental-

anordnung „unsinnig“ nannte, verübelt mir Oesterreich als „Geschimpfe“ und meint, immer in Übereinstimmung mit Crawfords Denkart, bedauerlich sei höchstens, daß Crawford das Experiment nicht mit einer anderen — — Maschine wiederholt habe. Unsinnig nenne ich, was keinen Sinn hat. In einem anderen Falle berichtet Crawford, er habe gesehen, wie „aus der Nachbarschaft der Füße des Mediums“ zwei psychische Strukturen sich erhoben (Ps. Str. S. 217) und „in einem Bogen aus der Gegend der Knie zu kommen schienen“, während der Rock des Mediums sich bewegte. Als Beleuchtung diente eine Leuchtplatte, Crawford lag unter dem Tisch. Diese Versuche bringe ich nicht zur Illustration der (hier besonders schlechten) Kontrolle, sondern zur Charakteristik von Crawfords und Oesterreichs Urteilsweise. Letzterer schließt einfach aus obigem Experiment, bei dem die Füße des Mediums frei waren, ohne Diskussion der doch nicht allzufern liegenden Erklärungsmöglichkeit: „Es gelang Crawford sogar, eine Rute in Tätigkeit zu sehen“. Die Objektivität einer solchen Angabe, sagt er, wird bestätigt durch „analoge Beobachtungen an anderen Medien“ (S. 150). Einen solchen Zirkelschluß habe ich auf S. 103 meiner Arbeit hinreichend gekennzeichnet. In diesem Kreis drehen sich Crawford und Oesterreich, während ihn der Kritiker unter Darlegung des Sachverhaltes aufatmend verläßt.

Glaubt man nun dort, wo beobachtungspsychologische Kenntnisse herrschen, daß die Experimente in den entscheidenden Punkten so verliefen, wie sie von einem einzigen, ohne eigene und Vergleichsprotokolle arbeitenden, besonders leichtgläubigen, unglücklicherweise spiritistisch orientierten, „von den Wundern der Phänomene erfüllten“ Berichterstatter beschrieben werden? Crawfords Berichte haben in ihrer von dem Fortschritt der psychologischen Forschung unangekränkelten Naivität der Schilderung nichts von den Berichten aus den ersten Tagen des physikalischen Mediumismus voraus. Er meint (Bd. II, S. 136), daß die Echtheit eines Phänomens jederzeit durch „eine kleine Untersuchung (a little investigation)“ festgestellt werden kann. Es gibt bei ihm überhaupt kein Protokoll. Oesterreich selbst sagt, daß „Crawford in seinen Büchern unter ‚Experiment‘ lediglich eine bestimmte Versuchsanordnung versteht“. Den Mangel an Vergleichsprotokollen sucht Oesterreich mit dem Hinweis auf die gelegentliche Hinzuziehung anderer Zeugen zu entkräften, weil dadurch „die Kontrolle nicht nur auf Crawford ruhte“. Dies hat ja alles nichts mit dem Fehlen eines nachkontrollierbaren Vergleichsberichtes über die Kontrolle während eines bestimmten Vorganges zu tun. Genau so verhält es sich mit allgemein gehaltenen Zeugnissen: „Das Licht war so, daß jede verdächtige Bewegung eines Teilnehmers sicherlich bemerkt worden wäre“. So etwas klingt für den Ahnungslosen sicherlich überzeugend, der wohl erstaunt, wenn er z. B. in Fournier d'Albes Bericht über die zufällig mögliche Beobachtung des Fußtricks Kathleens folgendes aufmerksam liest:

„Ich sah gegen den dunklen roten Mauerhintergrund K. G. den Stuhl mit dem Fuß und einen Teil des Beines halten . . . der Boden lag

in tiefer Finsternis. Der Stuhl war ganz unsichtbar bis er ‚schwebte‘. Mein Gesicht erhielt glücklicherweise kein direktes Licht von der Lampe; ich war durch den Kopf des Schwiegersohnes dagegen geschützt. Nach der ersten Levitation bog er sich zur Seite und ruhte auf seinem linken Ellenbogen. Die Folge war, daß direktes Licht auf mein Gesicht fiel, was ihn erstens befähigte, meine Beobachtungen zu kontrollieren, zweitens mich hinderte, etwas zu sehen . . . ich wurde durch seine Bewegung in Nachteil versetzt, begriff aber ihre Bedeutung erst später . . .“

Vgl. dazu Smith (Proceed. XXX, S. 313): „Ich konnte jedes Objekt im Raum deutlich sehen, außer es lag gerade in tiefem Schatten.“

Die Richtigkeit von Fourniers Vermutungen nun ganz dahingestellt — der Leser sieht, an welche etwa wichtigen Beobachtungsdetails bei einer so allgemein gehaltenen Lichtbeschreibung wie der vorhergehenden er nicht dachte. Er erkennt auch, daß man bei solchen Berichten nicht weiß, woran man in einem für die Aufmerksamkeit entscheidenden Moment hätte denken müssen. Siehe hiezu in unserem Buch Klinckowstroem über Beobachtungsfehler; in dieser Zeitschrift R. W. Schulte, Heft 4; Kollmann, Heft 2 und 3. Wäre Oesterreichs stellenweise geradezu gehässige Erregung gegen mich denkbar, wenn er imstande wäre, die ja nicht von mir entdeckte Tatsache anzuerkennen, daß Vorgänge in einem so unsicheren Milieu wie dem Goligher-Zirkel anders verlaufen sein können, als sie ein so unsicherer Beobachter in einem mehr auf die mediumistische Deutung des Beobachteten als auf seine Kontrolle bedachten Bericht beschreibt? Es muß eine Verständigung darüber geben, daß, wie auf anderen Gebieten der Beobachtungswissenschaften, die Außerachtlassung einer als notwendig erkannten Methodik einen Bericht von vornherein diskreditiert.

Nun nochmals zum Inhalt der Fournierschen Beobachtung! Mit welcher Übertreibung sucht sie Oesterreich zu entkräften! So wie er meine ganze Arbeit „schlechthin wertlos“ nennt, nennt er Fourniers Beobachtung „völlig wertlos“; sie hat „keinerlei Bedeutung“ (im Original gesperrt). Warum? Weil Fournier „extrem kurzsichtig“ (im Original gesperrt), ein „schwer Augenkranker“ sei. Dabei verhält sich Fournier, bei einer mäßigen Kurzsichtigkeit von 4 Dioptrien zu voller Sehschärfe korrigiert, genau wie ein Normaler. Man muß zeigen, wie Oesterreich keinen Hereinfall scheut, wenn er versucht, den Gegner, auch einen in diesem Fall unmittelbar sachverständigen Okkultisten, der lediglich den Mut der Objektivität besitzt, persönlich zu entwerten. Aber noch mehr: Jetzt auf einmal bedient sich Oesterreich gegnerischer Argumente, indem er den Wert einer Beobachtung „bei stark herabgesetzter Beleuchtung“, und wenn man „die Täuschungsmöglichkeiten der Beobachtung kennt“ (!) (S. 155), in Zweifel zieht.

Viele Behauptungen Oesterreichs widerlegt ein Blick in meine Arbeiten. Er sagt, ich ließe die Individualisierung der Kontrolle außer acht. Ganz im Gegenteil habe ich an der Hand eingehender Analysierung

der Berichte oft gezeigt, daß die Kontrollanordnung und -berichterstattung versuchen müssen, den zahlreichen zeitlichen und lokalen Momenten eines bestimmten Vorgangs individuell Rechnung zu tragen. (Nur z. B. S. 213 oben oder 188, 205.) An dem Eusapia-Beispiel S. 205 oben erlebt der Leser einen bestimmten, genau beschriebenen Vorgang mit und kann selbst beurteilen, ob die Kontrolle ein Loch aufweist (Molls Beispiel der 59 von 60 verstopften Löchern eines Siebes); bei Crawford kontrolliert er niemals die Bedingungen eines entscheidenden Augenblicks. Ja Oesterreich, dem es doch in seinem Beleuchtungskapitel (S. 123) darauf ankommt, mich mit positiven Daten zu widerlegen, muß sich auf eine so allgemeine Betrachtung Crawfords beziehen wie diese, „daß die Strukturen praktisch unsichtbar sind, auch bei ganz gutem Rotlicht", woraus er auf die Beleuchtungsverhältnisse bestimmter Raum-Zeitdetails Schlüsse ziehen will. Auch wo Crawford direktere Angaben macht, wie am Schlusse eines Referates einer Tischelevation, das Oesterreich hier anzieht (Ps. Str. S. 32), erfährt man nichts über die Lichtsituation des Elevationsmomentes, ganz abgesehen von dem Fehlen genauerer Angaben über Teilnehmer, Sitzordnung, Hand- und Fußkontrolle. Medium und Boden waren gut beleuchtet, das Licht „sehr oft ganz hell". Nur prinzipielle Mißachtung der beobachtungspsychologischen Erkenntnisse (ich verweise nochmals besonders auf den bereits angezogenen Artikel von Schulte) erachtet in einem solchen Bericht das Widerspiel zwischen Crawfords Aufmerksamkeit und den Betrugsmöglichkeiten des Goligher-Zirkels hinreichend „erhellt".

Mit Rücksicht auf die mir von der Schriftleitung leider gesetzte Raumbeschränkung will ich aus den von Oesterreich angezogenen Echtheitsbeispielen nur noch folgendes als gutes Paradigma für die übrigen genauer analysieren. Oesterreich hält unter den im dritten Buch angeführten Sicherheitsmaßnahmen diese für die rigoroseste der rigorosen: Crawford schraubte die Schuhspitzen und den Stuhl des Mediums am Boden fest. „Das sind Vorsichtsmaßnahmen," sagt Oesterreich, „die vielleicht auch einen hart gesottenen Skeptiker befriedigen werden". Sehen wir genauer zu. Über das Experiment (Ps. Str. S. 123) existiert, wie stets, kein wirklicher Sitzungsbericht; man erfährt nur die „Versuchsanordnung". Wie war der Sitzungsraum (im Haus des Mediums) verwandt und untersucht? Wie waren die Golighers um die auf dem Boden stehende Briefwage, die dann „mehrere Male von der psychischen Struktur auf und ab bewegt wurde", gruppiert? Wie waren diese Teilnehmer kontrolliert, wie war an bestimmten Stellen die Beleuchtung? Von wo aus genau beobachtete Crawford und wer hielt die Hände des Mediums? Über diese Dinge ist man nur auf Vermutungen angewiesen. Da Oesterreich sich häufig ihrer bedient, gewähre man mir einmal das gleiche. Kathleens Hände wurden von ihren nächsten Verwandten gehalten; das wissen wir auch aus Crawfords erstem Buch. Crawford hat also — waren nun die Verwandten zuverlässig oder nicht — nicht nach dem Rechten gesehen. (Siehe hier S. 57.) In Buch 2,

S. 3, heißt es: „Jedes Mitglied setzt sich in seinen gewohnten Stuhl". Betrachtet man nun die seltenen Pläne der Sitzungsanordnung, die existieren, z. B. bei Fournier (abgebildet in Ph. Med. S. 286) oder in dem Bericht von Smith (Proceed. XXX S. 213), so sitzt links der Vater, rechts der Schwager (siehe über diesen bei Fournier S. 34). Kathleen konnte in einem solchen Fall also wohl ihre Hände frei machen. Die Beleuchtung ist nicht beschrieben. Selbst eine am Beginn der Sitzung gut erhellte, über dem Zirkelmittelpunkt hängende, Rotlichtlampe ließ mich bei dem 80 cm von ihr abseits sitzenden Willi Schneider, durch nur einen Stuhl von ihm getrennt, und obwohl er Leuchtbänder an den Ärmelenden hatte, absolut nichts von seinen Händen erkennen. So schnell nimmt der Lichtkreis eines abgeblendeten guten Rotlichts ab. Hatte das Medium nur eine Hand frei, so konnte es den festgenagelten Stiefel aufschnüren (was auch eine Hand des Nebensitzenden tun konnte) und mit dem Fuß herausschlüpfen. Da hat man die Erklärungsmöglichkeit für die meisten Experimente, bei denen Crawford hinterher den tonbeschmierten Strumpf im Stiefel fand. Sie wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß Crawford bei anderer Gelegenheit, als er, „um jeden Betrug unmöglich zu machen" (Oesterreich S. 133), die Tischplatte ausgesägt hatte, an den mit Ruß beschmierten Tischbeinen Fingerspuren fand, die Spuren von drei oder vier wohlentwickelten Fingern. (Die Teilnehmerhände waren später unberußt; — wie lange nachher wurden sie von Crawford untersucht?) Oesterreich räumt hier ein, daß ein Beobachter unmöglich, noch dazu bei Rotlicht, alle 14 Hände und Füße die ganze Zeit kontrollieren und auch noch auf die Phänomene achten konnte und meint, Crawford hätte ja nur das levitierte Objekt auf seine Berührung mit Händen und Füßen zu beobachten brauchen (unter dem Tisch war Schatten). Zugegeben! Aber die Tischbeine zeigen ja gerade, daß sie von einer kräftig entwickelten, abdruckfähigen Hand, welcher Art immer, gehoben wurden, ohne daß dies Crawford gesehen hatte. Keine „Struktur" also, sondern eine Hand! Eine solche Hand sah ich bei einem Versuch Willi Schneiders so deutlich wie nur irgendeine lebendige. War sie nun bei Kathleen kräftig, abdruckfähig — und doch unsichtbar? Vermutungen hin, Vermutungen her — das Experiment mit den angenagelten Schuhspitzen, welches Oesterreich offensichtlich für mehr wie rigoros hält, ja für den Gipfelpunkt aller im dritten Buch berichteten Sicherheitsmaßnahmen, ist, wenn man wie wir die Frage nach dem sicheren Ausschluß aller dieser Möglichkeiten stellt, genau so unsicher und fragwürdig wie nur eines der von Crawford beschriebenen. Ganz unverständlich aber ist, was die bei diesen Experimenten zum Teil angewandten Maßnahmen mit meiner Beurteilung der bei den 87 Experimenten des ersten Buches fast überhaupt nie beschriebenen Fußkontrolle zu tun haben sollen („Groteske Folgen" meiner „Unkenntnis"). Unverständlich ist auch Oesterreichs Folgerung, der (von Fournier in seinen Berichten wohl begründete) Verdacht gegen die übrigen Golighers entfalle dadurch, daß in seltenen Fällen nicht alle Angehörigen anwesend



Abb. 1.

Siehe Text S. 59. Man erkennt, wie das angebliche Gebilde, welches Oesterreich für eine „psychische Struktur" hält, gar nicht im Raum steht.



Abb. 2.

Vergrößerung aus Abb. 1 rechts unten. Die angeblich mit dem Medium (Abb. 1 links hinten) verbundene „psychische Struktur“ läuft ganz unperspektivisch über den Tisch, den Frauen- und Männerarm vorn.



Abb. 3.

Die „psychische Struktur" (keinerlei Ähnlichkeit mit Abb. 1 oder Crawfords Beschreibungen!) ist um die Tischbeine geknotet!

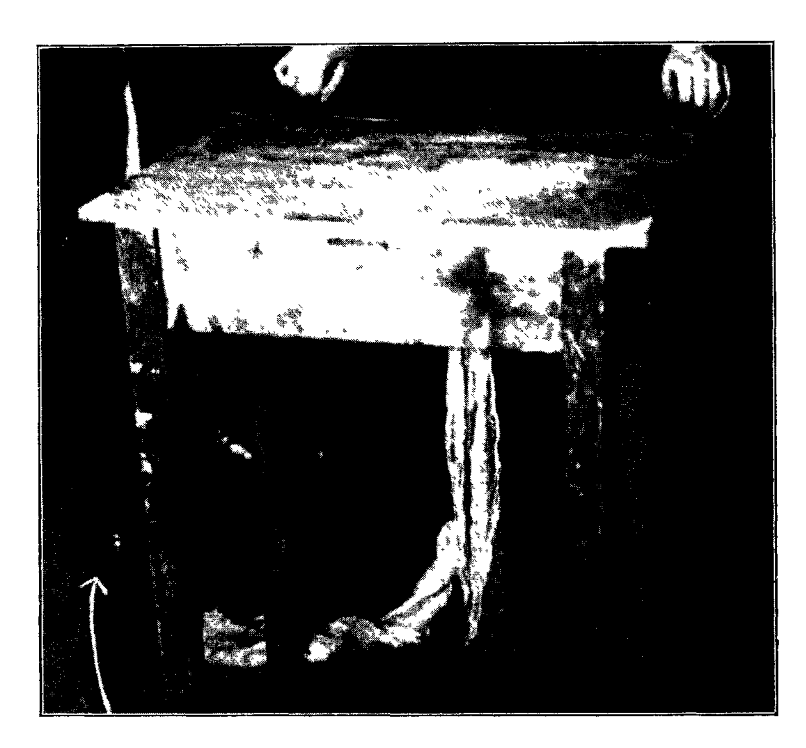


Abb. 4.
Noch eine „psychische Struktur“ (Aufnahme von Stephenson).

waren. Es wurde doch nie behauptet, daß das Medium nur mit Hilfe der übrigen Familienmitglieder die Phänomene erzeugen konnte. Mein Einwand richtete sich gegen die durch ihre verdächtige Gegenwart verschlechterte Kontrolle. Crawford zählte den Familienkreis zu den Bedingungen der Phänomene. Diese Bedingungen habe ich auf S. 281 in der von Crawford gegebenen Folge mit Kürzung des Überflüssigen, so ausführlich nur der Raum gestattete, wiedergegeben. Ich habe dann die Bedingungen 1–5, 7 und 9 als moralische Bedingungen, die ich zur Führung eines Experimentalbeweises als inadäquat bezeichnete, den Beobachtungsbedingungen gegenübergestellt. Unter diesen Bedingungen findet sich an der ihm von Crawford gegebenen Stelle, unter Nr. 3, das Satzfragment: „Alle Zirkelmitglieder sind meine persönlichen Freunde . . .“ Oesterreichs Behauptung, ich hätte dieses Satzfragment zu „fälschlicher Darstellung herausgegriffen“, ist frei erfunden, wovon sich jeder überzeugen kann.

Nun sagt Oesterreich, zur Erklärung der Levitationen hätte ich zwei Hypothesen, die der Familienhilfe, die erledigt sei — und etwas, was er die „Besenstielhypothese“ nennt. Fournier d'Albes Beobachtung, daß das Medium den Stuhl mit dem Fuß levitiert habe, vergißt er, und meint auch noch ironisch: „Oder wurde der Stuhl von einem Sitzungsteilnehmer hochgehalten, ohne daß der blöde Crawford es bemerkte?“ Da kann man nur sagen: Si tacuisses ... Was nun das von Oesterreich über 20mal gebrauchte Wort Besenstiel anlangt, so kommt es in meiner ganzen Arbeit überhaupt nicht vor. Endlich redet Oesterreich von der (nämlich durch ihn) „zu Tode gehetzten Besenstielaufnahme“. Um welche Aufnahme handelt es sich? Crawford reproduziert die Elevation eines Tisches mittels eines höchst konsistent aussehenden, die Verbindung zwischen Tischplatte und Stuhlfläche herstellenden Gebildes (Tafel 3 unseres Buches), das er selbst als eine „steife Stange“ (a braced cantilever) beschreibt[1]), nach ihm aus psychischem Plasma gebildet. Das Wort Cantilever. Balken, Stange stammt also von Crawford, nicht von mir.

Ist es nun „objektiv“ von Oesterreich, daß er mir diese Crawfordsche Stange bei der Erklärung von Phänomenen, an die ich dabei nie gedacht und die ich ihrer schlechten Kontrollbeschreibung wegen nicht referiert habe, z. B. einer angeblich schwebenden Trompete, vor dem mit Recht erstaunten Leser zwischen die Beine schiebt? Ich wiederhole, daß, wie aus der geschilderten Photographie ersichtlich, bei ähnlichen Phänomenen das Medium eine Stange gebraucht haben und dabei seine freien Hände, wie aus der Photographie ersichtlich, kontrollieren lassen konnte.

Oesterreich konfrontiert nun diese „Besenstielhypothese“ mit dazu möglichst wenig passenden Experimenten, z. B. einem „in der Luft umgedrehten“ Schemel oder Tisch und glaubt ihre Echtheit durch die Widerlegung von etwas, was ich nie behauptet habe und das er dann den

[1]) Siehe aber hier S. 51.

„Gipfelpunkt des Unsinns“ nennt, zu beweisen. Allein von dem Schemelexperiment erfährt man bei Crawford („Experiments“ S. 6) nichts (ich bitte, mich nicht mißzuverstehen: Nichts!!), als daß er es gesehen habe; bei dem Tischversuch ist die physikalische Bewegung des Tisches genau beschrieben; Crawford hört etwas, wie wenn die „Operatoren“ „neue Griffe“ genommen hätten; von den Sitzungsbedingungen erfährt man kein Detail. Es trifft den Nagel auf den Kopf, wenn die kühl und objektiv urteilende Frau Henry Sidgwick (Journal S. P. R. 1917, S. 29/31, 64/67) sagt, Crawfords ganzer Apparat sei nicht zur Ausschaltung des Betrugs, sondern zur Messung und Erklärung bereits als echt angenommener Phänomene verwendet; statt erst den Beweis zu erbringen, daß normale Mittel ausgeschlossen waren, habe Crawford angenommen, wenn da ein Trick gewesen wäre, hätte er ihn schon durchschaut — womit sie Houdinis und Fourniers Urteil bestätigt.

Noch ein Wort zu den Photographien der „Psychischen Strukturen“. Es ist ein Glück, daß wir sie haben. Was auf diesen scharf durchbelichteten Bildern zu sehen ist, hat absolut nichts mit den Beschreibungen zu tun, die Crawford über Form und Aussehen seiner „psychischen Struktur“ durch drei Bände hindurch gegeben hat. Stoffe, deren Bild dem von Chiffonfetzen gleicht wie ein Ei dem anderen (Kathleen, schreibt mir Fournier, „war Blusennäherin und hatte das feinste Chiffon zu ihrer Verfügung“), sind beispielsweise um die Beine gewickelt, um die Tischbeine geknotet (siehe Abb. 3) und auf Vergrößerungen (F. d'A., Abb. 4, 5, 6) sind sie gewebt! Dabei weiß man über die Aufnahmebedingungen nichts, als daß vorher und nachher vom Medium Dunkelheit verlangt wurde, was Oesterreich selbst zugibt (S. 152), nachdem er es eine Seite vorher entrüstet bestritten hatte. Obwohl Oesterreich hinzusetzt, daß also „aus den Aufnahmebedingungen selbst auf die Echtheit nicht geschlossen werden kann“ und obwohl über die Situation und Kontrolle während derselben nichts berichtet ist, übertrumpft er Crawford noch an Phantasie der Auslegung und meint von dem Bild eines solchen Stoff- (Crawford sagt Plasma-) Klumpens, er „sieht sogar geradezu wie ein mächtiges starres Sexualglied aus“! Da weiß man nicht, ob Oesterreich Psychoanalyse treibt oder erwartet.

* * *

Zu Oesterreichs Tomczyk-Kapitel muß ich mich leider infolge der mir gebotenen Raumbeschränkung kürzer fassen. Oesterreichs Gereiztheit nimmt zu und läßt ihn jede Haltung verlieren. Ist etwas nicht erwähnt, so behauptet er, ich hätte es aus besonderer Oberflächlichkeit nicht gelesen (S. 174). Er sagt, „eigentlich sei es überflüssig, überhaupt in eine Diskussion mit mir einzutreten“. „Internist und Nervenarzt“, „wissenschaftlich“, „Untersuchung“, stehen in Anführungszeichen. „Grobe Unkenntnis“, „grobe Entstellung der Wahrheit“. „stierer Unsinn“, „die neue kritische Methode des Verschweigens“ (NB. Im „Okkultismus im

neuen Weltbild", 2. Aufl., bringt die Literaturangabe über Eva C. kein Wort über die Schriften der Gegner). Endlich läßt Oesterreich die Katze aus dem Sack: „In der Tat dürfte es Rosenbusch schwer fallen, auf ehrlichem Wege gegen Ochorowicz' Versuchsergebnisse anzukämpfen". Die bisher noch konzedierte bona fides wird zugunsten der Behauptung fallen gelassen, ich hätte bestimmte Versuche nicht referiert, weil ich „eine fast absolute Sicherheit besitze, daß der Leser die Berichte von Ochorowicz nie in die Hand bekommen wird", m. a. W., weil ich ihn um ihre Kenntnis betrügen zu können glaube. Oesterreich nennt mich geradeheraus einen Schwindler: Es handelt sich um ein „... Schwindelgemälde, das zu entwerfen er sich vornahm".

Dieser Ton, weit entfernt, mich zu seiner Erwiderung zu verpflichten, gibt mir nur Gelegenheit, die ungeheure Gefühlsbindung Oesterreichs an den okkultistischen Komplex zu demonstrieren. Solche ungereimten Vorwürfe erhebt niemand, der noch Herr seiner Überlegung ist. Welche Noblesse gegenüber dieser unsäglich würdelosen Kampfführung des v. Schrenck-Notzingschen Kreises liegt in einer Kritik des Okkultisten Max Kemmerich, der die Beweisführung der „zweifellos ehrlich denkenden Verfasser" sachlich bis auf die auch für ihn erledigte Eva C. ablehnt und trotzdem die wissenschaftliche und menschliche Würde besitzt, von unserer „außerordentlich gewissenhaften, ernst zu nehmenden, streng kritischen Arbeit" zu sprechen! (Münch. Ztg., 1. 8. 26). So sagt Dingwall, research officer der S. P. R.: „Dies Buch ist eine der wichtigsten kritischen Untersuchungen über den physikalischen Mediumismus, die bisher erschienen sind" (l. c. S. 333).

Ich muß jedoch zu meiner Verteidigung und zur weiteren Charakteristik Oesterreichs die sachliche Haltlosigkeit folgender übler Anschuldigung nachweisen. In Ochorowicz' Arbeiten findet sich kein Wort darüber, daß er, wie erst jetzt aus einem nach der Ablieferung meines Manuskriptes (31. 12. 23) im Jahre 1924 publizierten Vortrag des Ingenieurs Lebiedzinski bekannt wird, diesen bei seinen Versuchen mit St. Tomczyk zugezogen hatte. Die großen Arbeiten von v. Schrenck-Notzing und besonders Richet und Tischner erwähnen darüber nichts. Oesterreich selbst mußte sich erst brieflich nähere Angaben von Lebiedzinski erbitten, die er im Siebenmännerbuch veröffentlicht. Ich hatte die Worte Ochorowiczs: „Es sind nie mehr wie zwei Personen bei den Sitzungen anwesend" mangels jeder anderen Unterlage für die damit bezeichneten Versuche auf Ochorowicz und sein Medium bezogen; Graf Klinckowstroem schloß sich dieser Auslegung an. Wird nun ein anständiger Gegner von der wissenschaftlichen Stellung des Prof. Oesterreich den Hinweis auf eine so dürftige und entlegene, kaum zugängliche Quelle (der Bericht über den 2. Kongreß für Parapsychologie war auf der Münchener Staatsbibliothek ganz unbekannt, die Bibliographie de la France 1924 enthielt ihn nicht, schließlich wurde er von der Berliner Bibliothek, bis heute [10. August] vergebens an-

gefordert)[1]), mit den Worten beginnen: „Wenn Rosenbusch etwas mehr Kenntnis besäße . . .“ und den eben dargelegten Tatbestand als „eine grobe auf Unkenntnis beruhende Entstellung der Wahrheit“ bezeichnen?

S. 173 behauptet Oesterreich, ich nähme zu Unrecht die „Allüren und Ambitionen eines Wissenschaftlers“ an, weil ich in Unkenntnis des psychologischen Problems der Ichspaltung die „kleine Stasia“ mit dem Medium identifiziert hätte. S. 243 (Ph. Med.) habe ich jedoch ausdrücklich betont, daß es für die Frage des Betrugsausschlusses irrelevant sei, ob die von Ochorowicz selbst mitgeteilten Betrügereien das Werk des Mediums oder — wie Ochorowicz glaubt — ihres „Double“ seien, den er übrigens nicht für ein Spaltich, sondern für einen Geist hält („Der Betrug der Geister ist häufiger als man glaubt“). Überall schielt durch die Löcher seiner Materialisationsphänomene der Spiritismus. Natürlich beweisen auch hier — ein altes Rezept der Okkultisten — diejenigen Berichte die Echtheit, die ich nicht referiert habe, z. B. der einer Warschauer Kommission. Wieviele Versuche könnte ich anführen, die Oesterreich übergeht! Wo sind bei ihm jene Mitteilungen über Betrügereien und Betrugsindizien, jene von mir für die Leichtgläubigkeit oder den sonderbaren Ideengang des Experimentators angezogenen Versuche und Resultate, wie das Loch in der Plattenhülle (Stasias „Spezialität!“) und Ochorowicz' Deutung eines runden Fleckes als einer „Gedankenphotographie des Mondes“, an der auch noch die von dem Astronomen Casta Lobo entdeckte Abplattung für Ochorowicz sichtbar war!! Und was ist es mit dem „Astral“ körper eines Ringes oder gar Fingerhutes, ja einer Ätherhand, die in eine Flasche schlüpfte, welche sich dabei „gleichsam unter meiner (Ochorowicz') Hand erweiterte“. Sind das Kleinigkeiten, die ein — im Gegensatz zu mir — gewissenhafter Mann wie Oesterreich so schlankweg übergehen kann — oder muß man sie dem Leser zur Kenntnis bringen, der wissen will, was ein Medium sich erlauben kann und was ein Professor glaubt? Ich habe den Bericht dieser Dinge zur Beurteilung der Mentalität des Untersuchers für wichtiger gehalten als den der Warschauer Kommission, deren genau gleiche Kontrollbedingungen ich dann bei den — noch um die Heranziehung des photographischen Apparates verbesserten, sonst identischen — Versuchen v. Schrenck-Notzings aufs ausführlichste besprochen habe.

S. 176. „Die Verfasser des Dreimännerbuches betrachten als ihre höchste wissenschaftliche Autorität die Zauberkünstler des Varietés.“ Haben wir nicht geschrieben: „Die Zuständigkeitsfrage für die Entscheidung, ob es einen physikalischen Okkultismus gibt, gravitiert nach den psychologischen Laboratorien und ist . . . Angelegenheit . . . der Beobachtungspsychologie“? (498). Wieder wird behauptet, daß ich Betrug voraussetze, ohne es zu beweisen. Zum hundertsten Male: Nein! „Die Absicht unserer Arbeit war, festzustellen, ob die bei den Experimenten mit

[1]) Während der Korrektur ist mir der Aufsatz Lebiedzinskis zugegangen. Er enthält, wie vermutet, keinerlei für die Beurteilung der Versuchskontrolle brauchbare Angaben.

St. Tomczyk verwendete Methodik geeignet war, eine natürliche Erklärungsweise der berichteten Phänomene mit wissenschaftlicher Sicherheit auszuschließen“ (S. 271). Betrugsindizien, nach denen Oesterreich fragt, habe ich reichlichst mitgeteilt. Sie wiederholen, hieße Medien nach Warschau tragen. Wer solche Indizien zu lesen versteht, den verweise ich etwa auf S. 243, 244, 245, 247, 248, 250 u. a.

S. 176. Meine Annahme, die Schere sei durch einen Faden levitiert worden, widerlegt Oesterreich mit folgendem ganz unverständlichen Einwand: „... daß die Fäden einigermaßen kräftig und darum zu sehen sein mußten, ist für Rosenbusch eine so belanglose Sache, daß sie nicht einmal erwähnt wird“. Ja, Ochorowicz schreibt doch selbst (bei mir zitiert auf S. 245): „Im Lampenlicht sehe ich ... einen schwarzen Faden, nicht sehr dünn ... er war mehr wie ein Nähfaden, schwarz und ziemlich dick ...“! — „Die Annahme, ob diese Fäden medial waren“ — sagt Oesterreich — „wird überhaupt nicht geprüft.“ Medial waren sie, wenn Methoden und Bericht mit Sicherheit verbürgen, daß der Gebrauch natürlicher Fäden durch die Versuchsbedingungen ausgeschlossen war. Geprüft S. 252, 253, 254, 255, 261, 267, 268 u. a. (siehe auch hier S. 73).

S. 178. Wo habe ich behauptet, im Zimmer hätten „an allen Objekten Fäden, Fusseln und Strippen gebaumelt“? Oesterreich vergißt ganz, daß da, wo Fäden sein mußten, von Ochorowicz wie v. Schrenck-Notzing ja Fäden sowohl angenommen wie unter günstigen Bedingungen nachgewiesen wurden. Die Frage ist ja nur, was für Fäden es waren.

S. 190. Das Gutachten der Photographenkommission. Es ist mir entgangen, daß dieselbe Hyposulfit als Ursache der auf den Platten entstandenen Flecke ausschloß und sich dieselben nicht erklären konnte. Von da bis zur „medianimen“ Entstehung solcher Flecke ist aber noch ein weiter Weg. Sind die Platten noch vorhanden, so sollte man sie erneut einer modernen deutschen Prüfungsstelle vorlegen.

S. 179. Beim Abendessen öffnete einst Stanislawa eine Sardinenbüchse telekinetisch unter dem Tisch. Diesen ihm von Lebiedzinski erzählten Vorfall, an dem nichts nachprüfbar ist als das Faktum, daß es der eine erzählt und der andere glaubt, nennt Oesterreich ein Phänomen von „zwingendem Charakter“. Nachzulesen bei ihm S. 179.

Oesterreich sagt S. 187: „Hier ist überall die Grenze erreicht, bei der es nur noch möglich ist, Betrug anzunehmen, wenn man den untersuchenden Gelehrten zu einem unzurechnungsfähigen Trottel macht.“ Ich möchte das nicht geschrieben haben.

S. 188. Oesterreich behauptet, ich hätte die photographischen Versuche von Ochorowicz (siehe hier S. 68, Ätherhand in der Flasche, Astralkörper eines Fingerhutes usw.) lächerlich gemacht. Nein. Lächerlich waren sie aus sich selbst. Ich hätte „den toten wehrlosen Forscher verhöhnt“, weil ich diese Versuche mit anderen ähnlichen (Photographie einer „Gebetsäule auf dem Eifelturm in Paris“: Photographie des „nebu-

losen Balls beim Tode der Madame Baraduc") in Parallele gesetzt habe. Da muß sich Oesterreich bei Ochorowicz' Übersetzer Josef Peter beschweren, der diese unsinnigen Versuche in den „Psychischen Studien", 1913, ebenso ernsthaft wie diejenigen von Ochorowicz referiert.

Ich habe auch hier, bei St. Tomczyk, nicht nur die Methodik, sondern die objektive Zuverlässigkeit der Beobachter (Ochorowicz und v. Schrenck-Notzing), auf deren im einzelnen nicht nachprüfbare Angaben wir angewiesen sind, untersucht. Bei Ochorowicz habe ich auf jene sonderbare Art, Beobachtungen umzudeuten, aufmerksam gemacht. (Er fühlt sich bei Tisch am Knie berührt; es ist „die kleine Stasia", deren unsichtbare Anwesenheit das „Entsetzen" der Katze hervorruft. Er hört eine Kindertrompete hinter der Türe: das sind Mund und Lungen(!) der „kleinen Stasia" usw.). So habe ich versucht, ein Verständnis dafür zu gewinnen, wie Ochorowicz, in Anlehnung an sein eigenes Wort (S. 241), die Grenze überschreitet, die ihn der Wirklichkeit entfremdet, um ihn in der Illusion zu fixieren. Betrug ist ihm „Betrug der Geister". Entwendetes Magnesiumpulver ist „medianim" entwendet. Taschenspiel ist nichts als „eine Imitation mediumistischer Phänomene" usw. Ihn so analysierend wird man wie bei Crawford seiner grenzenlosen Leichtgläubigkeit besser gerecht. Man denke, Ochorowicz schenkt dem Medium eine Taschenlampe und hindert nicht ihre Anwesenheit während des Studiums der Leuchtphänomene. Etwas wie der Reflektor der Lampe fällt von Stanislawas Schoß zu Boden. Ochorowicz erklärt dies durch einen „Apport" (S. 247). Ja, Oesterreich läßt sich von Lebiedzinski berichten, ein Leuchtphänomen habe wie der Glühfaden einer Taschenlampe in einer Glasbirne ausgesehen, ohne „daß von irgendeinem Betrug die Rede sein konnte". Leider ist auch von der Versuchsanordnung und der Kontrolle des Mediums nicht die Rede. Bei der Photographie einer Materialisation läßt Ochorowicz vorher das Medium selbst die Platten einlegen, entfernt sich aus dem Aufnahmeraum und nimmt nachher das Medium mit zur Entwicklung in die Dunkelkammer! (S. 248).

Mit Grund ging ich von diesen „Experimenten" Ochorowicz' (nicht ihm galt ja mein Kapitel, sondern St. Tomczyk) bald zu den besseren Versuchen v. Schrenck-Notzings über, die ich fast ausnahmslos auf 21 Seiten eingehend besprach. Wer dies alles mit Oesterreich bezweifelt, dem kann ich — auf die Gefahr hin, von v. Schrenck-Notzing nochmals der „Anreizung des Käufers" beschuldigt zu werden — nur sagen: Nimm und lies!

* * *

Ich will zum Schluß folgendes sagen. Geradeso, wie Herr Professor Oesterreich ein Zuviel an Material, nämlich die Verbreitung einer gar nicht existierenden Zeugenaussage (Poincaré über Eusapia) und einer niemals erfolgten Echtheitserklärung der Eusapianischen Phänomene

durch den Courtierschen Bericht mit einer „Verwechslung“ [1]) oder „Erinnerungstäuschung“ entschuldigt, beanspruche auch ich, daß man meinem Zuwenig, nämlich der Nichterwähnung von Umständen, die ich unter der Fülle des von mir gebrachten Materials als für meine Fragestellung unerheblich erachtet habe, nicht Unwissenheit, Gewissenlosigkeit und die Absicht, den Leser zu täuschen, unterschiebt.

Ich wiederhole, was wir im Nachwort ausgeführt haben: „Wo immer Phänomene festgestellt werden, erkennt man, daß Beobachtungsfähigkeit und Beobachtungsschwierigkeit divergieren.“ Ich glaube, daß es nach meinen Ausführungen, was immer sonst sie verfehlt haben, nicht mehr zweifelhaft ist, daß Oesterreich, Crawford und Ochorowicz das Problem der Beobachtungsschwierigkeit unter den gegebenen Versuchsbedingungen unterschätzt, ja überhaupt kaum gesehen haben. Darüber ist bereits genug gesagt.

Oesterreich meint S. 114, mich der Illoyalität bezichtigend, man dürfe nur solche Phänomene in den Vordergrund stellen, „bei denen die Echtheit garantiert erscheint“. Nun, wo findet ein Kritiker wie Oesterreich ausdrücklich die Echtheit „besonders drastisch belegt“: Bei der unkontrollierbaren Geschichte von der Leuchterscheinung des „glühenden Fadens einer Taschenlampe“! Bei dem lächerlichen Sardinenbüchsenexperiment! Beide sind ohne jede Versuchsanordnung, einfach auf Treu und Glauben, erzählt. Von welcher der Photographien betont Oesterreich, daß sie ein echtes Gebilde darstelle? Es ist jenes Gebilde, dessen Entstehung wir oben kennengelernt haben (vgl. unsere Abb. 1). Wenn Oesterreich schon die schlechtesten Stücke des vorhandenen Materials für „drastisch“ und „zwingend“ hält, was hätte ihn hindern sollen, an den besseren nicht zu zweifeln? Oesterreichs Einwand, ein ungenügender und deshalb von mir übergangener Bericht sei trotzdem beweisend, weil man sonst den Berichterstatter als einen „Einfaltspinsel“ bezeichnen müsse (S. 178), referiere ich lediglich als Anhaltspunkt für seine Vorstellung von dem, worauf es ankommt. Dies zu zeigen, Oesterreich Gelegenheit zu geben, seine Leichtgläubigkeit und Ahnungslosigkeit gegenüber den beobachtungspsychologischen Notwendigkeiten dem Leser ad oculos zu demonstrieren, erschien mir wichtiger als der beliebig zu verlängernde Zank um immer andere herangeschleppte angebliche Echtheitsbeweise, die nach der ganzen Natur des Materials, nämlich dieser Methodik und dieser Berichterstatter, immer wieder versagen müssen. Oesterreich versucht die Diskussion darüber, wie stets, ins Persönliche zu verschieben, wenn er behauptet, man habe Crawford als einen Narren hingestellt, einmal, weil man seine Unterschätzung der Methodik, zweitens, weil man seine unkorrigierbare Entdeckergläubigkeit charakterisiert, und meint, er finde sich in der wissenschaftlichen Nähe Crawfords in guter Gesellschaft. Er hätte sagen können, in noch besserer, in derjenigen von etwa Lodge und Crookes. Ich habe ausdrücklich

[1]) Aber Oesterreich sagt nun nicht etwa, wer der mit Poincaré verwechselte als Echtheitszeuge vorhandene Physiker in der Pariser Kommission war.

(S. 183) die Fachmeisterschaft dieser und anderer Gelehrter von jener sonderbaren, zunächst ganz unerklärlich anmutenden Glaubenseinstellung getrennt, welche sie als okkultistische Untersucher einnehmen. Fournier d'Albe, der Crookes' positive Stellungnahme teilt, sagt doch bezeichnenderweise von diesem Physiker, der einst eine materialisierte Gestalt in seine Arme schloß, ohne sich zu vergewissern, ob und wie materiell diese war: „Wir erkennen unseren Crookes nicht wieder .. es scheint da zwei Crookes zu geben: der eine, der gewissenhafte, sorgfältige, exakte Mann der Wissenschaft .. und der andere, der impulsive, reizbare Wundersüchtler (sic!)[1], dessen Vorsicht und gesunder Menschenverstand durch ein paar Possenreisser über den Haufen geworfen wurde". (Referat Graf Klinckowstroem, hier 1925, 1, Heft 1, S. 80). Ich halte daran fest, daß die Beschäftigung mit den Berichten des Physikalischen Mediumismus nicht nur neue Erkenntnisse auf dem Gebiete der Psychologie der Beobachtung, sondern auch der Beobachter gebracht hat. Ohne die Berücksichtigung von Erfahrungen, wie der angesichts der Berichte von Crawford und Ochorowicz gewonnenen, kommen wir aus dem Streit um die Bedeutung derartiger Dokumente des Okkultismus nicht heraus und auf eine höhere Warte, von der herab er sich lösen läßt. Jemand, der sich seine Untersuchungsbedingungen von Geistern diktieren läßt und lieber Fingerabdrücke für „psychisch" erklärt, als seinen naiven Sicherungen zu mißtrauen, jemand, der in einem fragwürdigen Fleck auf einer photographischen Platte die astronomischen Details einer Photographie des Mondes erblickt, ist — mag er hundertmal ein echtes Medium vor sich gehabt haben — kein geeigneter Untersucher und seine Methode verdient von vornherein jenes Mißtrauen, dessen Berechtigung sich bei der Beschäftigung mit ihr herausstellt. Wenn aber ein erkenntniskritischer Autor kritiklos für solche Methoden eintritt, in einem Leuchtschaden auf einer Platte eine „psychische Struktur" und in dem Bild eines unkontrollierbaren Stoffballens ein psychisches „Sexualglied" erkennt, während er die kritischen Argumente der Gegner durch Verdächtigung ihrer wissenschaftlichen Ehrenhaftigkeit zu entkräften versucht, so verwirrt und verhindert er den Fortschritt unserer Erkenntnis, den er zu verkörpern behauptet. Und ein solcher Autor ist der Professor der Philosophie in Tübingen, Dr. Constantin Oesterreich.

(Weitere Aufsätze folgen.)

Verschiedenes.

Notiz.

Von Anhängern des Mediums Frau Silbert in Graz wird, offenbar zur Rechtfertigung dieses Mediums, die merkwurdige Nachricht verbreitet, daß eine Anzahl derjenigen, die dieses Medium seinerzeit des Betruges beschuldigt haben, seither vom Un-

[1] Siehe hiezu auch das Zitat Graf Keyserlings, Phys. Med., S. 96 und vor allem v. Gulat, „Occultismus, eine psychiatrische Angelegenheit?" in „Der Querschnitt", Jahrg. 6, Heft 9.

glück verfolgt würde: sie sind gestorben, haben ihr Vermögen oder ihre Stellung verloren usw. Eine Parallele dazu finde ich im Leben Cagliostros. In Nr. 3 der „Correspondance littéraire secrète", Paris, vom 9. Januar 1787, S. 20, ist zu lesen, daß nach einer Mitteilung dieses berühmten Scharlatans von seinen Feinden in den letzten 10 Jahren zehn gestorben seien, und daß von den vier, die noch am Leben seien, zwei wegen Falscheides gerichtlich verurteilt worden seien. Er führt das ebenfalls zu seiner Rechtfertigung an. Wie das Beispiel lehrt, genügt eine solche Rechtfertigung nicht im Urteil der Geschichte. Graf Klinckowstroem.

Offener Brief an Mr. E. J. Dingwall.

Sehr geehrter Herr Dingwall!

Die Anfrage, welche ich mir an Sie zu richten erlaube, betrifft den Streit um die wahre Natur jener Fäden, mit welchen Stanislawa Tomczyk ihre Telekinesen vollführte. Bevor ich jedoch dazu ubergehe, möchte ich einen Irrtum richtigstellen. In Ihrer interessanten Kritik des „Dreimännerbuches" (Proceed. XXXVI., S. 336) berichten Sie, daß „nicht ein einziger Beobachter die notwendigen Fäden . . . gesehen zu haben scheint". Ochorowicz schreibt jedoch selbst ausdrücklich (siehe diese Zeitschr. S. 69), daß er Fäden gesehen habe, einmal sogar einen solchen, schwarz und dick wie ein Nähfaden. Und ist das photographische Auge, das solche Fäden festhielt, kein Beobachter?

Ich möchte Sie nun folgendes fragen. Sie meinen, ein Trick, der so simpel sei, daß er in nichts bestehe als in der Jahre hindurch geubten Verwendung von Fäden, diesen Trick müßten doch die Untersucher entdeckt haben. Wie denken Sie sich nun, daß eine solche Entdeckung vor sich gegangen wäre? Wollen Sie mir bei der Diskussion meiner Anfrage entgegenkommen: Wir wollen uns auf eine ganz bestimmte Experimentalreihe mit Stanislawa Tomczyk beschränken, diejenige, welche Schrenck-Notzing in Munchen angestellt hat, und wollen darauf verzichten, aus der angenommenen Echtheit anderer Versuche auf die von uns diskutierten zu schließen. Bei jenen Versuchen bedeutet die Anwesenheit einer unkontrollierten Freundin des Mediums eine Fehlerquelle, welche es unmöglich macht, das Zuspielen eines Fadens uber das im Schatten von Rotlicht liegende Versuchsfeld mit Sicherheit auszuschließen. Nun will auch ich Ihnen entgegenkommen: nehmen wir beide an, es sei erwiesen, daß das Medium echte Phänomene produziere. Nur die Möglichkeit wollen wir offen lassen, dass es ebenso wie von Eusapia behauptet wird, wenn es könne, schwindle. Da nun bei den Schrenck-Notzingschen Versuchen in Munchen, wie besprochen, die Möglichkeit des Schwindelns gegeben war, so sind wir gezwungen, die Echtheit der Phänomene dadurch zu beweisen, daß wir während der Versuche auf einen Trick achten und ihn, falls er vorhanden ist, aufdecken. Hier möchte ich mich nun mit Ihnen verständigen. Sie schreiben: „Angenommen, es war ein Trick, so war die Lösung einfach." Nehmen wir einmal einen Augenblick an, es handle sich gar nicht um ein Medium, sondern um einen Taschenspieler, der gar nichts anderes zu sein vorgibt. Er wird also behaupten, er könne einen Gegenstand, ohne ihn zu beruhren, erheben. Wir werden nicht erkennen, wie er es macht. Nun wird er den Fehler begehen, von dem Sie sagen, er spreche gegen die Annahme der Taschenspielerei bei Stanislawas Phänomenen: er wird das Kunststuck einige, ja unzählige Male wiederholen. Was ist die Folge: eines Tages sehen wir den Faden; der Trick des Taschenspielers ist entdeckt. Da aber behauptet in unserem angenommenen Fall die Versuchsperson, daß die gesehenen Fäden mediale Fäden waren. Wie können wir jetzt bekannte Fäden ausschließen? Auf zwei Arten: erstens indem wir absolut unmöglich machen, daß das Medium einen Faden benutzen kann. Dies ist schon an sich ungeheuer schwer. Wir müssen oft stundenlang, bei rotem Licht, unsere Aufmerksamkeit so anspannen, daß uns kein einziger jener Momente entgeht, welchen die Taschenspieler durch geschickte Ablenkung der Aufmerksamkeit fur sich auszunutzen verstehen. Meiner Ansicht ist nach den Erfahrungen der Beobachtungspsychologie eine solche Aufgabe uberhaupt unmöglich. Aber lassen wir es dahingestellt. In unserem speziellen Fall sind wir übereingekommen, daß das Zuspielen eines Fadens prinzipiell möglich war. Die letzte Art nun, die Verwendung eines gewöhnlichen Fadens auszu-

schließen, ist die, daß wir ihn, wenn wir ihn sehen oder wenn die Erhebung stattfindet, zu ergreifen suchen. Dies ist nun aber ausdrücklich untersagt! War wirklich die Entdeckung des Trickes „einfach“?

Des Trickes? Hier müssen wir uns erst recht verständigen. Ein Trick, nicht wahr, besteht doch darin, daß der Taschenspieler etwas verbergen muß. Was aber müßte ein Taschenspieler noch verbergen, der zur Erhebung eines Objektes Fäden benutzt, die er sehen lassen kann und die nicht ergriffen werden dürfen? Sie meinen, gegen die Benutzung eines Tricks spreche, daß kein Taschenspieler einen solchen an einem Abend auch nur ein einziges Mal wiederholt. Immerhin zeigt der Taschenspieler Okito seine „schwebende Kugel“ Abend für Abend und Jahr für Jahr. In den von Prof. Kollmann am Psychologischen Institut der Universität Leipzig veranstalteten Kursen zur Psychologie des Taschenspiels und des Okkultismus hat der Leipziger Amateurtaschenspieler Linke die berührungslose Erhebung einer Wagschale bei hellem Licht, bei Erlaubnis beliebiger Untersuchung und ohne Mithelfer ausgeführt. Niemand konnte erklären, wie er es gemacht hatte. Ich bin aber mit Ihnen sicher, daß er seinen Versuch nicht oft hintereinander vorführen wird, weil er ja im selben Moment als Taschenspieler verspielt hat, in dem ein Beobachter (oder ein Photographenapparat) seinen Trick entdeckt. Wenn aber der Taschenspieler es fertig bringt, sein Publikum glauben zu machen, daß er kein Taschenspieler, sondern ein Medium sei, das Objekte zwar mit sichtbaren, aber mit medialen Fäden erhebe? Jetzt stoßen wir auf den entscheidenden Punkt: der Trick dieses Taschenspielers bestünde gar nicht in der geschickten Verwendung von Fäden, sondern in der geschickten Verwendung seines Publikums! Dieses so verwendete, zu ihm verführte Publikum ist es, was in letzter Zeit Bruhn mit einem mißverständlichen Ausdruck als „Gelehrte in Hypnose“ bezeichnet hat. Vor diesem Publikum kann der Taschenspieler, ohne, wie Sie schreiben, „sich lachend zu weigern“, seinen Trick beliebig oft wiederholen, weil er ja die Entdeckung seiner Technik, die er vorzeigen darf, gar nicht fürchten muß. Mit einem Wort: Wenn das Medium (ob nun stets oder zuweilen) ein Taschenspieler ist, dann besteht sein Trick darin, für sein Publikum ein Medium zu sein.

Nehmen wir, um zu meiner Anfrage zurückzukehren, an, Stanislawa Tomczyk, ein im übrigen echtes Medium, habe in jenen v. Schrenck-Notzingschen Sitzungen die Möglichkeit gehabt, sich eines ihr zugespielten Fadens zu bedienen, wie hätte dies durch ihr damaliges Publikum und unter den beschriebenen Umständen und Bedingungen entdeckt werden können?

Es wird Ihnen, sehr verehrter Herr Dingwall, bekannt sein, daß ich in einem unter Dr. v. Schrenck-Notzings Führung herausgegebenen Buche („Die Phänomene der großen Medien“) als ein Autor bezeichnet werde, der die Anerkennung der mediumistischen Phänomene „um jeden Preis“ unter Anwendung von Unehrlichkeit, Fälschung, vorsätzlicher Schwindelei zu verhindern sucht. Meine bescheidenen Kenntnisse der Literatur Ihres Landes sagen mir, daß Sie diese Methode, den Gegner zu bekämpfen, verschmähen. Deshalb darf ich sicher sein, daß mein sachliches Interesse (denn welches sonst sollte ich haben?) an der Lösung des mediumistischen Problems Ihrer sachlichen Antwort sicher ist. Wie immer die endgültige Entscheidung fallen wird, sie wird sich aufbauen aus der Summe von Einzelentscheidungen wie dieser in der Zusammenarbeit mit Ihnen erstrebten. So darf ich hoffen, daß Sie sich der Klärung eines Details im Interesse des Ganzen nicht entziehen werden.

Ich bin Ihr verehrungsvoll ergebenster

Dr. med. Hans Rosenbusch.

Eine weitere Entgegnung an den Grafen Klinckowstroem.

In einem Referat des Dingwallschen Berichtes über seine Versuche mit Willi Schneider (Heft 4 dieser Zeitschrift, S. 307) behauptet Herr Graf Klinckowstroem, ich könne nicht als der geeignete Kopf erscheinen, meiner Sache zum durchschlagenden Siege zu verhelfen. „Denn wenn es sich hier wirklich um die Äusserung bisher unerkannter und unerforschter Kräfte handelt, dann ist es doch außerordentlich bedauerlich, daß die Forschung auf diesem Gebiet nicht weiterkommt, weil sie in

dazu offenbar nicht hinreichend befähigten Händen monopolisiert erscheint. .... Wenn wir heute noch nicht so weit sind, so ist das die Schuld Dr. v. Schrenck-Notzings, der seine Hand auf die Versuchspersonen legte und angesichts des Mangels an medial begabten Personen damit unabhängige Untersuchungen von anderer vielleicht zuständigerer Seite de facto so gut wie verhinderte."

Diese zu einer außerordentlich schweren Beschuldigung verwendete Unterstellung ist völlig aus der Luft gegriffen. In Wirklichkeit verhält sich die Sache folgendermaßen:

Das nach meinen Anweisungen für die wissenschaftliche Forschung erzogene, aber während seiner Ausbildung in keiner Weise von mir abhängige Medium Willi Schneider war zu Versuchszwecken in meinem Laboratorium fur das Jahr 1922 und vom Oktober 1925 bis heute (Ende Juli 1926) engagiert. Es stellte sich also bis jetzt zwanzig Monate lang zu meiner Verfugung. Nun befand sich aber Willi 1923 bis 1925 in Wien und stand hier 30 Monate lang unter der Leitung anderer Experimentatoren (des Dr. Holub von der Irrenanstalt Am Steinhof und des Prof. Thirring, der seine Experimente im Physikalischen Institut der Universität anstellte u. a.), — war also in dieser $2^1/_2$jährigen Periode völlig von mir unabhängig. Auf die in Wien angewendete von unseren Münchener Kontrollmaßnahmen abweichende, also unabhängige Versuchsmethode hatte ich nicht den geringsten Einfluß. Von Wien aus begab sich Willi nach London, woselbst Dingwall sich der Wiener Versuchsanordnung, nicht etwa der Münchener anpaßte.

Sämtliche anderen lebenden physikalischen Medien: Rudi Schneider, Maria Silbert, Kluski, Guzik, Rasmussen, Nielsen, Goligher, Deane, Stella, Margery usw. sind in keiner Weise von mir beeinflußt und arbeiten großenteils unter der Leitung anderer, meist ausländischer Forscher. Selbst auf Rudi Schneider, der wiederholt Gastrollen in Munchen gab, habe ich bis jetzt niemals die Hand gelegt. So sind z. B. sowohl die Versuche Bleulers in Braunau sowie die Untersuchungen der Universitätsprofessoren in Prag mit Rudi ohne meinen Einfluß zustande gekommen.

Damit wird die merkwürdige Behauptung des Grafen Klinckowstroem, ich hätte durch Monopolisierung der Medien die Forschung aufgehalten, also anderen Gelehrten das Experimentieren unmöglich gemacht, völlig hinfällig.

Die weiteren rein subjektiven, ja persönlich gefärbten Äusserungen des Referenten uber die Unglaubhaftigkeit, den läppischen Charakter der Phänomene Willis, über die Eintönigkeit unserer wissenschaftlichen Untersuchung (die doch gerade das Varietémäßige und den Wunderanschein solcher Phänomene endlich systematisch beseitigt hat), uber die ihm notwendig erscheinenden Verbesserungen meiner Methodik, über den gänzlich unzutreffenden Vergleich einer Geißlerröhre mit einem physikalischen Medium erscheinen wegen Mangel an Sachkenntnis und eigener Erfahrung unmaßgeblich. Es ist immerhin merkwürdig genug, daß Graf Klinckowstroem naturwissenschaftliche Erkenntnis paraphysischer Phänomene verlangt, welche der Forschung ebenso schwer zugänglich sind wie jede andere Lebenserscheinung, obwohl er deren Echtheit bezweifelt und die Medien für Betrüger hält. Schon daraus ergibt sich die zwingende Notwendigkeit, zuerst die Tatsachenfrage zu klären und dann soweit als möglich die inneren Zusammenhänge zu studieren. Dr. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing.

Bemerkungen zu obigen Ausführungen Dr. v. Schrenck-Notzings.

Da unsere Zeitschrift ständig unter schwerster Raumnot zu leiden hat, da ferner Auseinandersetzungen wie die vorliegenden keinen Menschen interessieren können, und schließlich Herrn Dr. Baerwald zuliebe, beschränke ich mich im folgenden auf das Nötigste. Ich beginne mit v. Schrenck-Notzings Schlußbemerkung, daß ich alle Medien für Betrüger halte. Ich habe oft genug gesagt, daß ich das durchaus nicht tue. Wäre ich a priori und prinzipiell davon überzeugt, daß bei Willi nichts weiter als Betrug vorliegt, so hätte ich es mir erspart, alles das zu sagen, woruber Dr. v. Schrenck-Notzing sich beklagt. Gerade, weil ich eben zu der Annahme geneigt bin, daß hier endlich einmal echte Phänomene vorliegen können, habe ich meinem

Bedauern darüber Ausdruck verliehen, daß nach der bisherigen Methode der exakte Beweis dafur nicht erbracht werden kann. Das Varietémäßige der v. Schrenck-Notzingschen Sitzungen ist keineswegs beseitigt, vielmehr herrscht auch jetzt noch dabei ein verwirrendes Tohuwabohu von Lärm, Spieldosenmusik, Geschwätz, lautem Rufen (zur Anfeuerung des Mediums, wie bei Boxkämpfen), Lachen usw., ein Milieu, das alles andere als den Eindruck wissenschaftlicher Untersuchungen macht und zu einwandfreien Ergebnissen kaum fuhren kann. Freilich ist Willi dieses Milieu nun einmal gewöhnt, und es bleibt fraglich, ob er zu Experimenten überhaupt noch erzogen werden kann. Bei v. Schrenck-Notzing handelt es sich bestenfalls um Demonstrationen.

Naturlich habe ich in meinen von v. Schrenck-Notzing beanstandeten Ausfuhrungen nicht an ausländische Medien gedacht, die in festen Händen ausländischer Okkultisten sind. Auch ist es mir bekannt, daß Willi in Wien längere Zeit dem Einfluß v. Schrenck-Notzings entzogen war. Ich wollte in der Hauptsache darauf hinweisen, daß v. Schrenck-Notzing de facto in der deutschen okkultistischen Bewegung gewissermaßen eine Diktatur ausubt, die der Entwicklung unmöglich förderlich sein kann. In der „Zeitschrift fur Parapsychologie" fuhrt er das entscheidende Wort, dem er den nötigen Nachdruck zu verleihen vermag, ohne als Redakteur zu zeichnen. Die Besprechung der v. Schrenck-Notzingschen Abwehrschrift gegen das „Dreimännerbuch" durch Dr. Marcinowski im Augustheft 1926 der genannten Zeitschrift ist charakteristisch fur den Autoritätsglauben vieler Okkultisten, die ohne eigenes Urteil einfach alles gläubig hinnehmen und fur die Aufgabe des inkriminierten Buches kein Verständnis haben. Wie alle Okkultisten dieser Art, ubersieht Marcinowski vollständig die Fragestellung, von der die Verfasser ausgegangen sind: Prüfung der okkultistischen Methodik auf ihre Sicherheit. Von den Schwierigkeiten experimentell-psychologischer Untersuchungen ahnt er anscheinend nichts. Der okkultistische Glaubensfanatismus hat auch bei Marcinowski zur typischen Verunglimpfung Andersdenkender gefuhrt, während er fur die schweren Entgleisungen Oesterreichs kein Organ hatte.

v. Schrenck-Notzing bestreitet, daß Willi während seiner Ausbildungszeit von ihm abhängig gewesen sei. Was versteht er unter Ausbildungszeit? Tatsächlich hat er in den Jahren, da er mit Willi arbeitete, unabhängige Untersuchungen nicht zugelassen. Ich erinnere an das Wort von Professor E. Becher: „Leider konnten (im Psychologischen Institut) keine Sitzungen veranstaltet werden, ohne daß Baron v. Schrenck-Notzing und ihm nahestehende Okkultisten anwesend gewesen wären". Ich selbst habe vor Jahren einmal v. Schrenck-Notzing gebeten, Willi fur ein paar Sitzungen im Hause des Baron Schneider „auszuleihen", wobei ich eine völlig loyale Durchfuhrung der Sitzungen zusagte. Erfolg: Ablehnung, weil Willi kein Berufsmedium sei. Willi Schneider, das einzige Medium in Deutschland, das beachtenswerte Phänomene zeigt, ist jetzt seit längerer Zeit wieder in Munchen und gibt m. W. im Hause v. Schrenck-Notzings oder seiner nächsten Anhänger (Professor Gruber) Sitzungen. Wurde v. Schrenck-Notzing sein Medium jetzt fur selbständige Untersuchungen, etwa durch Dr. Schulte oder durch eine geeignete Untersuchungskommission in München, freigeben? Hic Rhodus, hic salta! Wenn er meinen Vorwurf der Monopolisierung ablehnt, so durfte er das nicht verweigern und auch Willi nicht im Sinne einer Weigerung beeinflussen (sei es auch nur durch Bangemachen). Wir stehen auf dem Standpunkte, daß derartige völlig unabhängige Experimente auf anderer Basis zu einer gebieterischen Forderung geworden sind, wenn wir in der Klärung dieses Phänomenkomplexes uberhaupt weiterkommen wollen.

Graf Klinckowstroem.

Erwiderung an Dr. v. Schrenck-Notzing.

Bei der Besprechung des Buches von v. Gulat-Wellenburg, Klinckowstroem und Rosenbusch auf S. 157, Bd. 1 dieser Zeitschrift, habe ich geschrieben: „v. Schrenck-Notzing hat wichtige Protokolle nicht veröffentlicht (435, Anm. 6)". Wenn v. Schrenck-Notzing darauf erwidert, ich „unterstelle" ihm dies „zu Unrecht", so kann ich meine Angabe doch nur aufrechterhalten. Das von mir zitierte, in den „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 11. April 1924 veröffentlichte Schreiben

Bechers an Rosenbusch lautet, soweit es hier interessiert, folgendermaßen: „Ich möchte feststellen ..... 6. daß wesentliche Versuchsmaßnahmen und Protokolle, die von mir und mir besonders nahestehenden Gelehrten stammen, nicht veröffentlicht wurden, weil unsere Versuche im Psychologischen Institut nicht zum Abschluß gelangt sind, sondern vorzeitig abgebrochen werden mußten." Diese Erklärung Bechers war v. Schrenck-Notzing und seinem Kreis natürlich höchst fatal. Marcinowski ließ sich in einem mehr temperamentvollen als logischen Aufsatz in den „Psychischen Studien" 1924, S. 428 sogar dazu hinreißen, zu behaupten, die „vorsichtige Andeutung" von Rosenbusch habe mittlerweile dazu geführt, daß „Herr Professor Becher, der dabei in peinlicher Weise mit in die Öffentlichkeit gezogen wurde, Herrn v. Schrenck-Notzing gegenüber sofort eine Erklärung abgab, die es auf das ausdrücklichste widerlegte, daß wesentliche Sitzungsprotokolle von dem Verfasser unveröffentlicht geblieben seien".

Nach Marcinowski geht daraus hervor, daß die wissenschaftlichen Veröffentlichungen von Herrn v. Schrenck-Notzing über die „angedeutete Geschicklichkeit tendenziöser Formgebung" nicht verfügten und er knüpft daran den guten Rat, es bei so peinlichen Anwürfen lieber zu vermeiden, von sich auf andere zu schließen. Hierzu ist zu sagen, daß die ganze Angelegenheit für v. Schrenck-Notzing peinlicher gewesen sein dürfte als für Becher und daß es gut gewesen wäre, wenn Marcinowski den Rat, den er im Anschluß an seine Ausführungen anderen gibt, selbst beachtet hätte. Becher, den ich brieflich um seine Stellungnahme bat, hat mir nämlich schon durch Brief vom 22. Juli 1924 mit der ausdrücklichen Ermächtigung, davon Gebrauch machen zu dürfen, mitgeteilt, er wisse von einer solchen Erklärung bezüglich der v. Schrenck-Notzingschen Protokolle nichts. Es könne sein, daß er v. Schrenck-Notzing gegenüber einmal erklärt habe, er wolle ihm nicht „vorwerfen", daß er „gewisse Protokolle" nicht veröffentlicht habe: „Die Protokolle nämlich, die nicht veröffentlicht sind und von mir nahestehenden Kollegen bzw. von mir stammen, konnte Baron v. Schrenck-Notzing nicht publizieren, weil er sie nicht besaß. Da kann man ihm also keinen ‚Vorwurf' machen". Für denjenigen, dem die vorsichtige Stellungnahme Bechers bekannt ist, war es zwar schon von vornherein ausgeschlossen, daß er etwa erklärt haben könne, daß es nicht richtig sei, daß „wesentliche Sitzungsprotokolle" von v. Schrenck-Notzing unveröffentlicht geblieben seien; aus dem mitgeteilten Brief Bechers geht aber auch für jeden Dritten unzweideutig hervor, daß Becher sogar der Überzeugung ist, daß wichtige Protokolle nicht wiedergegeben worden sind, und daß man nur v. Schrenck-Notzing daraus keinen Vorwurf machen könne, weil ihm diese Protokolle, die Becher im Auge hat, nicht bekannt gewesen seien. Für die Frage, ob die in dem Buche zusammengestellten Materialien ausreichen, um sich ein zuverlässiges Bild von den Versuchen zu machen, ist es natürlich ganz gleichgültig, ob die Mangelhaftigkeit dieser zusammengestellten Berichte auf ein Verschulden von v. Schrenck-Notzing zurückgeht oder nicht. Für diese Frage kommt es lediglich darauf an, ob die Materialien objektiv ausreichen oder nicht. Daß sie aber jedenfalls nach der Überzeugung eines Fachmannes von dem Range Bechers zur Bildung einer positiven Überzeugung noch nicht ausreichen, das geht aus seinem oben wiedergegebenen Brief unzweideutig hervor.

Auch in seinem kurzen Bericht, der in dem Buche v. Schrenck-Notzings über die Fernbewegungen, S. 66, veröffentlicht ist, erklärt Erich Becher ausdrücklich, daß die Sitzungen im „Psychologischen Institut" hätten abgebrochen werden müssen, bevor sie seiner Auffassung nach zu einem wirklichen Abschluß gelangt seien. Daraus geht hervor, daß Becher die Versuche keineswegs für objektiv beweiskräftig hält, daß er sie also nicht als beweiskräftig im positiven Sinne ansieht, allerdings wohl auch nicht — und darin ist ihm durchaus beizustimmen — im negativen Sinne.

Ich glaube hiermit den Beweis erbracht zu haben, daß meine Angabe zutreffend gewesen ist und daß das „Unrecht" nicht auf meiner Seite ist. Im übrigen darf ich auf mein in diesen Tagen im Verlag Ferdinand Enke erscheinendes Büchlein über „Okkultismus und Wissenschaft" verweisen, in dem ich auch die Frage der nichtveröffentlichten Protokolle etwas eingehender erörtere. Albert Hellwig.

Zeitschriftenreferate.

Revue métapsychique, Jahrgang 1926.

Nr. 1, Januar/Februar: Eugène Osty: Programme und Ziele des „Institut métapsychique international" in Paris. (I. M. I.)

Eine ausführliche Zusammenfassung dessen, was E. O. im vorigen Jahrgange seiner Zeitschrift als Wünsche und Hoffnungen gebracht hat. Eine akademische Rede ohne eigentliche Tatsachen, aber voller Ideen, deren Ausführung, wenn sie kritisch erfolgen wird, allerlei Aufschlüsse geben kann. Wenn auch I. M. I. ein Grundstück, ein Laboratorium, eine Zeitschrift zur Publikation seiner Arbeiten besitzt, so fehlt es doch an Mitteln, obgleich Hr. Jean Meyer die Ausgaben für die Unterhaltung des Instituts (Haus, Direktor und Angestellte) trägt: Geld für Instrumente und Mitarbeiter. Wenn das gefunden wird, wird I. M. I. Großes leisten.

Charles Richet. Auf Grund seiner Untersuchung der Experimente Fischers mit Raph. Schermann kommt Richet zur Ansicht, die Hellsehfähigkeit sei manchmal eine plötzliche „Mutation" gewisser Menschen. Er hält sie für einen sechsten Sinn, dessen Entwicklung eine neue Stufe der Entwicklung der Menschheit bedeute. Nach Richet ist die Kryptästhesie ein ebenso sicheres Faktum als wie die Adsorption des Luftsauerstoffes durch die Blutkörper und der Stickstoffgehalt der Luft. (?)

Eugène Osty: Ein Metagnome, Herr Pascal Forthuny.

Eine reich dokumentierte Studie, aus der es schwer ist, einen vollkommenen Auszug zu liefern, ohne die hier gesteckten Grenzen zu übersteigen.

P. F. hat Beweise seiner Kunst in großen Sitzungen gegeben, die seit dem 12. Mai v. J. allvierzehntäglich im I. M. I. stattfanden, und einen viel wechselnden Zuhörerkreis hatten.

E. Osty folgt nachstehendem Faden:

1. Die psychische Person des P. F. vor seiner Erkenntnis seiner metagnomischen Eigenschaft.
2. Ausbruch und Entwicklung derselben.
3. Ausführlicher Bericht über die öffentlichen Versuche.
4. Lehren, die aus denselben zu ziehen sind.

1. F. erkannte seine Begabung im Alter von 48 Jahren. Seine Vorfahren bieten nichts Sonderliches. Die Mutter, eine gesunde einfache Frau, ist 1911 gestorben. Sein Vater, ein Pariser Baumeister, z. Zt. 84 Jahre, gesund und rüstig, aus gesunder Rasse; unbekannt blieben ihm nervöse Störungen. Der mütterliche Urgroßvater war ein echter französischer Bauer von unerschöpflichem Humor à la Rabelais und voller Tätigkeit; er liebte, in witzesprudelnder Weise sich zu unterhalten.

Als Kind war F. nervös, ungeschickt, von lebhaftester Imagination. Lebte in Reiseprojekten, Abenteuern à la May. Er besuchte die Schule in Blois, beschäftigte sich mit Poesie und war für Musik begeistert. Statt mit seinen Altersgenossen zu spielen, setzte er sich an das Harmonium der Kapelle seines Instituts. Seine französischen Aufsätze wurden als Muster vorgelesen; in den Wissenschaften war er gleich Null. Er sollte Architekt werden und das Geschäft des Vaters fortsetzen. Trotzdem er das Zulassungsexamen nicht bestand, wurde er in die techn. höhere Schule aufgenommen. Die alten Meister zogen ihn nicht an, nur der modernen Baukunst brachte er Verständnis entgegen. In München, wo er sich an Wagners Musik berauschte, an den Ufern des Rheins, wo er in den Burgruinen umherkletterte, fand er Befriedigung. Auch als Maler hat F. sich versucht. Er lernte das Englische, Deutsche, Spanische, das Italienische und das Portugiesische nur durch die Lektüre der Zeitungen der Länder. Er begeisterte sich für die chinesische Sprache, siedelte im Alter von 41 Jahren mit Frau und Sohn nach China über und erringt 3 Jahre später sein Diplom als Kenner des Chinesischen. Er studiert dessen Literatur und übersetzt einige Romane.

Ein dramatisches Ereignis ließ ihn seine merkwürdige Fähigkeit erkennen. Sein

Sohn Friedrich, Aviateur, stürzt mit seinem Flugzeug in Galatz und kommt dabei um. Der Vater fassungslos. — —

Eines Morgens 1923 erwacht F., schaut auf die Uhr und schläft wieder ein. 3 Minuten später erwacht er aufs neue und hat inzwischen einen ganzen Lebensvorgang geträumt, den er sofort zu Papier bringt. So geschah es täglich und in 8 Tagen war der Roman: „l'Enfant trouvé" fertig. F. war erstaunt, beim Lesen desselben zu finden, daß trotz der Kürze der Zeit er einen so reich durchdachten Inhalt aufwies.

Dies veranlaßte ihn, künstlich solche Träume zu uben, mit dem Erfolg, daß er in 5 Nächten einen neuen Roman schrieb. Er glaubte aber, auf eine Fortsetzung dieser Art zu arbeiten verzichten zu müssen, weil er dabei Schmerzen im Nacken verspürte.

2. Nach dem Tode von F.s Mutter machte er die erste Bekanntschaft mit dem Spiritismus, den er ablehnt.

Am 18. Juli 1920, an seinem Schreibtisch mit dem Niederschreiben einiger Seiten eines Romanes beschäftigt, versagte plötzlich seine Hand. Sie machte kindliche Kritzeleien und schrieb Buchstaben und nicht zusammenhängende Worte. „Tolle Geschichte, ich bin Medium", sagte er seiner Frau, die hinzukam. Diese unwillkürliche Schreiberei dauerte 2 Stunden. F. ubt diese Fähigkeit und kurze Zeit darauf bekommt er Antwort auf gestellte Fragen. Zwei Spirits sprechen zu ihm. Sein „Führer" und sein Sohn Friedrich . . . Bis zum 25. Dezember 1920 dauert dieser Zustand, um da für immer zu enden.

Eines Tages, als seine Hand eben zu schreiben begann, wurde sie nach der rechten Seite des Papiers „gerissen" und sie schrieb in größter Geschwindigkeit von rechts nach links, Seiten um Seiten. F. wollte das Geschreibsel lesen, erkannte aber kein Wort bis er einen Spiegel zu Hilfe nahm. Merkwürdigerweise war es ihm nicht möglich, bewußt diese Spiegelschrift auszuführen, selbst bei langsamster Schreibweise.

Kurze Zeit darauf trat bei dieser Übung ein krampfartiger Zustand auf; er konnte die Hand nicht von der Stelle bewegen und häufte Buchstaben auf Buchstaben, bis ein schwarzer Fleck dastand, den niemand entziffern konnte. Nun beobachtete er seine Hand, diktierte die zu Worten gesammelten Buchstaben seiner Frau und fand brauchbaren Inhalt.

Nach jenem Weihnachtstage gelang F. nie mehr eine automatische Schrift, trotz aller Muhe.

Was behandelte nun diese Schrift? Der „Führer" ist allwissend, empfindlich, zornig. Er lehrt die Wahrheit über Gott, die Schöpfung, die Beziehung des Geistes zur Materie, den Tod, das jenseitige Leben, gibt Ratschläge aller Art. Der „Sohn" hingegen ist stets respektvoll gegenüber dem Vater. Er berichtet über Leben und Tod, allerdings irrt er sich oft. Z. B. sagte er den Tod des Großvaters (am 18. und 20. Juli) auf den 27. Juli 1920 voraus. Aber trotzdem lebt der alte Herr heute noch. Osty gibt manche Beispiele dieser Korrespondenz. Es erübrigt, sich sie zu zitieren; sie bieten nichts Bemerkenswertes.

Im Winter 1921, als Dr. Geley Versuche mit einer Hellseherin im I. M. I. machte, war F. zugegen. Aus Scherz nahm er einen derselben vorgelegten Brief, den sie interpretieren sollte, und sagte: „Das kann doch nicht schwierig sein". Es gelang, und um einen Zufall auszuschließen, ersuchte Frau Geley ihn, uber einen ihm gereichten Fächer auszusagen. F. berührt ihn und ruft: „Was ist mir, ich meine zu ersticken, und höre neben mir ‚Elisa'." Großes Erstaunen von Frau G. Der Fächer stammte von einer alten Dame namens Elisa, gestorben vor 7 Jahren an Lungenentzundung, die ihn während der Krankheit zum Fächeln gebrauchte. Man gab ihm darauf einen Spazierstock in die Hand. F., der die Sache gar nicht ernst nehmen will, mimt den Schauspieler, aber was er sagt, trifft ganz genau auf den Vorbesitzer zu. F.s Hellsehen schien nun erwiesen; um zum Schluß zu kommen, holt Frau G. einen Brief, den sie ihm in die Hand gibt, so daß er nichts lesen kann.

„Der Brief ist in einer schönen Stadt geschrieben, im Orient; es ist ein großer Hafen, wunderschön, entzückende Aussicht usw." Der Brief war vor 20 Jahren von Frau G.s Vater in Konstantinopel geschrieben . . .

Nun wurde F.s Fähigkeit allwöchentlich am Sitze der „Union spirite“ in Paris vor etwa 100 Zuhörern erprobt. Er ging unter ihnen herum und sagte diesem oder jenem Episoden ernsthafter oder scherzhafter Art aus ihrem Leben. Die Unbezweifelbarkeit der Tatsachen, die Exaktheit und Wahrheit der Darstellung stellte F. in die Mitte des Interesses. Seit dem 12. Mai finden diese Vorstellungen im I. M. I. statt.

3. Das Publikum dieser Versuchsreihe besteht aus den Abonnenten der „Revue Méta“. Sie bringen Freunde und Verwandte mit; sie treten ohne Formalitäten in den Saal ein, setzen sich nach Belieben und F. arbeitet in ihrer Mitte.

Man hat bemerkt, daß etwa die Hälfte des Publikums ständige Gäste wurden; aber F. widmete sich mit Vorliebe den Neuhinzugekommenen. Osty ist davon uberzeugt, daß F. ganz aufs Ungewisse geht; am liebsten wendet er sich zu denen, die zum ersten Male im I. M. I. erscheinen.

F.s einziger Zweck ist in diesen Sitzungen, der Untersuchung sich zu widmen, weil man das von ihm verlangt. Erstaunlich ist, daß F. durch die Schwierigkeiten, die dies beschriebene Arbeiten mit sich bringt, und die Störungen nicht beeinflußt wird. Mancher scheut sich, in der Öffentlichkeit eine ihn beschämende, durch den Hellseher eben bekanntgegebene, Tatsache zuzugestehen, zumal vor Verwandten und Freunden, Tatsachen, die er in kleinem Zirkel vielleicht sofort zugestanden hätte. Die Zahl der Teilnehmer schwankt zwischen 40—60. F. betritt den Saal um 4 Uhr und beginnt sofort; während sich der Saal füllt, ist er bereits in seinem „Zustande“.

Er ruft, sich an eine Person wendend: „Sagt Ihnen der Name Heinrich nichts?“ Diese oder ihr Nachbar — oft beide — antworten: „das ist mein Vorname“, „spielt eine Rolle in meinem Leben,“ „ist mein Bruder.“

„Ich beginne mit dem Bruder Heinrich; ich rede dann von den andern“. F. bringt nun eine ganze Menge Details, so daß Zufälligkeit ausgeschlossen wird.

F. vergnugt sich so während einer Stunde mit etwa 10 Personen. Bei allen gelingt es nicht, den Kontakt zu bewerkstelligen. Er versucht, erschöpft sich aber nicht in ergebnislosen Versuchen. Sobald er findet, daß er auf einem Holzwege ist, daß „sein Räderwerk keinen Antrieb in ihrem Räderwerk“ findet, gibt er den Fall auf.

Herr Osty hat einen Stoß von Protokollen mit 180 Seiten Text aus 9 Sitzungen. Er gibt aus diesen Ausschnitte, die charakteristisch sind, die aber im Wesentlichen doch wieder einander gleichen. Es sei aufs Geratewohl aus der Sitzung vom 24. März 1926 der zweite Versuch genommen.

Unter die 40 Teilnehmer werden Nummern verteilt. Jemand zieht aus einer Schachtel, in der dieselben Nummern liegen, aufs Geratewohl eine. Eine junge Frau, die Herrn F. gänzlich unbekannt, ist die Trägerin des gezogenen Loses.

F. ergreift ihre Hand, bleibt eine halbe Minute stumm und sagt: „Antoine, Antonio, Antonia?“

Mad.: Ich kenne ähnliches: Anneta.

F. Ich verbeiße mich mit einer bestimmten Zähigkeit und bedarf ihrer Hilfe. Ich höre nun ein Mitglied Ihrer Familie, einen Herrn, das Gemurmel einer Menge in einem geschlossenen Raum. Ist es nicht ein Parlament oder eine Gesellschaft? Einer der Ihrigen spricht, wird beifällig angehört.

Mad.: Stimmt. Es ist mein Gatte. Er hat ein Pressebureau, ähnlich wie hier die „Agence Havas“. Am Eröffnungstage hatte er viel Besucher, er hat geredet und ist sehr applaudiert worden.

F.: Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen dieses sage: Er hat in dieser Region (F. zeigt auf seine Nierengegend) heftige Schmerzen. Ein großes Projekt ist dadurch völlig unterbrochen worden, darunter eine Reise ins Ausland.

Mad.: Ich hatte viel Kummer und war genötigt, hier nach Frankreich zurückzukehren.

F.: Das ist es nicht. Hat nicht jüngst der eine von Ihnen beiden solche Schmerzen erleiden mussen, daß deshalb das Projekt einer Auslandsreise hat aufgegeben werden müssen? Weil diese Schmerzen zuerst behandelt werden mußten? Rein körperlich?

Mad.: Ja, es ist wahr, vor einigen Jahren. Diese Reise hat der Schmerzen wegen um einen Monat verschoben werden mussen.

F.: Drollig, diese Anneta kommt mir immer wieder in den Sinn! B . . ., ein Doppelbuchstabe. Ich sehe ihn wie gedruckt auf Papier und umgekehrt, zwei B . . ., das bildet zusammen eine 8. Wer ist Paulette? B und P? Verzeihung! Es ist kein freundliches Bild. Haben Sie nicht, noch so jung, ein feines Seidentaschentuch im Besitz oder aus anderem ebenso feinem Stoffe, von rosavioletter Farbe, und Sie befinden sich neben jemand, der, von Schwindel ergriffen, ein ganz in Schweiß gebadetes Gesicht hat und Sie bemühen sich, das zu trocknen. Sie wollen nicht, daß dieses Angesicht so feucht sei . . . Es ist eine junge Frau . . . Sie erinnern sich nicht jemanden gepflegt zu haben, der an Kopfentzundung litt? Es war eine eisige Transpiration?

Mad.: Ich erinnere mich dessen nicht.

F.: Die Borromäischen Inseln sind nichts für Sie?

Mad.: Ja, ich war daselbst.

F.: Hatten Sie dort keinen spanischen oder italienischen Diener Felipe.

Mad.: Nein, aber mein Gatte ist Italiener von Geburt.

F.: Hatte er Streit mit diesem Felipe? Ich sehe einen Bruch, einen Aufbruch. Es ist wohl nicht indiskret, Ihnen zu sagen, daß nachher Ihr Gatte einen Koffer vor Ihnen geöffnet hat, und hat Sachen hervorgeholt, Souvenirs. Ich sehe Ihren Gemahl. — Erlauben Sie, es ist ein Bild, das Ihnen wahrscheinlich unangenehm ist — es ist so . . . (F. macht eine zornige Geste), mit geballten Fäusten, er stampft mit dem Fuße, als wollte er den Fußboden durchtreten und er sagt in einem Anfall fast blutdürstiger Wut: „Nimm dich in acht“.

Mad.: Ja.

F.: Mein Gott! Sie sind ohnmächtig zusammengebrochen?

Mad.: Ja.

F.: Er hat nichts getan, er hat die Tür zugeschlagen und ist abgereist.

Mad.: Ja (sie weint).

F.: Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen Schmerz bereitete; das muß vorkommen und Sie laufen alle die gleiche Gefahr. Es ist gewiß; ich bin schuldlos. Ebenso kann ich Vergnügliches erzählen, wie wir auf Pfade gelangen, die wenig angenehm sind.

. . . Caden . . . Cadentzo . . . Was heißt Cadentzo?

Mad.: Es ist der Name meines Gatten.

Nr. 2, März/April: Andry-Bourgeois: Nachruf auf Gabriel Delanne.

Eugène Osty: Herr Pascal Forthuny.

Fortsetzung aus Heft 1. (vgl. vorstehendes Referat.)

René Sudre: Professor Hans Driesch.

Würdigung seiner Leistungen gelegentlich seiner Ernennung zum Präsidenten der S. P. R.

Magnetische Biostrahlen und ihre irrtümlichen Beweise.

I. Clement-Martin. Motorische Wirkungen der angeblichen Biostrahlen.

Inhalt überholt durch das Heft des Berichterstatters „Das Rätsel der Handstrahlen“ (Verlag O. Mutze, Leipzig).

II. Dr. Ménager. Die aktinischen Wirkungen der angeblichen Biostrahlen.

Inhalt überholt durch die Arbeiten des Berichterstatters. Odische Lohe (Verlag Johannes Baum, Pfullingen) und Hand und photographische Platte (Psych. Stud. 1922. Sept.-Heft S. 490). A. Hofmann.

Zeitschrift für Parapsychologie, Mai 1926.

G. Lomer berichtet über ein komponierendes Medium. Die Klavierlehrerin Elisabeth Strauß hat zuweilen Anfälle von Ekstase, z. T. unter Verlust des Tagesbewußtseins, und komponiert in diesem Zustande. Dabei hat sie optische Träume oder Visionen, die den musikalischen Gedanken restlos gleichgesetzt werden. „Ich bin in einem wunderbaren Garten, ich höre einen vielhundertstimmigen Vogelgesang. Doch

nirgends ein Vogel. In dem Garten steht eine strahlende Gestalt — dieses Bildwerk ist der Gesang." „Das Wasser des Baches war mit Blumen besät. Schneeweiße Rosen, die die Größe von Menschenköpfen hatten, schneeweiße Chrysanthemen, Orchideen ... und jede neue Formation von Blumen brachte einen Akkord mit. Das Ganze formte sich zu einem Trauermarsch." Die auch im Wachen vorkommenden, von R. Hennig beschriebenen, „Musikphantome", die bei vielen musikalischen Menschen eine Rolle spielen, scheinen hier jene für den Traum charakteristische Verschweißung eingegangen zu sein, welche die Psychoanalyse als „Verdichtung" bezeichnet.

Prof. T. K. Oesterreich bespricht in dem Aufsatze „Die Rolle der Telepathie in der Parapsychologie" ein Buch, das angeblich ich geschrieben habe. Das muß ein Irrtum sein. Das besprochene Buch heißt „Die psychischen Phänomene", das meinige „Die intellektuellen Phänomene". Das besprochene Buch erkennt echtes Hellsehen an, das meinige widmet 85 Seiten dem Nachweis, daß es keins gibt. Der Autor des besprochenen Buches ist Okkultist, ich dagegen bin Monist und Empirist, sehe also von allem Übersinnlichen und Metaphysischen ab. Der betr. Autor läßt die unsinnige Behauptung vom Stapel, die Okkultisten „wollten von der Telepathie nichts wissen", während ich nur nachzuweisen versuche, daß innerhalb der okkultistischen Bewegung heute vielfach die Tendenz zutage tritt, das Geltungsbereich der Telepathie einzuschränken, ihr z. B. nur das Gebiet absichtlicher und bewußter experimenteller Gedankenubertragung zuzuweisen, damit nicht behauptet werden könne, alles sog. Hellsehen lasse sich auf Telepathie zurückführen, habe also nichts Übersinnliches an sich und sei kein echtes Hellsehen. – Ich möchte nun gern wissen, wie mein Antipode, der jenes Buch geschrieben hat, wirklich heißt.

Auf Kindborgs wichtige Besprechung des Buches „Wunder der Hypnose" von Tartaruga komme ich an anderer Stelle (hier S. 87) zuruck. Der Aufsatz „Zopfflechten und Stallspuk" von Prof. Klee, Nürnberg, bringt reiches Tatsachenmaterial, aber keine Lösung. R. Baerwald.

Buchbesprechungen.

Rudolf Mewes. Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges. Mit Abbildungen, Diagrammen und Tafeln. Dritte und vierte erweiterte Auflage. Leipzig, Verlag von Max Altmann, 1923, 8°, XV und 672 Seiten.

Mewes gehört zu jenen, die eigene Wege gehen und die dabei leicht auf Irrwege geraten können; die, von der offiziellen Wissenschaft totgeschwiegen oder mindestens nicht gewürdigt, gerne die Schuld daran den anderen aufbürden. Was uns Mewes in dem vorliegenden starken Bande, der von unermudlichem Fleiße des Verf. zeugt, bietet, ist ein leider recht ungeordnetes Gemenge der verschiedenartigsten Dinge: Periodizität im Weltgeschehen, im Kosmos und im Ablauf der Lebenserscheinungen; kosmische Zahlen und Pyramidenmystik; molekulare Anziehung und Gravitation, Relativitätstheorie. Kaiser Wilhelm und Bismarck, Moses, Einstein und Spengler, Paradies und Ophir, Rassenprobleme usw. Mewes hat schon 1897 in der ersten Auflage der vorliegenden Schrift, von Zengers Untersuchungen uber die Sonnenflecken ausgehend, einen Zusammenhang zwischen den Kriegs- und Geistesperioden einerseits und den Wetterperioden andererseits feststellen zu können geglaubt und in seiner Periodentabelle einen Weltkrieg fur die Zeitspanne von 1904—1932 vorausgesagt. Der Gedanke, im Weltgeschehen einen Rhythmus, ein periodisches Ebben und Fluten zu sehen und daraus Gesetze abzuleiten, ist immerhin nicht so neu. Schon die Naturphilosophen spielten vor mehr als 100 Jahren mit solchen Gedankengängen. Einen interessanten Beleg dafür, daß der Zufall eine auf diesem Wege „errechnete" Prophezeiung in ganz auffallender Weise in Erfullung gehen lassen kann, bietet die Stelle eines Briefes vom 22. Mai 1803, den der romantische Physiker Johann Wilhelm Ritter an den ihm befreundeten Fachgenossen Hans Christian Örsted gerichtet hat. Ritter glaubte herausgefunden zu

haben, daß das Maximum der Schiefe der Ekliptik mit besonders bemerkenswerten Erfindungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektrizität zusammenfalle und meinte damit, einem großen Gesetz auf der Spur zu sein. Er hat in diesem Briefe folgende Tabelle zusammengestellt:

Jahre des Maximums der Schiefe der Ekliptik

1745 $^1/_3$:	Erfindung	der Kleistschen Flasche 1745 (verschiedene)
1764:	„	des Elektrophors 1764 (Wilcke)
1782 $^2/_3$:	„	des Kondensators 1783 (Volta)
1801 $^1/_3$:	„	der Voltaischen Säule 1800 (Volta).

Dem fugt Ritter bei: „Du wirst also nicht eher auf eine neue Epoche oder deren Anfang als im Jahre 1819 $^2/_3$ oder 1820 zu rechnen haben ... Hier ist indes nur von den kleineren Perioden die Rede; es gibt größere, und in dieses ihr Maximum fallen besonders die großen Erscheinungen der Kunst". Der Zufall (oder was sonst?) hat es nun gewollt, daß Ritters Prophezeiung zutraf: die umwälzende Entdeckung des Elektromagnetismus durch Örsted fiel in die erste Hälfte des Jahres 1820.

Derartige Gedanken uber die Periodizität des geschichtlichen Geschehens sind neuerdings durch Stromer von Reichenbach und M. Kemmerich wieder aufgegriffen worden, wenn auch von einer anderen Seite her, und Mewes setzt sich mit diesen Systemen, in denen er eine Rechtfertigung der eigenen Annahmen erblickt, auseinander. Die Stromerschen Gesetze der Weltgeschichte haben nun seitens der Wissenschaft ebenfalls keine Anerkennung gefunden: diese hängt von der geschichtsphilosophischen Einstellung des einzelnen ab. Daß die Historiker grundsätzlich von Geschichtsgesetzen nichts wissen wollen, kann diese Frage natürlich nicht entscheiden. Aber die Stromersche Methode der Jahreszahlenstatistik in Beziehung auf parallele Reihen wurde ein konstantes Tempo der Entwicklung in der Dynamik aller besonderen Abläufe voraussetzen lassen, was doch schon sehr zweifelhaft erscheinen kann. Was nun im besonderen Falle die Darlegungen von Mewes äußerst wenig vertrauenerweckend erscheinen läßt, das ist die von ihm festgestellte Harmonie seiner eigenen Ergebnisse mit der völlig indiskutablen Zahlenmystik, die Fritz Nötling in seinem Werk über die Cheopspyramide gegeben hat. Es ist eigentümlich, wie Mewes, der offenbar über sehr ausgebreitete Kenntnisse verfugt und der sich z. B. gegen Einstein scharf ablehnend verhält — er ist nebenbei gesagt Antisemit —, in anderen Fällen einen ganz unbegreiflichen Mangel an Kritik beweist. Nötling hat mit seinem Buch der großen Literatur zur Deutung der Pyramidenmaße die Krone aufgesetzt. Es ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen; es sei nur auf die abschließende und hoffentlich auch wirksame neuere Schrift des bekannten Ägyptologen L. Borchardt verwiesen[1]. Jedenfalls hat Mewes seiner eigenen Theorie einen schlechten Dienst erwiesen, wenn er glaubt, sie mit Nötlings Phantasien stützen zu können. Nicht minder befremdlich ist die von Silvio Gesell ubernommene und durch zahlreiche Bibelzitate gestützte Behauptung, daß Moses das Pulver erfunden habe. Ebensogut könnte Mewes den alten Moses mit H. Plauson als Elektrotechniker feiern. Solche Dinge, über die der Fachhistoriker nur lächeln kann, sind wenig geeignet, dem Buch von Mewes eine ernsthafte Beachtung zu ermöglichen. Das gleiche gilt von der Behauptung, daß die Phäaken die Magnetnadel gekannt hätten, oder von der absonderlichen Idee, das Paradies in Australien und das biblische Ophir in Sudamerika zu suchen. Immerhin wird das Buch, mit der nötigen Kritik gelesen, mannigfache Anregungen geben können.

Graf Klinckowstroem.

Seeling, Otto: Die Psychoanalyse in pädagogischer Beleuchtung. Berlin, Pyramidenverlag, 1925.

Der Verf. besitzt das synthetische Talent, aus großen, verworrenen Gedankenmassen das Fundamentale herausheben zu können. So ist auch diese kleine Schrift ein

---

[1]) Borchardt, Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Giseh. Vortrag. Berlin (Behrend & Co.) 1922.

guter Führer für den Laien geworden, namentlich die Beispiele sind mit sicherem Urteil ausgewählt. Wenn ich etwas vermisse, so ist es dasselbe, was mir auch in fast allen anderen Schriften über psychoanalytische Pädagogik zu mangeln scheint. Es gibt im Gedankenkreise der psychoanalytischen Schule eine große Antinomie: Verdrängung des Tierischen in uns macht den Menschen zum Menschen. Hohes Ziel des Erziehers ist es also, den Zögling zur Verdrängung zu befähigen. Aber diese selbe Verdrängung macht den Neurotiker krank. Wie kann der Erzieher das Kind vor Neurose schützen, da doch die Vermeidung der Verdrängung, die hierzu nötig wäre, den sonstigen Zielen der Menschheit und Charakterbildung strictissime entgegengesetzt ist? Faßt man diese Grundschwierigkeit ins Auge, so erledigt sich eine Menge der von den Psychoanalytikern vorgebrachten pädagogischen Ratschläge von selbst, auch lernen wir von diesem Punkte aus das eigentümlich Tastende, Unsichere, Gebrochene, zwischen Ja und Nein hin und her Zitternde der psychoanalytischen Pädagogik verstehen. R. Baerwald.

Prof. William Danmar: Geisterkenntnis, empirisch-wissenschaftliche Erklärung der Geisterwelt. Verlag Oswald Mutze, Leipzig.

Man könnte es auch Biologie der Geisterwelt benennen, denn die Lebensäußerungen der Geister werden uns darin mitgeteilt. Es war auch Zeit, daß endlich uns darüber Aufschluß gegeben wurde: Die jungen Geister und alle, die noch nicht die volle Reife erlangt haben, die also noch in ihrem Lebensprozesse stehen, ernähren sich mit Dünsten unserer Speisen, außerdem auch mit Substanzen von Pflanzengeistern, die noch im nahrhaften Alter sind. Männliche Geister lieben die Dunste unserer „Spirituosen“ (was fangen dann die armen Geister in den U. S. A. an seit der Trockenlegung?), die weiblichen Geister, die denselben Geschmack wie unsere Damen haben, lieben Sußes; aber alle Geister, die noch wachsen, erfreuen sich an den Dünsten einer abgerundeten guten Mahlzeit. Auch uber den Aufenthaltsort der Geister kann uns Danmar Interessantes berichten: Sie halten sich im Schattenkegel der Erde auf, machen also in 24 Stunden die Reise um die Erde. Daraus folgt, daß sie in der Nacht uns näher sind und leicht zitiert werden können. Vermittelst Medien hat Danmar festgestellt, daß jüngere Geister ihre „Touren“ schneller machen als ältere, weil sie, wie sie sagten, nicht so weit entfernt wohnten. Danmar rief einen Geist, bat ihn, an seinen Wohnsitz zurückzukehren und sofort wieder zu erscheinen. Die Hälfte der dazwischen abgelaufenen Zeit = Entfernung. Es brauchten z. B. Geister von 20 Jahren 17 $^1/_2$ Minuten, von 38 Jahren 19 Minuten, 58 Jahren 25 $^1/_2$ Minuten, 80 Jahren 30 Minuten, alte Geister brauchten 40—50 Minuten.

Die Geister sind stoffliche Körper, die wie alle Körper beschädigt werden können. Sie können Schmerzen erleiden, die abnorme magnetische Spannungen und Aktionen in der Substanz eines Organismus sind. In der Kindheit sind die Schmerzen größer als im mittleren Alter, im Greisenalter sind sie gering. Diese Schmerzen vergrößern sich bei Materialisationen, und zwar direkt proportional der Intensität ihrer Materialisation. Sie zeigen sich deshalb selten, bis sie geheilt sind. Die Art des Sterbens ist die Ursache derselben. Sterben an Altersschwäche fuhrt zur wahren Seligkeit, wo es keine Schmerzen und Leiden gibt. — Diese Untersuchungen wurden von „wissenschaftlichen“ Geistern gefördert; dabei ergab sich, daß der Geist eines Märtyrers, der anfangs der modernen Zeit auf dem Scheiterhaufen starb, nicht im ganzen Geisterreiche aufzufinden war — daraus wird gefolgert, sein Leib und seine Seele seien gleichzeitig verascht, also nichts mehr von letzterer vorhanden!

Das Vorstehende dürfte genügen als Kostprobe aus diesem schön ausgestatteten Buche, das eine „wertvolle“ Ergänzung ist zu einem 1912 (Verlag Durville, Paris) erschienenen Buche von Matla & Zaalberg van Zelst in Lahaye (Holland), betitelt „Le Mystère de la Mort“. Diese Herren haben die Seele ihres Vaters bzw. Schwiegervaters mit physikalischen Mitteln gemessen und gewogen. Das Volum derselben war 49,2 Liter, das Gewicht = 0,36012 Gramm.

Es ist jetzt ein leichtes, aus dem Rauminhalte des Schattenkegels der Erde die Zahl der Gestorbenen seit Erschaffung der Welt, und aus dem mittleren Volumvon 50 Liter eines Geistes die Größe der Wohnungsnot im Hades abzuleiten. H—nn.

Dr. F. Quade. Seelische Mächte im Diesseits und Jenseits. (Werdende Wissenschaft, Verlag Schwarz & Co., G. m. b. H., Berlin).

Ein allzu konzis gefaßtes Weltbild eines überzeugten Animisten, der nebenher stark theosophisch schillert. Dem Kenner der Materie wird nichts Neues geboten, aber das Bekannte unter einem interessanten Gesichtswinkel dargestellt. Der wenig oder nicht Unterrichtete wird aus der Anhäufung der Andeutungen des Stoffes — ein Wunder, was alles auf die wenigen Seiten zusammengehäufelt ist! — derart verwirrt, daß nur geringe Befriedigung möglich ist. Hätte Verfasser nur einen Teil seines Materiales, aber in der erforderlichen Breite behandelt, dann würde er eine prächtige Übersicht geliefert haben; er hat das Zeug dazu. Wenn er aber dazu kommt: non multa, sed multum und nicht zu dogmatisch! H—nn.

Dr. Christian Bruhn: „Gelehrte in Hypnose. Zur Psychologie der Überzeugung und des Traumdenkens". Verlag Parus, Hamburg 36, 1926. 8°. 96 S. Preis Mk. 2.80.

Das vorliegende Buch von Sanitätsrat Bruhn (Reinbek bei Hamburg) ist vornehmlich den v. Schrenck-Notzingschen Versuchen mit Willi und den Gutachten der wissenschaftlichen Teilnehmer an diesen Sitzungen gewidmet. Der Verfasser verficht mit großer Eindringlichkeit und in bestechender Weise die paradox klingende These, daß v. Schrenck-Notzing sowohl wie alle die Gutachter, die ein zustimmendes Votum erteilt haben, Opfer eines „hypnotischen Unfalls" geworden seien. Die gleichen suggestiven Mächte, die in früheren Zeiten zu Kreuzzügen, zu Tanz- und Geißelepidemien, zu Hexenverbrennungen geführt haben, sind noch heute am Werk. Eine unbewußte Hypnose hat alle diejenigen gefangen genommen, die sich dem Wirkungskreis dieser Phänomene ergaben. „Ich stehe nicht an, zu behaupten, daß, wer dies Zaubertheater als wissenschaftliche Versuche ansieht, sich in dem gleichen Zustande befinden muß, in dem die Kartoffel zum Apfel wird — im Zustand des Hypnotisierten" (S. 22). Das wache Denken ist charakterisiert durch stetige Arbeitsbereitschaft des Zweifelns und des Prüfungswillens. „Das Denken des Hypnotisierten geht ohne Ähnlichkeitssuchen vor sich. Es kennt kein Fragen, sondern beginnt mit einer Behauptung, mit der Einrede." Es ist „Traumdenken, ein Aneinanderreihen von Vorstellungen ohne eigenes Entscheiden auf eingeschliffenen Bahnen. . ., gelenkt nur durch das Wort des Hypnotiseurs". Die Charakteristika findet Verfasser im vorliegenden Falle, wie er an zahlreichen Beispielen geschickt nachzuweisen sucht, überall bestätigt. Dazu zieht er in weitgehendem Maße nicht nur das Verhalten v. Schrenck-Notzings selbst, sondern auch die Meinungsäußerungen einer großen Anzahl von Teilnehmern an v. Schrenck-Notzings Dunkelsitzungen mit Willi heran und gibt in einem Anhang seiner Schrift Auszüge aus den Gutachten von 50 dieser Teilnehmer, die er mit oft sehr treffenden kritischen Glossen versieht.

Was Bruhn hauptsächlich zu der Annahme gebracht hat, daß die meisten Gutachter im Banne eines hypnotischen Zwanges stehen müssen, ist die Feststellung, daß sie alle im Verlauf ihrer Erlebnisse und unter dem Eindruck der v. Schrenck-Notzingschen Beredsamkeit das Gefühl für die Widersinnigkeit und Unzulänglichkeit der Beobachtungsmethode verloren haben, indem sie die verdächtigen Hauptbedingungen: Verbot des Zugriffs und der unvermittelten Beleuchtung, nach dem traditionellen okkultistischen Dogma als Naturnotwendigkeit hinzunehmen sich gewöhnt haben, anstatt zu erkennen, daß diese Bedingungen für den gesunden Menschenverstand, für das wache Denken zunächst einmal als Sicherung gegen die Aufdeckung eines Betruges gelten müssen. „Das sind die Bedingungen, für deren gehorsame Innehaltung der Forscher Freiherr Dr. v. Schrenck-Notzing erfolgreich eingetreten ist, aber — und dies ist der springende Punkt! — nicht etwa nur vorläufig, um eines Tages mit einem Schlage Klarheit zu schaffen und ein Urteil zu gewinnen, nein, in allen 104 Sitzungen." Dem Traumdenken fehlt der Wille zur Prüfung. An dessen Stelle tritt die unmittelbare Überzeugung. Vielleicht spricht auch die Furcht vor einem illusionsstörenden Erwachen mit. Diese Bedingungen und Kontrollmaßnahmen und die

Schlußfolgerungen v. Schrenck-Notzings unterzieht Verfasser einer scharfen kritischen Analyse und gelangt wieder zu dem Ergebnis: die Urteilsfähigkeit der Beurteiler ist eingeengt, steht unter einer hypnotischen Zwangsidee. Die ganze Arbeitsweise v. Schrenck-Notzings deutet darauf hin.

Das geistreiche Buch Bruhns ist wertvoll, weil es das ganze Problem im weiteren Sinne von einer neuen Seite beleuchtet und zum Nachdenken anregt. Selbstverständlich hat er darin recht, daß man mit der Untersuchungsmethode v. Schrenck-Notzings dem Ziel einer Erkenntnis der sog. paraphysischen Phänomene nicht näher kommen kann, wie Referent auch an dieser Stelle (1926, Heft 4, S. 307) gelegentlich dargelegt hat. In seiner Ausdeutung geht aber Bruhn doch wohl zu weit: sieht er doch auch den Unterzeichneten bereits als Opfer der okkultistischen Hypnose, weil er in seinem Briefwechsel mit dem Verfasser, aus welchem Abschnitte wiedergegeben sind (S. 43/44), die Meinung vertrat, daß man nicht a priori die Möglichkeit derartiger Phänomene, wie sie Willi produziert, ablehnen durfe, und weil er aus Gründen der Objektivität die Frage offen ließ.

Die Hypnose ist fur Bruhn die leitende Idee seiner Deduktionen wie für Carl Christian Bry (siehe hier das Referat in Heft 3, S. 238) der Begriff der „verkappten Religion“. Nun ist dies eine ganz allgemeine psychische Eigentümlichkeit, der wir auf allen Gebieten des Geisteslebens begegnen, daß Denker, Forscher und Schriftsteller den geistigen Stoff, den sie verarbeiten, einem leitenden Grundsatz unterordnen. Bei geschulten Köpfen fuhrt das zu wertvollen logisch aufgebauten Systemen, bei Phantasten zu hemmungslosen Hypothesen, und die Idee kann dann leicht zur Monomanie werden. Denken wir nur an die Shakespeare-Bacon-Theorie, oder an die Zahlenmystik der Pyramidendeuter, oder an die der Benediktschen „Rutenlehre“. Das wäre die nahezu krankhafte Übersteigerung dessen, was im Einleitungskapitel des „Dreimännerbuches“ als Mißbrauch der Arbeitshypothese bezeichnet wurde. Der Forscher, der im Banne einer Idee steht, wird leicht schwerhörig fur das, was nicht in sein System paßt.

Kurz: ich meine, man braucht nicht an eine hypnotische Hörigkeit zu denken, wie Bruhn das im Ernst tut. Und falls er recht hätte, so wäre das ein Novum, ein ganz einzig dastehender Fall, und ich möchte auch bezweifeln, ob unser Wissen von den Erscheinungen des Hypnotismus und der Suggestion eine so weitgehende Auslegung uberhaupt gestattet. Denn es mußten dabei doch auch Männer der Wissenschaft der Suggestion erlegen sein, die gewiß dafur nicht a priori empfänglich waren, die zum Teil aus ihrer ganzen Einstellung heraus einer solchen die stärksten Hemmungen entgegengebracht hätten. Auch wäre dann bei ihnen eine affektive Anteilnahme anzunehmen, die man bei vielen bestimmt nicht voraussetzen darf, die aber naturgemäß bei v. Schrenck-Notzing am stärksten bestehen muß.

Trotzdem wird das Buch ohne Zweifel belehrend und warnend wirken und damit gute Dienste leisten. Graf Carl v. Klinckowstroem.

Ubald Tartaruga, „Aus dem Reiche des Hellsehwunders“, Pfullingen, Joh. Baum. 55 S.

Die Schrift behandelt vornehmlich Versuche über Retroskopie, wie sie Leopold Thoma und Tartaruga zuerst mit dem Medium Megalis angestellt haben, und wie letzterer sie bereits in seinem Buche „Kriminaltelepathie und -retroskopie“ geschildert hat. Der in Trance versenkte Somnambule wird auf eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort eingestellt und soll nun angeben, was er sieht. Diese Versuchsanordnung bedeutet insofern einen Fortschritt, als bei ihr der Einwand, der Sensitive schöpfe sein Wissen aus seiner lebenden Erinnerung, nur in sehr beschränktem Maße erhoben werden kann, denn man kann nicht annehmen, daß er bei einer ihm aufgenötigten Orts- und Zeitbestimmung immer schon Vorkenntnisse mitbringe. Wenn aber Tartaruga die Versuche, die er neuerdings noch mit einem zweiten, männlichen Sensitiven fortgesetzt hat, für eine wesentliche Bereicherung der Lehre vom Hellsehen hält, so scheint es, daß er die Ergebnisse stark uberschätzt und daß dieselben die ungünstige Beurteilung, die ihnen Hellwig in seiner Schrift „Okkultismus und Strafrechtspflege“ angedeihen ließ, noch immer verdienen Freilich wurde bei den meisten der neuerdings

veröffentlichten Experimente die Unwissentlichkeit besser als früher gewahrt: Keiner der Teilnehmer kannte die in verschlossenem Kuvert vorgelegte Lösung der gestellten Aufgabe. Aber die Aussagen der beiden Sensitiven verlieren jeden Wert durch ihre Unbestimmtheit, die kaum uber das Lallen und Radebrechen eines kleinen Kindes hinausgeht. Finden sich Andeutungen darin, die zu dem gesuchten Sachverhalt Beziehung haben, so erklären sie sich ausreichend aus dem Umstande, daß der Sensitive von vornherein weiß, es musse sich um einen sensationellen, aufregenden Vorgang handeln, und daß der Ort und die Zeit, die ihm vorgeschrieben werden, ihm die Art dieses Vorganges mit sehr geringer Auswahl nahe legen. Was kann der Hellseher, der in einem Jahre der Revolution geistig auf den Stufen des Wiener Tegetthoffdenkmals postiert wird, Aufregendes zu sehen erwarten? Höchstens doch eine Straßenbahnkollision oder eine politische Demonstration mit Zusammenstößen und Verwundeten. Und nach beiden Möglichkeiten tastet denn auch die Versuchsperson von fern her. Was kann man unter solchen Umständen im Theater anders erwarten als einen Theaterskandal oder das Ohnmächtigwerden eines Zuschauers, in einem Vortragsraum anderes als Empörung der Zuschauer gegen den Redner? Was uber diese aus Kombination hervorgegangenen Viertelstreffer hinausgeht, ist vom Experimentator hineingedeutelt, wozu die Nebulosität der faselnd-kindlichen „Verwörterung" die schönsten Gelegenheiten bietet. Wenn Megalis, geistig vor einem Wiener Café stehend, sagt „Das glanzt so aussi ... es geht gar ka Wind und es wackelt so ... dös geht immer so hin und her und i waaß net, wer dös macht", während sie auf die Frage, ob das Glänzende ein Licht, eine Scheibe, ein Spiegel, ob es drinnen oder draußen sei, die Antwort schuldig bleibt, und wenn dann der Experimentator, wissend, daß es sich um die Demolierung des Kaffeehauses gehandelt habe, ergänzt, die Seherin habe das Pendeln des angezundeten und beim Tumult angestoßenen Lüsters im Café gesehen, so haben wir hier die Wirkung der „psychischen Osmose", von der in dem gleichbetitelten Aufsatz in unserem Heft 4 die Rede war, in Reinkultur. Tartaruga verbraucht eine Menge Theorie, um diese Hellsehwunder zu deuten: Ob sie wohl durch Telepathie oder nur durch reines Hellsehen erklärt werden können, ob man nicht neben dem körperlichen Unterbewußtsein noch ein zweites, ubersinnlich-göttliches anzunehmen habe? Man möchte im Megalisdialekt dazwischen rufen: „Leutel'n, zanks Enk erst, wann wos zum Zanken habts!"

Fur den Psychologen des Diesseitigen sind die Protokolle der angeblichen Hellsehreden ubrigens sehr interessant. Belustigend ist es, zu sehen, mit welcher Naivität der Sensitive mit den Gestalten seiner Visionen mitspielt, wie er empört ist, daß beim Theaterskandal das aufstehende und lärmende Publikum ihn um seinen Genuß bringt, wie er sich beim Krawall furchtet, von der Polizei arretiert zu werden.

R. Baerwald.

Ubald Tartaruga: „Wunder der Hypnose". Wiener parapsychologische Bibliothek II. Pfullingen, Joh. Baum. 42 S.

Hauptinhalt des recht interessanten Heftes bildet die Besprechung der Versuche des Wiener Hypnotiseurs August Grundmann. Letzterer hat mit Hilfe postbypnotischer Suggestion jenes berühmt gewordene Scheinattentat des Fräulein Mia Osta (Pseudonym) auf Professor Wagner-Jauregg veranstaltet, durch das die Behauptung des letzteren widerlegt werden sollte, kulturelle Hemmungen ließen sich durch Suggestion nicht wegräumen und die arrangierten Laboratoriumsverbrechen bewiesen nichts, weil die Versuchsperson in ihnen stets das dunkle Bewußtsein habe, Theater zu spielen. Mia Osta hatte die Suggestion erhalten, daß Wagner-Jauregg am Tode ihres Verehrers schuld sei und daß sie sich dafur rächen müßte. Man gab ihr einen Revolver und übte sie in dessen Gebrauch. Sie versuchte das Attentat mit dem nur scheinbar geladenen Revolver, der Schuß versagte, sie ließ ihn fallen. Später unter Hypnose befragt beklagte sie das Mißlingen des Mordes und äußerte weder Reue noch Angst. Die Protokolle über diesen Versuch werden hier erstmalig veröffentlicht. Man darf wohl bezweifeln, ob er mehr beweist als frühere ähnliche Experimente von Liégeois u. a. Schon ein schwacher Rest von Kritik im Kopfe der Hypnotisierten genügte, um sie

begreifen zu lassen, daß Grundmann ihr nicht wirklich zu einem Morde verhelfen würde. Ihre spätere Erklärung, daß sie den Mord wirklich gewollt habe und sein Mißlingen bedaure, ist gleichfalls zweideutig, da Hypnotisierte ihren Suggestoren zum Munde zu reden und alles zu sagen pflegen, was jene, wie sie wissen, zu hören wünschen. Es gibt anderweitige hypnotische Erfahrungen, die den von Grundmann erstrebten Beweis viel besser erbringen als sein Versuch.

Ferner unternahm Grundmann unter Prufung einer ärztlichen Kommission des Wiener Parapsychischen Instituts im Jahre 1924 den Versuch, zu zeigen, daß er mit Hilfe hypnotischer Suggestion organische Veränderungen am menschlichen Körper erzielen und so beweisen könne, daß nicht bloß funktionelle, sondern auch organische Erkrankungen der Hypnotherapie zugänglich seien. Tatsächlich vergrößerte sich im Laufe mehrwöchiger, auf dieses Ziel gerichteter Suggestion bei zwei Frauen die linke Brust erheblich, während die rechte nur wenig zunahm, und bei einem Manne schien eine Verkrümmung der Wirbelsäule durch Suggestion zum größten Teil beseitigt worden zu sein. Leider sind auch diese im Zeitalter des Couéismus doppelt wichtigen Versuche in ihren Resultaten nicht gegen alle Einwendungen geschützt. Die erwähnten beiden Frauen wurden der Kommission nur ein paarmal vorgefuhrt, was in der Zwischenzeit mit ihnen geschah, ließ sich nicht kontrollieren. Man kann das Wachstum der Brüste auch durch Elektrotherapie fördern, und der Einwand, man habe auf diese Weise noch niemals das einseitige Wachstum einer Brust erreicht, ist nicht stichhaltig, weil dieses für die Patientin höchst unerwünschte Ziel natürlich noch niemals in Angriff genommen worden ist. Bei dem Buckligen vollends können sich die medizinischen Sachverständigen weder über die Art der Krankheit noch uber die der Heilung einigen. Professor Winkler, Mitglied der Kommission, äußerte, es schiene sich nicht eigentlich die Wirbelsäule gestreckt, sondern nur die rechte Muskelpartie verstärkt zu haben, wodurch die Abweichung nach links hin kompensiert und verdeckt würde. Das wäre nun allerdings auch eine durch Suggestion erzielte organische Veränderung, und sogar eine besonders lehrreiche, denn sie würde zeigen, wie geschickt sich die Natur zu helfen vermag, um den durch Suggestion gegebenen Auftrag irgendwie auszufuhren und das, was auf geradem Wege nicht möglich ist, auf einem Umwege zu erreichen. Kindborg dagegen (Zeitschrift für Parapsychologie, Mai 1926, S. 295) ist der Ansicht, es habe hier gar keine Veränderung der knöchernen Wirbelsäule, sondern eine Lähmung der Rumpfmuskulatur infolge einer Rückenmarkslähmung (Poliomyelitis anterior) vorgelegen, und diese Krankheit neige ohnedies zur Rückbildung, so daß Grundmanns Suggestion die Heilung wahrscheinlich beschleunigt, nicht aber das Wunder einer selbständigen Umformung des Körpers vollzogen habe. Man sieht, diese Versuche fuhren ganz dicht an das gewünschte Ergebnis heran, lassen aber noch einen kleinen Rest von Unsicherheit. Es ist sehr wünschenswert, daß sie fortgesetzt werden, und das Verdienst der Ärzte, die sich einer Kontrollarbeit nach dem Beispiele des Wiener Parapsychischen Instituts widmen, kann kaum hoch genug veranschlagt werden.

R. Baerwald.